Reise eines Liefländers
von
Riga nach Warschau,
durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,
nach Botzen in Tyrol.

Drittes Heft.

Enthaltend
die Reise durch Lithauen,
und eine Schilderung von Warschau, nebst Anekdoten aus der Geschichte des Konstitutions-Reichstages, mit den Bildnissen der vornehmsten Theilhaber begleitet.

Berlin, 1795.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Fünfter Abschnitt.

Warschau.

Fortgesetzte Erläuterungen der Schilderung eines großen polnischen Hauses. Schauspiele. Spiel. Kurze Laufbahn eines jungen Edelmannes in Warschau. Spielsucht unter allen Ständen. Spatziersahrten. Mode der Kabriolette. Prinz Joseph Poniatowski, Wielohurski und Kosciusko in Einem Kabriolet. Wetteifer der schönen Weiber mit ihnen. Schlittenfahrten. Redouten. Pickenicke. Hetze. Badehäuser. Der Krebsmäster. Orgien. Barbarey, an einem öffentlichen Mädchen verübt. Muthwillige Köpfgesellschaft. Oeffentliche Mädchen nach ihren Klassen. Verkehr mit ihnen. Charakter der ersten Klasse. Zwey merkwürdige Züge. Spatziergänge und Lustörter in und um Warschau. Der Sächsische, Krasinskische und Poniatowskische Garten. Alleen vor Ujasdow und Belvedere. Lazienka. Mokatow. Villanow. Mariemont. Wola. Powonsk. Jablonne.

Ich hole noch einige Unterhaltungen nach, welche der großen Welt in Warschau mehr oder weniger nothwendig geworden sind.

Das Schauspiel füllt bey ihr wöchentlich einige Stunden aus. Ich sage: wöchentlich, weil es, wegen des Gedränges anderer Vergnügungen, nicht täglich von ihr besucht werden kann. Als Sammelplatz der Societät wird es benutzt, wie anderwärts: zum Sehen, zum Gesehenwerden und zu Bestellungen von der jungen und mitteljährigen Welt, zum wirklichen Zeitvertreib und Genuß, und nebenher zum Beobachten und Beurtheilen, von der alten. Jene sehen es fast nur als die Gelegenheit an, ihre und ihrer Modenhändlerinnen Kunst in Erhöhung und Verbesserung der Natur, zu zeigen, und als einen Standpunkt, der durch Nähe oder Entfernung, durch Höhe oder Tiefe, durch Licht oder Dunkel, sehr geschickt wird, zu blenden oder zu rühren, Sehnsucht oder Neugier zu erwecken, und dem

Auge zu versprechen, oder wirklich zu gewähren.

In der That man konnte, wenn in dem schon oben bestimmten Zeitraume, bey feyerlichen Gelegenheiten, politisch-bedeutende Schauspiele gegeben wurden, nichts reizvolleres sehen, als die erste und zweyte Reihe der Logen im Theater. Es geschah dem Könige und seinen Freunden zu gefallen, wenn man recht zahlreich erschien; dem Tage zu gefallen, wenn man recht prächtig, und seinen Reizen und seinen Liebhabern zu gefallen, wenn man recht geschmackvoll und verführerisch erschien. Ich spreche, wie man sieht, von den Weibern; von Weibern, die an sich zu den schönsten, üppigsten und geschmackvollsten in der Welt gehören, und die, an solchen Abenden, von tausend Wachskerzen angeflammt, dreyfach blendeten und bezauberten. Die Geschäftigkeit der Männer, die in ihrem glänzendsten Anzuge, in silberstarrenden Kurtken, oder mit goldschweren Pässen, oder mit brillantenen

Degengefäßen und Schnallen, mehr wie betäubt und trunken, als frey und heiter, von Loge zu Loge trippelten und sich tiefer bückten und noch lauter und wortreicher waren, als sonst: diese Erscheinung zeigte, daß die Feen in den Logen mit ihrem Einfluß auf das Parterre zufrieden seyn konnten und daß ihr Zweck erreicht war, wenn sie sich, und nicht das Schauspiel und die Schauspieler, zur Hauptsache in dem von Menschen starrenden Hause machen wollten. Kam dann eine politisch-anwendbare Stelle im Stücke vor, und eine dieser Zauberinnen streckte ein paar runde Hände über den Rand der Loge heraus und schlug sie sanft-patschend zusammen: so war die patriotische Trunkenheit, die durch jene — Stelle erweckt wurde, vollends allgemein und stürmend, und tausend Hände fuhren wild und hohl zusammen, während eben so viele Stimmen „bravo“ und „fora“ mehr brüllten, als riefen. Es gab ein Geräusch, das sich nur derjenige denken kann, der die ältern Franzo-

sen eine schmeichelhafte Stelle für ihren König, und die neuern die erste republikanische Tirade hat berasen hören.

Die vornehmen Polen und Polinnen haben selbst eine trefliche Anlage zur Schauspielkunst, die sie von jeher auf gesellschaftlichen Bühnen mit Glück zeigten und ausbildeten. Doch waren letztere ehedem mehr Mode, als jetzt, und man fand in vielen Pallästen in Warschau kleine, gut eingerichtete Theater, auf welchen theils freundschaftliche Cirkel, theils Familien unter einander, Schauspiele und Operetten, meist französische, gaben. Während meines ersten Aufenthalts in Warschau, sah ich nur Eine Vorstellung dieser Art bey dem Grafen Thomatis. Die Schauspieler und Schauspielerinnen waren in allen Stücken schon der Neid und das Muster der feinen Welt, und wurden es auch in diesem. Was man an Leichtigkeit, Anstand und Feinheit in der Darstellung, an Geschmack in der Kleidung, und an Reinheit und Richtigkeit in der Aussprache

nur fordern kann, leistete diese elegante kleine Gesellschaft. Es war eines von den niedlichen Stücken des Favart, das man gab, dessen Titel mir aber entfallen ist. Die Bühne selbst war sehr geschmackvoll verziert und vortreflich bedient, und des Grafen werth, der mehrere Jahre hindurch Unternehmer des hiesigen Schauspiels war, eh' er zu seiner gegenwärtigen Lage, die er großentheils der Gutmüthigkeit des Königs zu danken hat, hinauf stieg.

Ueber den Zustand der Schauspielkunst selbst, mache ich weiter unten einige Anmerkungen.

Das Spiel ist der hiesigen feinen Welt so sehr Bedürfniß, als irgend einer andern, und vielleicht hängt man nirgendwo demselben mit soviel Begierde, Leichtsinn und Verschwendung nach; und es ist eine Ursach mehr von den zerrütteten Vermögensumständen vieler großen Häuser. Außer den überall gewöhnlichen Gesellschaftsspielen, sind alle nur bekannte Zufallsspiele hier gäng' und gebe. Jene werden

mit ungewöhnlichen Einsätzen getrieben, und diese, besonders wenn der Wein dazu kömmt, mit wahrer Wildheit. In gemischten Gesellschaften bilden sich oft kleinere Cirkel von Frauenzimmern und Kindern, die ein Pharo zur Seele ihrer Unterhaltung machen; und es ist nichts ungewöhnliches, daß selbst unter diesen, Dutzende von Dukaten verloren werden. Oft macht die Frau vom Hause Bank für ihre Gesellschaft, oft einer von den Gästen, oft mehrere, und es fällt hier nicht als unanständig auf. Daß solche Bänke ganz eigentlich dazu bestimmt wären, die Gäste, und besonders die Unerfahrnen oder Fremden unter ihnen, zu plündern, was ehedem oft in manchem stattlichen Hause zu Paris geschah, dieß habe ich nie bemerkt, auch nie etwas davon gehört; daß aber, wenn auch alles richtig zugeht, Alt und Jung sich dadurch zu Grunde richten kann, versteht sich von selbst.

Zu Anfang des Jahres 1792, erschien ein junger Edelmann, von einem stillen und be-

scheidenen Wesen, in Warschau. Er kam täglich in den weißen Adler zu Tische, und fiel mir dort wegen eben dieses, einem jungen Polen ungewöhnlichen, sanften Wesens auf. In den ersten Tagen trug er sich polnisch; die Farbe seines Kleides war unscheinbar; sein Paß nicht prächtig; sein Säbel, nach älterer Sitte, klein und schwarz. Er mischte sich wenig in die Unterhaltung, und forderte, was er brauchte, von den Kredenzern (so nennt man hier die Kellner) ohne Geräusch, und erwartete es ohne Ungeduld. Auch kam er jedesmal zu Fuße. Ich erfuhr, sein Vater, der sehr reich seyn sollte, habe ihn nach Warschau geschickt, daß er mit der Welt bekannt werden möchte. Gewöhnlich hatte er einen andern jungen Mann, einen Officier von der Artillerie, der jedoch einige Jahre älter war, bey sich. Ich fand beyde häufig im Reichstagssaale, wo sie sehr aufmerksam waren, und in einigen öffentlichen Gesellschaften wieder, wo sie wenig Bekanntschaft zu haben schienen

und sich immer in einiger Entfernung hielten.

An derselben Wirthstafel aßen drey andre junge Polen, welche die Munterkeit und der Muthwille selbst waren, viel Bekanntschaft unter den jüngern Reichsboten hatten, und in den Gesellschaften mit der vertrautesten Miene bey den Weibern herumschwärmten. Diese näherten sich allmählig dem jungen Mann, und er selbst schloß sich mit jedem Tage mehr an sie; aber sein Begleiter blieb seinem vorigen Benehmen gegen sie treu, behandelte sie zurückhaltend und kalt, und nahm selten an ihren Gesprächen Theil.

Auf einmal erschien, an einem Sonntage, der junge Mann, vom Kopfe bis zu den Füßen neu gekleidet, zwar noch in der Nationaltracht, aber nach dem neuesten Schnitte und von der neuesten Farbe. Ein kostbarer Paß um den Leib, ein schöner Säbel mit brillantirtem, stählernem Heft an der Seite, und ein paar rothe Stiefeln vom feinsten Saffian, machten

den Anzug vollständig. Seine drey neuen Freunde hatten ihn seit einigen Tagen über sein altpolnisches Wesen, wie sie es nannten, geneckt; heute, wo er, ohne Zweifel auf ihre Winke hin, sehr neumodisch erschien, fragten sie ihn, wie er es denn so geschickt gemacht habe, seine neuen Stiefeln von rothem Saffian und sein neues Kleid nicht zu beflecken, da er doch zu Fuße gekommen sey? Wo Telemach seinen Mentor gelassen habe? (Der Artillerieofficier war nicht bey ihm) Wie sich seine Lehrmeister befänden? Ob er auch seine Ausgaben hübsch eingeschrieben habe? u. s. w. Anstatt zu lachen, schämte er sich und ward böse. Einer seiner neuen Freunde bot ihm für seine Rückkehr nach Hause seinen Wagen an, und er fügte sich diesem Anerbieten mit Freuden. Gegen Abend traf ich ihn bey der Schwester des Königs. Sein sonstiger Begleiter war nicht bey ihm, aber wohl zwey seiner neuen Freunde, die ihn ihren Bekannten, jungen Reichsboten und Officieren von der National-

kavallerie, und einigen berüchtigten, schon etwas veralteten, Koketten fleißig vorstellten.

Einige Tage hindurch kam er nicht zu Tische und zwey seiner neuen Freunde auch nicht. Von dem dritten vernahmen wir beyläufig, daß er bey Dangel einen schönen Wagen, und von einem Starosten, den er nannte, ein paar köstliche Pferde gekauft habe. Den andern Tag war ich noch auf meinem Zimmer, als ein neuer Wagen, die Pferde im stärksten Sprunge, über den Hof her stürmten. Ein stattlicher Kutscher in neuer Livree auf dem Bocke, ein eben so stattlicher Bedienter hinter dem Wagen, drey junge Leute darin. Unser „nouvellement debarqué" (abermals in einem neuem Anzuge) und zwey seiner neuen Freunde, sprangen heraus.

Der junge Mann war nicht mehr derselbe. Er hatte ein hochfahrendes, stürmisches Wesen angenommen, mißhandelte die Kredenzer, trank Burgunder aus einem Bierglase, sprach von großen Bekanntschaften, und als man ihm die

Gesellschaft bey dem Marschall Mniczech vorschlug, um einen Theil des Abends dort hinzubringen, war seine erste Frage: Ya-t-il de jolies femmes? Nach Tische setzte er sich, ziemlich betrunken, mit seinen Freunden zum L'hombre. Dieselbe Nacht traf ich ihn auf der Redoute im Radzivilschen Pallast, wo er ein paar bekannten Mädchen die Kour machte. Nach Mitternacht stand er bey der Pharobank und setzte muthig, ohne das Spiel zu verstehen.

Den Morgen des folgenden Tages rollte er in einem neuen Whisky, in der Mitte der beyden erwähnten Mädchen, über den Hof von Tlomazk, und einer seiner neuen Freunde folgte ihm in einem andern, der auf gleiche Weise besetzt war. Der zweyte und dritte sprengten zu Pferde hinterdrein.

Sein voriger Begleiter, der Artillerieofficier, aß den Mittag an unserm Tische, und von ihm erfuhren wir, daß sein Freund in Wola zu essen gebe, und daß er seinen neuen

Wagen samt den jungen Pferden gegen einen alten Whisky, samt abgejagten Pferden, mit Nachschuß einer beträchtlichen Anzahl von Dukaten, vertauscht habe. Einem unserer Tischgenossen, einem verständigen Edelmann, sagte er, mit allen Bewegungen des Unwillens, noch etwas ins Ohr.

Nach etlichen Tagen erschien der junge Mann abermals in einem neuen Wagen, mit andern Pferden, und er erzählte selbst mit großem Wohlgefallen, daß er seinen Whisky an einem andern Wagen, der ihm im Sprunge begegnet, zusammen gefahren habe. Diesen Tag hatte er auch seine polnische Kleidung abgelegt und trug sich französisch. Er war dadurch in die Klasse der ganz neuen Polen getreten, hatte aber sein sonst nicht unvortheilhaftes Aeußere in eine unleidlich-steife, gespannte Puppengestalt verwandelt. Kein einziges Kleidungsstück saß, wie es hätte sitzen sollen, vom Schuh bis zum Haarbeutel. Dieser hatte, seines kurzen Haares wegen, das er

vorher als Pole gestutzt trug, dicht an den Kopf mehr geklebt als gebunden werden müssen. Es versteht sich, daß man ihn auch mit Ringen, Tabacksdosen, Spitzen, und mit einem brillantirten Stutzerdegen versorgt hatte, um die Karrikatur vollständig zu machen. Seine Rede war Spiel und Weiber. Mit seinem ersten Freunde schien er gänzlich entzweyet, und man sah sie nicht beysammen.

Einige Tage darauf bemerkte ich ihn auf der Krakauer Vorstadt im zweyten Stock eines Hauses, das ganz zum Vermiethen bestimmt war. Zwey seiner neuen Begleiter standen um ihn. Er selbst zeigte sich in einem Anzuge und Benehmen, daß man wohl sehen konnte, er sey da zu Hause. Es fand sich, auf Erkundigung, auch so. Er hatte sich für neunzig Dukaten monatlich dort eingemiethet.

Ich sah ihn in ungefähr vierzehn Tagen nicht wieder, denn er kam nicht mehr in den Adler zu Tische, auch in keine große anständige Gesellschaft mehr. Es hieß, er habe einen

Koch

Koch angenommen und esse zu Hause. Seine Freunde und auch seine bezeichneten Freundinnen aßen fast täglich bey ihm.

Endlich sah ich ihn eines Morgens wieder. Die Fenster seiner Wohnung waren durch Jalousien dicht versperrt, bis auf eines. An diesem stand er im Schlafrocke, den Hals dick umwunden, todtenblaß. Ein bekannter geschickter französischer Wundarzt stand bey ihm. Auf eine Frage von mir, versicherten seine Freunde, daß er sehr krank sey, und gaben auch deutlicher, als es bey Tische anständig war, zu verstehen, woran. Einer ließ uns durch ein freches Wortspiel errathen, daß er zugleich Mangel an Gelde habe.

Ein paar Tage nachher ging ich abermals vor der Wohnung des jungen Mannes vorbey. Ich konnte mich nicht mehr erwehren, einen Blick auf seine Fenster zu werfen. Sie waren abermals versperrt, bis auf eines. An diesem lag er, den Kopf auf beyde Hände gestemmt und starr vor sich hinsehend. Sein

älterer Freund, der Artillerieofficier, lehnte dicht neben ihm, und hatte theilnehmend seinen Arm um ihn geschlungen.

Denselben Mittag, als die Tischgesellschaft schon versammelt war, fuhr ein Fiaker vor, und der Artillerieofficier sprang eilig heraus. So wie er hereintrat, ging er auf die drey erwähnten Gesellschafter seines Freundes zu, und zog sie schnell bey Seite. Nach einigen Worten, die er ihnen ins Ohr sagte, griffen sie, sichtbar verlegen, nach ihren Mützen und Säbeln und gingen, ohne sich zu empfehlen, singend und pfeifend und mit einer gezwungnen Langsamkeit, zur Thür hinaus.

Sie waren kaum weg, so fuhr eine bescheidene Remise vor und ein bejahrter Pole, ein schöner Mann, mit einem sehr sprechenden Gesichte, stieg heraus. Er hatte seine Mütze in der Hand, und trocknete sich Stirn und Vorkopf mit einem Schnupftuche. Der Artillerieofficier lief ihm entgegen und führte ihn herein.

Wir setzten uns zu Tische, und kaum saßen wir, so wußten wir auch schon, wer der fremde Tischgenoß war. Er erklärte sich in französischer Sprache sehr nachdrücklich über die Lebensart in Warschau, über Leichtsinn und Verführung, und gleich darauf kam die Geschichte seines Sohnes. In der That, er war der Vater unsers jungen Mannes. Dieser hatte, seit den sechs Wochen seines hiesigen Aufenthalts, tausend Dukaten, die er ihm baar mitgegeben, dreytausend Dukaten in einem Kreditbrief auf Kabrit, wovon noch tausend für ihn und die beyden andern tausend zur Zahlung an einen Geschäftsfreund bestimmt gewesen waren, ausgegeben, war noch überdieß funfzehn hundert auf Ehrenwort schuldig geblieben und hatte dabey weder die Miethe, noch den Schneider, noch den Kaufmann bezahlt. Am höchsten stieg der Unwillen des Mannes, wenn er auf den Gedanken zurück kam, daß der Sohn fast diese ganze Summe verspielt habe, ohne spielen zu können; und

sein Auge funkelte, und sein Gesicht röthete sich, als er endlich auf die neuen Freunde seines Sohnes kam. Der Artillerieofficier sah uns dabey an, und wir erriethen nun, warum er jene junge Leute weggeschaft habe.

Es ging übrigens ohne heftige Auftritte ab. Der Vater nahm nach einigen Tagen seinen Sohn wieder mit nach Podlachien. Vorher hatte er noch einen geschickten Wundarzt für dreyhundert Dukaten auf drey Monat angenommen, der mit auf seine Güter reisete.

Die Spielsucht ist in Warschau unter allen Ständen unglaublich tief eingerissen. Man sieht die Thürsteher unter den Thoren der Palläste, die wartenden Kutscher auf ihren Böcken, die Bedienten in den Vorzimmern spielen, ja, ich habe drey Bettler auf den Stufen der Kreutzkirche sitzen und spielen und zwischenher die Kirchengänger anbetteln sehen. Daher kann man sich erklären, wie, laut den Verzeichnissen der Stempelkammer, im Jahre 1781 die Zahl von 22,697 Spielen französischer Karten,

bloß für den Verbrauch von Warschau, sind gestempelt worden.

Spatzierfahrten an schönen Sommer- und Winter-Tagen gehören auch zu den Erholungen der großen Welt in Warschau. Wer an andern Orten Wagen und Pferde für seine Bequemlichkeit hält, fährt auch mit denselben spatzieren; aber hier bedarf es zu diesem Behufe noch eines eigenen Fuhrwerks und eigner Pferde. Der Prinz Joseph Poniatowski, den man als vortreflichen Tänzer kennt, ist ein eben so vortreflicher Reiter und Fuhrmann. Er war einer der ersten, der die leichten, offenen, hochhangenden Wagen (in Deutschland Whisky, hier Kabriolets genannt) in Warschau zur Mode machte. Anfangs legte er vier Pferde davor, nach der Zeit acht, wovon er jedesmal vier nebeneinander spannte, die er sämtlich vom Wagen herab und stehend regierte, was einen überaus malerischen Anblick gab, und den Zuschauer in die Zeiten der alten Wagenrenner zurück versetzte. Seine

Pferde waren immer die ausgesuchtesten, voll Feuer, groß und stark; aber er wußte sie meisterhaft zu behandeln, und diese stolzen Thiere standen und gingen, sprangen und sprengten, wie seine Hand und seine Zunge es wollte. Man verlor Hören und Sehen, wenn er eine der langen und breiten Straßen heraufflog und sich im Sprunge durch die übrigen Wagen, die ihm begegneten, durchwand. Gewöhnlich hatte er zwey seiner Freunde neben sich, und er stand in ihrer Mitte. Wielohurski, sein Waffenbruder, mit dem er gegen die Türken gefochten hatte, war sein beständiger Begleiter, und nach ihm sah man ihn am häufigsten mit Kosciusko fahren. Diese für die Polen so höchst anziehende Gruppe, konnte, ihre Umgebungen dazu gerechnet, nicht anders, als alle Augen auf sich ziehen. Aus Bewunderung und Wohlgefallen ward Trieb, ihnen nachzuahmen, und es dauerte nicht vier Wochen, so war Warschau mit Kabrioletten zu drey Personen über-

schwemmt. Wer nicht reich oder nicht stark genug war, acht Pferde zu halten und zu lenken, begnügte sich mit vieren oder zwey; wem die großen fürchterlich waren, der hielt sich kleine; genug, man mußte ein Kabriolet haben und es selbst fahren, wenn man auch übrigens dem ersten Muster nicht gleich kommen konnte.

Die Wagengesellschaft der drey berühmten Männer kam besonders den Weibern so schön vor, daß sie nicht versäumen konnten, ähnliche zu bilden. Sechs der reizendsten Eleganten von Warschau hatten in kurzer Zeit zwey Whiskys für sich fertig, und glänzten damit auf allen Straßen. Sie traten sehr bald in Unterhandlung mit den drey Männern, die ihnen die Aufmerksamkeit des Publikums immer noch viel zu sehr an sich zogen; und, ehe man es sich versah, standen diese drey Kabriolette in Bündniß, und das eine ließ sich ohne die beyden andern nicht mehr sehen. Die Weiber überlisteten dabey den Führer des

männlichen Kabriolets so sehr, daß er sich gefallen ließ, jedesmal hinter den beyden weiblichen zu fahren. So nahmen diese, auf eine recht gottlose Weise, die Blüthe der Neugier und Aufmerksamkeit jedesmal vorweg. Indessen ist gewiß, daß diese schönen Weiber, mit ihren kleinen tatarischen Pferden, die sie ebenfalls, doch nur zu vieren, selbst lenkten, an Schnelligkeit und Verwegenheit dem Prinzen und seinen Freunden nichts nachgaben.

Zwar dauerte diese Verbindung nur wenig Tage, und sie scheint durch den Umstand, daß sechs Weiber, aber nur drey Männer, daran Theil nahmen, eben so kräftig untergraben worden zu seyn, als durch die natürliche Unbeständigkeit und Wechselsucht der Weiber; indessen wirkte das Beyspiel derselben fort, und man sah noch lange drey, vier, sechs Kabriolette hintereinander, die theils in der Stadt spatzieren fuhren, theils Ausflüchte nach den Lustörtern um Warschau machten. Um das Mißverhältniß zwischen der Zahl der Männer

und Weiber nicht wieder so merklich zu machen, ward es Mode, daß jedesmal ein Mann zwischen zwey Weibern saß und sie fuhr. So war alles mehr in Ordnung und man blieb mehr der Gewohnheit treu, nach welcher hier, auch außerhalb dem Kabriolet, oft zwey Weiber mit einem Manne zufrieden scheinen, und Ein Mann mit zwey Weibern zufrieden ist.

In kurzem war auch das Publikum der Wechsler und Kaufleute mit diesen Kabrioletten versehen; aber ihre Weiber verriethen nie stärker ihren bürgerlichen Ursprung und ihren Mangel an adelichen Talenten. Sie ließen sich entweder von ihren Freunden, oder Brüdern und Verwandten, oder gar, gegen alle Sitte, von ihren Kutschern, die auf dem Sattelpferde saßen, herumfahren, und keine wagte, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen, wofür sie auch von Kennern und Kennerinnen argen Spott zu erdulden hatten. Gleich nach dieser Klasse erschienen auch die Mädchen, die zu keiner Klasse gehören, weil

sie für alle passen, zu dreyen in den Whiskys, welche die große Welt abgelegt und die Lohnkutscher zum Vermiethen angekauft hatten. Nun waren sie nichts außerordentliches mehr, aber sie blieben zu Spatzierfahrten, wie die gewöhnlichen Wagen zu Besuchen und Geschäften, in der Mode.

Im Winter machen die Schlittenfahrten einen andern Zweig des gesellschaftlichen Verkehrs aus. So wie hier alles auf einen hohen Grad von Pracht getrieben wird, so auch diese. Die Schlitten sind nach sehr mannigfachen, gefälligen oder abenteuerlichen, Formen gebauet, zu einem, zwey und vier Sitzen, meist mit reichem Lack überzogen, und mit Zierrathen von Bronze, von Silber, ja von Gold versehen. Das Geschmeide, der Putz und die Decken der Pferde, sind jenen angemessen, und sie selbst sind gewöhnlich die flüchtigsten aus dem Stalle. Eine Verzierung, die ich hier zum erstenmal gesehen habe, ist, daß man an den beyden hintern Pferden zwey läng-

liche Stücke von sehr lebhaft gefärbtem seidnem Zeuge, glatt oder gestreift, befestigt und sie, zwischen ihnen und dem Schlitten, locker ausspannt. Sie schützen die Schlittenfahrer vor den Unrath, den die Pferde mit den Hufen zurück zu werfen pflegen, und geben zugleich den Anblick von Seegeln, die durch die Schnelligkeit, womit man die Luft durchschneidet, angeschwellt werden. Da das Ganze des Schlittenfahrens ein wenig auf Tand und Abenteuerlichkeit berechnet ist, so macht dieser Zusatz, in diesem Geiste genommen, eine sehr vortheilhafte Wirkung.

Ein andres winterliches Vergnügen ist die Redoute. Sie fängt hier zu Anfange des Decembers an, dauert bis Fastnacht, macht sodann die Fasten hindurch Stillstand, wird nach Ostern fortgesetzt, und währt bis Pfingsten. Sie wird an zwey Orten wöchentlich gegeben. Das eine Lokale begreift die Säle hinter dem Schauspielhause, deren zwey große und zwey kleinere sind; das andre ist der Pal-

last Radziwil auf der Krakauer Vorstadt, und namentlich dessen erster Stock, der einen sehr großen Saal, drey kleinere, und einige Zimmer enthält. Dieß letztre Lokale ist bey weitem nicht so neu, so gut verziert und so anständig, als das erstere; aber es wird mehr besucht, weil der Eintritt um einen oder zwey Gulden wohlfeiler und die Maskenfreyheit ausgedehnter ist.

Man kömmt in die Radziwil'sche Redoute, wie man geht und steht, in Stiefeln und Sporn, in Rock und Jacke, mit oder ohne Larve. Die einzige Spur von Redoutenpolicey ist, daß man den Säbel abgeben muß, wenn man eintritt. Hunde gehen unangetastet mit ihren Herren herein.

Einen Domino oder Tabaro sieht man hier äußerst selten und nur immer bey Fremden, die noch keine polnische Redoute besucht haben, mithin sich so einrichten, wie es an andern Orten erforderlich ist. Jeder kömmt, wenn nicht etwa Bestellungen, oder eifersüchtige Be-

schleichungen das Gegentheil erfordern, in seinen gewöhnlichen Kleidern, mit offenem Gesicht. Nur Weiber aus der großen Welt, wenn sie allein, oder wenn ihrer nur zwey oder drey beysammen sind, vermummen sich vom Kopfe bis zu den Füßen, weil sich doch der Wohlstand mit dem Gegentheile nicht vertragen würde, da eine große Menge liederlicher Mädchen hier gleichen Weg gehen. Diese Bedenklichkeit hört aber auf, wenn sich ganze Gesellschaften zusammen thun und in den Sälen herumziehen, oder sich auf den Kanapeen und Stühlen lagern; nach dem Grundsatze, daß eine große und feine Gesellschaft überall ihre Würde mitbringt, und sich dieselbe unter den zweydeutigsten erhält. Diese Gattung tanzt auch nicht auf den Redouten, so wenig als ähnliche in Berlin und Wien. Ueberhaupt tanzen in Warschau nur die vorletzten Klassen und unter diesen die Handwerksbursche, die zu den feinern gehören, mit ihren Meisterstöchtern oder mit öffentlichen Mädchen.

Was in sogenannten Charaktermasken erscheint, ist gewöhnlich auch nicht von feiner Abkunft, den Fall ausgenommen, daß man sich darein steckte, um einen gesellschaftlichen Scherz auszuführen, oder um für irgend eine verliebte Absicht zu kundschaften. Man nimmt die allergewöhnlichsten dazu, als Mönche, Strußen, Kutscher, Kosaken, Teufel, Juden, Fledermäuse ꝛc. Nur ein einzigesmal ist mir eine satyrische Maske vorgekommen. Es war ein ungeheurer Stiefel mit Stulpen, sorgfältig gewichst und mit Sporn nach Verhältniß versehen. Dieser wandelte in den Sälen des Radziwilschen Pallastes umher, war aber, seiner Dicke wegen, oft gezwungen, still zu stehn, und auszuruhen. Auf der Stulpe stand ein wunderlicher Name, der den Verfertiger solcher Stiefeln bezeichnete. Kurz vorher waren nämlich die steifen Stiefeln mehr als vorher Mode geworden, und eine Menge Leute, die nicht gerade Bereiter oder Stallmeister waren, fingen an, sie zu tragen. Darauf bezog sich

dieser Scherz, dessen Ausführung dem Erfinder sehr schwer werden mußte, weil sich der Stiefel nach einer Weile in eine Ecke stellte, und seine Seele, die von Schweiß triefte, heraus ließ.

Wenn sich die Weiber maskiren, so sieht man am häufigsten Jüdinnen, Russinnen, Türkinnen, Bäuerinnen rc., die bald mit mehr, bald mit weniger, Geschmack und Reichthum angezogen sind. Das Heer der öffentlichen Mädchen, das besonders auf der Radziwil'schen Redoute zahlreich ist, kleidet sich nach eigner Phantasie, oft sehr gut, oft höchst geschmacklos, und man kann darnach die Klassen bestimmen, in welche sie einzeln gehören. Uebrigens steigt die Zahl der Menschen, die anwesend sind, gewöhnlich auf zwey und drey tausend. Man kann alle mögliche Lebensmittel zum Essen, zum Trinken und zum Naschen haben. Eine Pharobank darf nicht fehlen.

Die Redoute in den Sälen des Schauspielhauses ist anständiger, als die Radziwil'

sche, aber weniger besucht. Schmutzige Masken, wie man sie dort häufig findet, werden hier gar nicht eingelassen. Diese Redoute behauptet sich so gut in diesem Tone, daß sich jeder, der sie besuchen will, schon von selbst bescheidet, in einem bessern Anzuge erscheinen zu müssen. Auch hier besteht das einzige Vergnügen darin, unter dem mannigfaltigsten Gewimmel auf- und abzugehen und sich weiter zu belustigen, wie es die Gelegenheit giebt. Getanzt wird hier sehr selten. Gewöhnlich besucht man beyde Redouten in Einer Nacht.

So groß die Reihe von Vergnügungen ist, die ich bisher aufgezählt habe, so genügt sie den Genußjägern in Warschau doch noch nicht: die ordentlichen werden noch mit außerordentlichen vermehrt. Hieher rechne ich die Pickenicke, die, außerhalb Berlin, wohl nirgend so häufig sind, und von so mancherley Ständen unternommen werden, als in Warschau,

nur,

nur, wie es sich von selbst versteht, mit ungleich mehr Aufwand und Kosten.

Die Pickenicke für die große Welt richtet irgend ein Großer ein, der das Ganze übernimmt. Er bestimmt den Preis zu zehn, acht, sechs und vier Dukaten auf die Person, und macht dem gemäß seine Anstalten. Er besorgt dafür die Säle, die Musik, die Tafel, den Wein und andre Getränke. Im Frühling und Herbst giebt man diese Pickenicke gern außerhalb der Stadt, in Marlemont, Villanow, Wola u. a. a. O.; im Winter in den Sälen hinter dem Schauspielhause, im Radziwilschen Pallast und anderwärts. Jeder, der ein Billet bezahlen kann, nimmt Theil daran, von welcher Abkunft, von welchem Stande er auch sey. Niemand bekümmert sich um solche Dinge, die man hier bey Vergnügungen für Nebensachen hält. Dieß ist ein Grund mit, warum diese Gesellschaften, wie alle übrige in Warschau, beständig sehr zahlreich und heiter, und zugleich überaus glänzend sind. Der Tanz

ist dabey die Hauptsache für die junge und schöne Welt, die Karte für die ältere und häßliche. Letztre bleibt hier um so gewisser unaufgefordert, da die Mitglieder der Gesellschaft einander selten so genau kennen, daß sie aus Höflichkeit oder Politik etwas für einander thun sollten. Bloß Reiz und Geschicklichkeit im Tanze werden hervorgezogen, und man ist versucht, die Warschauer schöne Welt für die schönste zu halten, wenn man auf diesen Pickenicken keine andre, als reitzende, treflich gebildete und gewachsene Personen erblickt. Man gehe indessen nur in die Nebenzimmer, so wird man die Schlacken von diesem Silber finden.

Warschau hat mit Wien eine Anstalt gemein, die eigentlich nur für das rohe Volk bestimmt ist, und für dieses bestimmt bleiben sollte, die aber doch auch hier, wie in Wien, von den höhern Klassen besucht wird — ich meyne die Hetze *). Man giebt sie hier eben-

*) Vergl. Berl. Monatsschrift, Juny. 1792. S. 572. fg.

falls an Sonn- und Feyertagen, wo dasjenige Publikum, auf die sie berechnet ist, die meiste Zeit und das meiste Geld zu verlieren hat.

Das Hetzamphitheater hat weder den Umfang noch die Höhe des Wienerischen, ist aber in derselben Form gebauet. Es hat eine Gallerie weniger und ist nicht so gut unterhalten als jenes. Die Anzahl der wilden Thiere ist weder so stark, noch sind ihrer so viele Arten vorhanden. Der Hetzmeister und die Hetzknechte haben weder so viel Heldenmuth, noch so viel Geschicklichkeit, ihr Publikum zu belustigen, als die Wiener, die übrigens ihre Muster sind. Das Erhabene, das in ihrer Kunst und Bestimmung liegt, wissen sie nicht gehörig geltend zu machen. Einem wilden Stier entgegen zu gehen, ihn bey den Hörnern zu fassen, mit ihm zu ringen und ihn endlich zu ermüden; einen bissigen Wolf aus den Zähnen der Hunde loszumachen und ihn, an die Brust gedrückt, nach seiner Falle zu tragen; mit dem Raubbären solch eine zärtliche Verbindung zu

unterhalten, daß er Nase und Hände leckt, die er eben so gut wegreißen könnte: diese und ähnliche Heldenthaten, die dem Wiener Hetzmeister zum Kinderspiel geworden sind, bleiben für den Warschauer noch unerreichbar, und man sieht daraus, daß er sich nicht einbilden darf, die Liebhaber zu befriedigen. Das größeste Kunst- und Wagstück, welches ich in Gesellschaft einiger Bekaunten von ihm gesehen habe, war, daß er, auf einem ziemlich matten Stiere reitend, in das Amphitheater sprengte und den Stier und sich zugleich von sechs oder acht Hunden fangen ließ. Der Pöbel beklatschte dieß freylich, aber bey uns feinern Kennern konnte er es nicht höher als zu einem mitleidigen Achselzucken bringen. Seine Wolfs- und Bärenhetzen raubten uns vollends alle Geduld; und ein junger Officier aus Wien konnte seinen edlen Unwillen so wenig bergen, daß er ihn förmlich auspfiff und auspochte. Es war gerade am Namenstage des Königs, und am Jahrstage der neuen

Konstitution den 3ten May 1792, an welchem man diese, für beyde sehr beleidigende, gemeine Hetze gab, auf welcher nicht einmal ein elender dürrer Wolf zerrissen wurde. In Wien feyert man solche Tage ganz anders, erzählte uns der junge Mann mit Feuer: dort hatte er an einem Annentage gesehen, daß zehn Hunde einen eilften zerrissen; daß die Löwin einen, rund herum mit Katzen behängten, Esel auf Einen Schlag mit der Tatze das Kreutz zerbrochen, so daß Hinter- und Vordertheil, nur noch mittelst der Haut zusammenhangend, einander entgegengefallen wären; daß der Raubbär ein Böckchen aus heiler Haut, trotz Schwärmern und Granaten, weggegessen; und daß wenigstens ein paar Dutzend Stier- und Bären-Ohren im Amphitheater, wie gesäet, herum gelegen hätten. — Wir hörten seiner Erzählung mit möglichster Theilnehmung zu, und unsre Bewundrung der Wiener Hetze fiel als tiefe Verachtung auf die Warschauer zurück. V. R. W.

Uebrigens hat der König in diesem Hetz-amphitheater eine Loge, wie in der Wiener der Kaiser auch. Er besucht es aber selten oder nie. Auf beyden Seiten neben der seinigen, sind andre Logen, die zuweilen aus den höhern Ständen besetzt werden. Diese kommen in die Hetze, wie sie überall hinkommen, um ein paar Stunden zu tödten, nicht, weil sie Geschmack daran fänden. Die große Welt weiß an Sonn- und Feyertagen am wenigsten, was sie mit ihrer Zeit anfangen soll, da es einmal üblich ist, daß an solchen Tagen seltener Feste und Gesellschaften gegeben werden; die Stunden von vier bis sechs des Nachmittags, in welche die Hetze fällt, sind an sich schon zu unbequem, um mit einer Lustbarkeit ausgefüllt zu werden; überdieß ist es Sitte, dahin zu fahren, wo man Gesellschaft findet, und man kömmt bloß dieser zu gefallen, und nutzt das übrige nur als die Gelegenheit dazu. Diese Umstände muß man erwägen, um sich zu erklären, wie in Warschau, und wie in

Wien feinere und gebildetere Leute die Hetze besuchen und sich bey diesem rohen, und, troß aller Grausamkeit, erbärmlichen Schauspiele zu Stunden verweilen können. Es ist in der That ungerecht, daraus zu folgern, es fehle diesen Klassen in beyden Städten so sehr an Geschmack und Gefühl, daß sie wirklich Gefallen an diesen blutigen Raufereyen fänden, und mir däucht, die wohlwollenden Männer, die sich besonders über die Wiener Hetze so nachdrücklich erklärt haben, sind bey ihren Schlüssen zu übereilt gewesen. Es scheint freylich in dem menschlichen Herzen an sich schon ein Hang zu liegen, Kämpfe auf Tod und Leben, so wie Hinrichtungen und Bestrafungen, gern anzusehen; aber bey einer genauern Untersuchung würde man, meyne ich, finden, daß Neugier, Nachahmungssucht, Hang sich zu zeigen, oder Leute zu sehen, und hundert andre gesellschaftliche Antriebe wenigstens zur Hälfte dazu beytragen, daß bey solchen Gelegenheiten die Fenster und Gerüste von Personen je-

des Standes und Geschlechts so dicht besetzt erscheinen. Als vor einigen Jahren ein Mordbrenner in Berlin verbrannt, und in Wien der Dieb und Mörder Zahlheim mit glühenden Zangen gezwickt wurde, war an beyden Orten die Zuschauerschaft sehr zahlreich, sehr glänzend; aber wer hätte darum die Berliner und Wiener eines Wohlgefallens an grausamen Hinrichtungen bezüchtigen wollen?

Uebrigens wird die Warschauer Hetze bey weitem nicht so häufig besucht, als die Wiener. Zwar ist die Volksmenge von Warschau um mehr als zwey Drittel geringer, wie die Wiener, aber das Amphitheater faßt auch kaum halb so viel Zuschauer, als das Wienerische und ist, nach Verhältniß, gewöhnlich nicht halb so stark besetzt, als dieses. Der Stamm der Zuschauer ist hier übrigens derselbe, wie dort. Die rauhern Handwerker, als Fleischer, Schmiedte u. dergl. vermengt mit Soldaten, Mönchen, Stallmeistern, Jägern, jungen, wilden Leuten bessern Standes, und Dirnen,

sind eigentlich diejenigen, die am meisten Geschmack an der Hetze finden, und Hunde, Wölfe, Bären, Stiere, Hetzmeister und Hetzknechte durch einander, am herzlichsten beklatschen.

Warschau hat auch öffentliche Badehäuser, an welchen es mancher großen Hauptstadt in Deutschland noch mangelt. Das eine ist nahe an der Weichsel befindlich und fällt gut in die Augen. Es besteht aus einem hohen Erdgeschoß, das in einzelne Kabinetter abgetheilt ist, worin sich Eine Badewanne, oder auch ihrer zwey befinden. Durch alle laufen Röhren, eine mit kaltem, die andre mit warmem Wasser. Die Wannen sind zwar nur von Holz, werden aber sauber gehalten. Das Bad kostet vier polnische Gulden, wofür man auch das nöthige Badelinnen erhält. Ein Kanapé, auf welchem man sich nach dem Bade erholen kann, steht in jedem Zimmer. Beyde Geschlechter baden häufig hier, und man ist (was ich wohl kaum zu bemerken brauche) so

gewissenhaft nicht, Aufhebens zu machen, wenn Personen zweyerley Geschlechts in Ein Kabinet gehen. Wirklich sind diese Bäder oft genug die Zufluchtsörter bedrängter Liebe und wegen ihrer Abgelegenheit sehr bequem dazu. Es ist auch ein Kaffee- und Weinschank damit verbunden, und man kann beydes auf einer Gallerie, die über die Straße läuft und die Weichsel beherrscht, auf eine angenehme Weise genießen. Wenn mich einige Merkzeichen nicht trügen, so sorgt auch der Unternehmer dieses Kaffeehauses, daß zu gewissen Stunden, die der Badegast bestimmen mag, sich Gesellschafterinnen dort treffen lassen, die den Aufenthalt in der Wanne und auf der Gallerie verschönern!

Bey Lazienka ist ein anderes Badeinstitut, das ungefähr auf gleichen Fuß eingerichtet ist. Man findet hier, wie dort, oft genug auch Badende aus den höhern Klassen.

Am Eingange der großen Allee, die nach Ujasdow führt, wohnt eine wunderliche Art

von Speisewirth, der viel Zuspruch hat. Es ist ein Krebsmäster. Er hat in mehreren Behältern seine Thiere in der Mast, verbirgt aber die Mastungsart selbst als ein Geheimniß, vermuthlich aus dem doppelten Grunde, daß er Nebenbuhler vermeiden und daß er seinen Gästen mit dem Anblicke der Aezung die Eßlust nicht verderben will.

Es ist wahr, er bringt die Krebse zu einer ungewöhnlichen Größe und Fülle. Die berühmten Oderkrebse kommen ihnen in beyden nicht gleich, noch weniger im Geschmacke. Die Art, sie zuzubereiten, hat auch etwas besonderes, und ist mithin auch ein Geheimniß. Man würde vielleicht nicht glauben, daß man bey diesem Mann Dukaten verzehren könne, wenn man nicht schon durch mehrere Winke benachrichtigt worden wäre, daß in Warschau alles vornehm und theuer ist. Zudem sind Burgunder, Champagner und alter Unger die einzigen Weine, die man mit Anstand dazu trinken kann, da das Gericht Krebse selbst nur

drey oder vier polnische Gulden kostet! Man geht einzeln oder in kleinen, feinen Gesellschaften hieher; und schon der Preis zeigt, was für Klassen besonders einzusprechen pflegen.

Gewisse Mitglieder der bessern Stände haben endlich noch einige öffentliche Häuser, wo sie sich besonders des Abends zum Schmausen und Zechen zusammen finden. Es sind meist alte Völler oder junge Wüstlinge vom Adel, auch Kaufleute, Beamte, Officiere und dergleichen. Getrunken wird hier besonders nach altpolnischer Sitte, und gespielt nicht minder ernsthaft. Wenn diese Gesellschaften bis nach Mitternacht geschwärmt haben, so gehen sie gewöhnlich noch, wenn es Winter ist, auf die Redoute, und im Sommer in die liederlichen Häuser. Wo sie hinkommen, scheinen böse Geister losgelassen zu seyn. Auf den Redouten gehen sie in Rotten umher und treiben Muthwillen, fangen noch einmal an zu trinken, jagen die liederlichen Mädchen zusammen, und wählen unter ihnen für ihre An-

zahl und ihren Bedarf, und begleiten sie nach Hause, oder nehmen sie mit in ihre eigene Wohnungen. Diese Menschen erlauben sich noch, solche Kreaturen auf das schändlichste zu mißhandeln, was sonst in großen Städten, wo die zügelloseste Jugend ist, nicht mehr geschieht, weil die Polizey ein wachsames Auge darauf hat. Aber hier, wo fast keine ist, hat der Muthwille leichtes Spiel, besonders wenn die Unholden von Familie sind.

So ward im Winter 1792 eines Morgens ein hübsches Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, am Eingange des sächsischen Pallastes, halbtodt gefunden. Ihr Haar und ihre Kleider waren in der größesten Unordnung; sie hatte mehrere Beulen am Kopfe und blaue Flecke an ihrem Körper. Man brachte sie in ein benachbartes Haus, rieb und bähete sie, und sie kam wieder zu sich. Jetzt erfuhr man, daß sie einem jungen Edelmanne von der Redoute nach seiner Wohnung gefolgt sey, weil er sie auf das dringendste dazu aufgefordert,

Sie habe anfangs durchaus nicht gewollt, weil sie ihn vorher mit sechs oder acht Andern, die sehr laut und wild gewesen, auf- und abrennen sehen. Diese seyen aber nach und nach verschwunden, und ihre anfängliche Besorgniß habe sich zerstreut. Sie sey in seinem Wagen mit ihm nach Hause gefahren, wisse aber bis diese Stunde das Haus nicht, weil sie erst vor ein paar Tagen nach Warschau gekommen. Kaum sey sie fünf Minuten dort gewesen, so hätten sich die Uebrigen nach und nach wieder zusammen gefunden; hätten die schrecklichsten Dinge mit ihr vorgenommen, und als sie sich wehren wollen, sie gewaltsam gemißhandelt. Sie hätte endlich Sinne und Bewußtseyn darüber verloren, und sie wisse nicht, wie sie dahin gekommen sey, wo man sie gefunden. — In einer andern Stadt wäre nichts leichter gewesen, als diese Ungeheuer aufzufinden und zur Strafe zu ziehen; aber wo in Warschau kein Kläger ist, da ist kein Richter; und wäre das Mädchen oder ihre Wirthin laut gewor-

den, so wären sie für ihre Handthierung zwar zur Strafe gezogen, aber der Wüstlinge wäre nicht weiter gedacht worden.

Ein ähnlicher Zug des strafbarsten Muthwillens zeigte sich den folgenden Frühling. Eine kleine Gesellschaft von jungen Edelleuten, unter denen man zwey Stanislausritter gesehen hatte, waren nach Mokatow, dem Lustsitze der Kronmarschallin Lubomirska, gekommen. Die Besitzerin hat Gefallen an schönem Federvieh und man unterhielt hier, auch während ihrer Abwesenheit, eine ausgesuchte Sammlung davon. Den jungen Leuten dünkte es ein großer Scherz, wenn sie diese Thiere sämmtlich köpften. Sie zogen auch sogleich ihre Säbel und vollstreckten ihren Einfall. Pfauen, Hünern, Enten, Gänsen von den kostbarsten Arten, schlugen sie die Köpfe herunter. Den Aufseher des Schlößchens, der dazu kam und sich ihnen widersetzte, mißhandelten sie gröblich. Sodann suchten sie die Störche, Kraniche und Schwäne, die in dem Garten zer-

streut waren, auf, und behandelten sie wie das übrige Geflügel. So sieht man, daß der Geist des berüchtigten Karl Radziwil doch in Polen noch nicht ganz ausgegangen ist.

Ich bin von den höhern und feinern Genüssen der Warschauer großen Welt, allmählig zu den geringern und gröbern herabgestiegen, und schließe nun mit einem, der wohl nirgend so unmäßig und so unverholen gesucht wird, wie in Warschau — ich meyne das Verkehr mit liederlichen Weibern und Mädchen. In diesem Punkte, mehr als in allen andern, zeigt sich hier noch eine altpolnische Rauhigkeit der Sitten, die selbst dem aufzufallen pflegt, der diesen Theil in der Charakteristik von Berlin, Wien, Paris und Neapel zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Ich spreche nachher von den leichten Begriffen, die man hier über die ehelichen Pflichten hat; jetzt mache ich hier nur einige Bemerkungen über die öffentlichen Mädchen und ihre Art zu seyn.

Bey dem Luxus, der hier, wie anderwärts, die Heirathen vermindert, und der Hagestolzen mit jedem Jahre mehr macht; bey der Menge von jungen Leuten, die hier in den Staatskollegien, beym Militär, in den Schreibstuben und Gewölben der Kaufleute ꝛc. angestellt sind; bey dem starken Zuströmen des Adels aus den Provinzen, der oft nur des Lebensgenusses wegen hieher kömmt, und für denselben mit vollen Händen ausstreuet; bey der Ungebundenheit, welche Grundsätze und öffentliche Meynung in diesem Punkt hier einmal angenommen haben; bey der scheulosern Art, seinen Launen und Gelüsten nachzuhangen, die in freyen Verfassungen den Staatsbürgern zur Natur wird; bey der verwahrlosten Erziehung des weiblichen Geschlechts geringerer Klassen; bey dem schlechten Beyspiele, das hierin die Weiber und Männer höherer Klassen geben; bey dem Mangel aller näheren Aufsicht von Seiten des Staates, durch die Polizey — bey diesen Umständen ist es kein

Wunder, daß hier das unsittliche Verkehr beyder Geschlechter eine Ausdehnung, eine Oeffentlichkeit, Mannigfaltigkeit und Duldung, aber auch einen Grad von Anreitzung, Kostbarkeit, Verderblichkeit, mit einer Mischung von Schamlosigkeit und Brutalität verbunden, erreicht hat, zu dem es vielleicht in keiner andern großen Hauptstadt in Europa gelangt ist.

Die Werkzeuge dieser Ausschweifungen theilen sich in mehrere Klassen. Diese sind zwar durch keinen scharfen Gränzstrich geschieden; ihre Mitglieder steigen aus einer in die andre, bald hinauf, bald herab, und, da nur ihr Aeußeres die Unterscheidungen bewirkt, so werden sie von den Wüstlingen in der Sache selbst „promiscue" gebraucht; aber im Ganzen giebt es doch einen gewissen Zustand für sie, der die Beschaffenheit und die Anzahl ihrer Kunden bestimmt und ihnen einen höhern oder niedrigern Rang zutheilet.

Die erste Klasse bilden demnach die unterhaltenen Mädchen, die für Wohnung, Nahrung, Kleidung, oder auch für einen gewissen Gehalt, ihre Freyheit und ihre Person vermiethen. Unter den höhern Ständen ist es fast in Sitte übergegangen, daß Verheirathete, Unverheirathete und Wittwer solche Personen zu ihrer Erholung unterhalten, und deßhalb ist ihre Anzahl, besonders zu Reichstagszeiten und überhaupt bey Gelegenheiten, die den Adel nach Warschau ziehen, sehr stark, und sie würde dreyfach stärker seyn, wenn nicht manche verheirathete Frau, neben der Beschäftigung mit ihrem Gemal, noch Zeit und Lust genug behielte, die Stelle einer Unterhaltenen, auf gleichem Fuße, bey einem zweyten einzunehmen.

Da man mit dieser Klasse von Mädchen gleichsam lebt und noch andern, als den thierischen Genuß bey ihr sucht: so verlangt man, daß sie neben Schönheit und Ueppigkeit, auch Verstand, Gefühl, Geschmack und Munter-

keit besitzen. Daher kommt es, daß diese Gattung meist aus fremden Mädchen und Weibern, besonders aus Französinnen, Italienerinnen, (weniger aus Deutschen) besteht, die als Kammerjungfern, oder als Putzmacherinnen, oder als Hofmeisterinnen, oder als Schauspielerinnen nach Polen theils verschrieben, theils schon in ihrer jetzigen Bestimmung, von Reisen mitgebracht werden. Die Polinnen selbst werden zu diesem Behufe weniger gesucht, theils, weil diejenigen Klassen, die dergleichen Subjekte stellen könnten, in Erziehung und Bildung sehr zurück sind, theils, weil die Polen alles Fremde, auch in diesem Punkte, dem Einheimischen vorziehen, theils, weil es prächtiger und vornehmer ist, eine italienische oder französische Mätresse zu besitzen, theils endlich, weil es der Eitelkeit schmeichelt, jemand um sich zu haben, mit dem man sich in fremder Sprache unterhalten kann. Erst, wenn solche fremde Personen nicht zu haben sind, entschließt man sich, polnische dazu taugliche Werk-

zeuge aufzusuchen, und dann sieht man sich nach solchen um, die von besserer Geburt und Bildung sind, die man entweder ihren Eltern oder ihrem Mann entführt oder abhandelt, oder von ihren Kupplerinnen loskauft; kurz, die zugleich durch die Art, wie man sie erwirbt, ein gewisses Interesse erhalten, das den Werth ihres Besitzes in den Augen eines verkehrten Publikums erhöht, und vergessen macht, daß sie nur Polinnen sind.

Der Charakter dieser Geschöpfe ist hier, wie überall. Da sie von der Willkühr ihres Sultans abhangen, der sie nach Gefallen verstoßen oder behalten kann, so benutzen sie die Zeit, während der sie seiner gewiß sind, und erpressen, erschmeicheln und ertrotzen von ihm so viel sie können. Sind sie klug, so leiten sie seine Freygebigkeit auf gründliche Dinge; sind sie bloß eitel, so dringen sie auf Tand. Jene werden zuweilen nützlich. Indem sie bloß ihren eigenen Vortheil vor Augen haben, so halten sie ihre Liebhaber von tausend an-

dern unnützen Ausgaben ab, und leben häuslich mit ihnen, um eine Veränderung in ihrer Oekonomie zu verhüten, die sie zuerst mit treffen könnte. Sind solche Mädchen noch klüger und arbeiten sie insgeheim dahin, eine eheliche Verbindung oder einen Vertrag auf lebenslängliches Jahrgeld herbeyzuführen: so geben sie ihnen Proben von Uneigennützigkeit, sogar von Treue, das heißt, sie thun mehr, als hier manche Gemalin thut.

Ein Beyspiel davon sah ich an dem ältern Sohne des bekannten Fürsten P**. Da die Finanzen des Vaters sehr zerrüttet waren, mußte es die Haushaltung der Söhne nicht minder seyn. Sie erhielten sich fast allein vom Spiele. Der ältere gewann im Herbste des Jahres 1791, in Einer Nacht, zwanzigtausend Dukaten. Er lebte mit einer Italienerin, einem schönen, sehr gebildeten Mädchen, welche die mannigfachen Abwechslungen in seiner Oekonomie mit ihm getheilt hatte. Diese nutzte sein neuestes Glück zur Grundlage eines

sichern Auskommens für sie beyde. Durch ihren Einfluß auf den jungen Mann brachte sie es so weit, daß er das gewonnene Kapital auf Zinsen anlegte und seine häusliche Einrichtung so traf, daß er mit dem Ertrage derselben auskam, nicht mehr spielte und mit ihr, zwar einsam, aber sehr glücklich lebte und noch lebt. Als kluges und reizendes Mädchen verstand sie die Kunst, ihn zu fesseln, und ihn sich, troz allen Nachstellungen, zu erhalten; denn (man wird es kaum glauben, aber es ist nur zu wahr und ein sehr beschreibender Zug für die Grundsätze vieler Weiber aus der hiesigen großen Welt) denn manches schöne Weib suchte, aus bloßem Kitzel der Eigenliebe, ihn zu erobern, damit die Italienerin nicht den Ruhm behalten sollte, einen jungen, wohlgebildeten und angenehmen Mann dem gesellschaftlichen Verkehr entzogen zu haben. Auf der andern Seite setzte man junge Männer in Bewegung, das Mädchen ungetreu zu machen, aber diesen gelang ihr Plan eben so

wenig bey ihr, als er den Weibern bey ihm gelungen war.

Prinz J** P** war einmal in einem ähnlichen Falle. Er hielt sich ein Mädchen, an die er sehr hing. Um ihr diesen Triumph zu entreißen, verbanden sich drey der reitzendsten Weiber in Warschau, ihn, koste es was es wolle, zu erobern. Da ihnen dieß auf dem gewöhnlichen Wege nicht gelang, spielten sie ihre Angriffe bis in sein Schlafzimmer. Verführerisch, in einem Grade, wie nur ein polnisches Weib der hohen Klasse es seyn kann, erwarteten sie ihn eines Abends in demselben, die schönste in seinem Bette, und die beyden andern, wie Nymphen gekleidet, vor demselben. Diese flogen ihm entgegen, als er hereintrat, und führten ihn zu dem wollüstigen Lager hin; aber sie hatten die Beschämung, den Prinzen umkehren und sich in die Arme seines Mädchens retten zu sehen. Ein Heldenmuth, den man ihm lange nicht hat verzeihen können.

Solche Beweise von Treue geben indessen der Unterhaltende und die Unterhaltene selten. Jener behandelt diese als ein Eigenthum ohne freyen Willen, und sie behandelt ihn als einen Herrn, dem sie zwar Dank schuldig ist; und der gewisse Gefälligkeiten von ihr verlangen kann, dem sie aber ihr Ich nicht verkauft haben will. Wenn er Anhänglichkeit für sie fühlt, so ist es bey den Anwandlungen des Naturtriebes oder der Eifersucht, bey dem Genusse, den ihr Besitz seiner Eitelkeit verschaft, oder bey dem Gedanken an das, was sie ihm kostet; übrigens glaubt er sich ihrentwegen nicht binden zu müssen; und sie, ihm nur in so fern ergeben, als er ihre Bedürfnisse, ihre Launen, und ihr Begehr befriedigt, als er sie schätzt und ihr ausschließend Beweise seiner Neigung darbringt, glaubt, sobald sie diese Dinge vermißt, ihm auch keinen Dank weiter schuldig zu seyn. Aus diesem Verhältnisse fließt das Benehmen beyder gegen einander. Eins traut dem andern nie. Er giebt, um

ihrer sicher zu seyn, und sie muß empfangen, um überzeugt zu werden, daß sie seiner sicher ist. Dieß Band des thierischen Triebes, der Eigenliebe und des Eigennutzes ist nicht haltbar. Sie findet bey ihm keine Liebe, und er bey ihr höchstens Dankbarkeit, nie persönliche Anhänglichkeit, ihr Herz müßte denn ungewöhnlich gut seyn. Ein ängstliches Mißtrauen auf beyden Seiten theilt ihnen eine Empfindung mit, die wie Eifersucht aussieht, und im Grunde hält bloß diese eine Verbindung zusammen, die so locker und so quälend ist, als sie, für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, zu seyn verdienet.

Daß die Unterhaltung einer solchen Person sehr kostbar seyn müsse, fließt aus dem vorigen. Man miethet eine Wohnung, die der Eitelkeit des Unterhalters und den Anmaßungen der Unterhaltenen angemessen ist. Sie muß in einer lebhaften Straße seyn, damit man, wenn man bey ihr im Fenster liegt,

von Vielen gesehen werde, und damit sie, wenn sie allein ist, zum Zeitvertreibe viel sehen könne; man hält ihr entweder eigene Equipage, oder eine Remise, die durch Neuheit und Pracht auffällt, damit sie anständig, und man mit ihr, im Publikum erscheinen könne; man stattet sie mit Kleidern und Juwelen so aus, daß sie, wo sie nicht ausdrücklich gekannt ist, für eine Frau von Stande gehalten werde; man versorgt ihren Tisch, man putzt ihre Wohnung prächtig auf, damit man gute Freunde mit Ehren zu ihr bitten und sie von ihr bewirthen lassen möge; mit einem Worte, man setzt sie in Umgebungen, die eine Frau selbst nicht schöner und reichlicher verlangen könnte. Ist man verheirathet, so wohnt man nicht gerade bey ihr, widmet ihr aber, wenigstens die erste Zeit, alle seine leeren Stunden; ist man unverheirathet, so hindert nichts, daß man zu ihr ziehe. Dieß ganze Glück erkauft man sich monatlich mit ein-, zwey- und dreyhundert Dukaten.

Ist ein Mädchen oder ein Weib auf diesen Fuß gesetzt, so sieht man sie in ihrem neuen Glanze auf allen Straßen und Spatziergängen, an allen öffentlichen Orten, bey allen Schauspielen, und sie macht sich, durch ihre kindische Freude, so lächerlich, als es in der Natur der Sache liegt. Da sie, um ganz glücklich zu seyn, weibliche Bekanntschaften braucht, um ihre Herrlichkeiten ihnen zu zeigen und sie vor Neid außer sich zu setzen; da sie aber dazu nur Ihresgleichen finden kann: so sieht man oft in Warschau dieser Geschöpfe zu halben Dutzenden bey einander, wie sie, mit ihrem ganzen Reichthum überladen, in das Theater, auf das Land, in die Koncerte, auf die Redouten fahren und ihren Uebermuth und ihre Schande zur Schau tragen. Gewöhnlich gestatten oder geben ihre Unterhalter ihnen gewisse Leute zu Gesellschaftern, die sie für ungefährlich halten, und die sie selbst entweder, oder ihre Mädchen, unter ihren Bekannten aussuchen. Diese essen, trinken, fah-

ren und tanzen mit ihnen, werden oft aus Wächtern ihre Beyschläfer, und eben so oft ihre Kuppler; denn diese Mädchen sind sehr gesuchte Gegenstände für die Begehr gewisser, hier sehr häufiger, Dilettanten, die ihr Vergnügen in diesem Punkt nach dem Grade von Verbotenheit und Schwierigkeit, die dessen Genuß mit sich führt, abzumessen pflegen, und die besonders der Umstand dabey kitzelt, daß sie schadenfroh das theure Werkzeug eines andern benutzen, und, freylich nicht umsonst, die Wonne haben, ihm vorgezogen zu werden. Hierin schont kein Freund den andern, kein Sohn entsieht sich, dem Vater diesen Possen zu spielen, kein Bruder dem Bruder. Die Mädchen selbst sind gewöhnlich sehr willig, die Hand dabey zu bieten, weil es ihre Lust und ihre Einkünfte vermehrt, und sie sind darin um so gewissenloser, wenn ihr beylaufender Liebhaber reich und stark genug ist, ihren Verlust zu ersetzen, im Fall sie das Unglück hätten, ertappt und entlassen zu werden.

So verschwendet Einer gewöhnlich für den Andern, und die Folgen, die daraus oft für die Gesundheit beyder entstehen, sind leicht zu errathen. Mit einem Worte alles hierüber zu sagen: die Ausgaben für den Wundarzt nehmen bey der Unterhaltung solch eines Geschöpfes eine beträchtliche Stelle ein; und nun erspare man mir die nähere Erwähnung der Greuel, die hierauf Bezug haben, und die entweder aus Leichtsinn, oder aus Schadenfreude und Rachsucht begangen werden, und die man oft in den Jahrbüchern der parisischen Sittenverderbniß gelesen haben wird.

Die zweyte Klasse öffentlicher Mädchen bilden solche, die sich auf ihre eigene Hand setzen und von zufälligen Besuchen leben. Sie schlagen ihren Wohnsitz mehrentheils in der Krakauer Vorstadt, und zwar in dem belebtesten Theile derselben, zwischen der Post und dem Eingange des sächsischen Pallastes, auf. Hier befinden sich gewisse Häuser, oder Stockwerke in Häusern, die seit Jahren in Besitz sind,

solche Bewohnerinnen zu hegen. Man geht zu ihnen, wie man anderwärts in ein Kaffeehaus geht. Man zeigt sich bey ihnen am Fenster, man liegt mit ihnen im Fenster, und läßt jedem Vorübergehenden ohne Scheu sein Gesicht sehen. Niemand fällt darauf, den Schein zu bewahren, und von der allgemeinen Sorglosigkeit hierin, giebt der Zug einen Beweis, daß an dem Tage der Konstitutionsfeyer, als der König in Gala, der Primas in seinem ganzen geistlichen Gepränge, alle Bischöfe, alle Senatoren und Reichsboten über die Krakauer Vorstadt fuhren, die sämmtlichen Fenster dieser Mädchen mit Officieren und andern Kunden, die theils ihre Generale, theils ihre Väter und Verwandte in dem großen Zuge hatten, mit den Mädchen selbst untermengt, die über sie hinweg, oder über die sie hinwegkletterten und sahen, starrend besetzt waren.

Eben dahin gehört der Umstand, daß die Hausherren, die Zimmer in ihren Häusern ver-

miethen, und daß die Gastwirthe es nicht einmal zu bemerken scheinen, wenn ihre Miethsleute von solchen Mädchen öffentlich besucht werden, wenn sie selbst des Abends dergleichen mit nach Hause bringen und sie erst den andern Morgen entlassen, oder auch sie zu Wochen und Monaten bey sich im Hause behalten. Es ist schon hergebracht, ihnen diese Freyheit mit der Wohnung selbst zuzugestehen, und es fällt den Wirthen nicht ein, zu glauben, daß ihre Häuser dadurch in einen ungünstigen Ruf kommen könnten. Ja, sie wissen, daß die Lohnbedienten, die sich zu ihrem Hause halten, die unverschämtesten Kuppler sind, die den Fremden liederliche Mädchen bey lichtem Tage zuführen, und doch ist keiner so eigensinnig, sie darum fortzujagen! Daß die Kaffee- Wein- und Speise-Wirthe eben so wenig untersuchen werden, was für Personen unter ihren anständigern Gästen, ohne alle Aengstlichkeit, Platz nehmen, versteht sich von selbst. Auf der andern Seite findet auch keine anstän-

dige

dige Familie Bedenken dabey, eine Wohnung zu beziehen, aus der so eben ein liederliches Mädchen weggezogen ist, oder sich an einen Tisch zu setzen, welchen verdächtige Personen schon zum Theil eingenommen haben. Der Leichtsinn ist in diesem Punkt hier allgemein, und wenn man noch einige Feinheit des Gefühls in dieser Hinsicht findet, so ist es unter den Einwohnern deutscher Zunge, die, troß den bösen Beyspielen, eine gewisse Verschämtheit und Bedenklichkeit in Dingen dieser Art, die ihrem Volke vor vielen andern eigen ist, noch nicht abgelegt haben.

Die Mädchen dieser zweyten Klasse, die eine gewisse Wahl unter ihren Kunden treffen, sind in ihrer Haushaltung ungefähr so eingerichtet, wie die Spieler, die heute Ueberfluß, morgen nur genug, und übermorgen nicht satt haben. Ihre Gunstbezeugungen sind zu einem gewissen Preis angeschlagen, der nach ihrer kostbarern oder ärmern Einrichtung abgemessen ist, der sich durch Ueberlieferung ziem-

lich gleich erhält und der übrigens in Warschau, wo Lebensmittel, Dienste und Gefälligkeiten theurer als irgendwo sind, auch ziemlich hoch angesetzt zu seyn pflegt. Einige unter ihnen (und dieß sind die anständigsten) erlauben keinen Besuch geradezu, sondern Liebhaber lassen sich entweder durch einen schon bekannten Kunden aufführen, oder durch ihre Bedienten, oder durch einen Kuppler anmelden. Sie sitzen den ganzen Tag, mehrentheils mit Geschmack gekleidet, am Fenster, und scheinen in irgend einer weiblichen Arbeit vertieft. Am liebsten gelten sie für junge verheirathete Weiber, oder für Wittwen, und sie sorgen, daß ein Kind oder mehrere, die sie miethen, an den andern Fenstern spielen; sie gehen oder fahren auch mit ihnen aus und lassen sich so in dem Sächsischen und Krasinskischen Garten sehen. Dieser Kunstgriff kömmt ihnen freylich nur bey Ausländern und Provinzialen zu statten; da diese aber immer häufig in Warschau sind, so fehlen solche Fliegen

ihren Netzen selten. Je gefährlicher sie nun, als junge Weiber, den Genuß ihrer Gunstbezeugungen zu machen wissen, je höher sie, als junge Wittwen, ihre Schwachheit, die ihre Ehre bedrohet, anzuschlagen verstehen, desto freygebiger ist der verliebte Abentheurer, der oft glaubt, soviel Gefahr und Liebe mit halben und ganzen Dutzenden von Dukaten ersetzen zu müssen. Wer kein geübtes Auge hat, wird auch durch ihr Aeußeres und ihre Wohnung in dieser Täuschung nicht unterbrochen. Ersteres ist anständig und fein, letztre sauber aufgeputzt, mit neuem und geschmackvollen Hausrath, besonders aber mit einem zweyschläfrigen Bette versehen, das durch seidene Polster und Vorhänge sich als die Hauptsache im Zimmer anmeldet und selbst in Zeiten der Noth, wo Kleider, Wäsche und Ringe versetzt werden müssen, in seinem vornehmen Zustande erhalten wird.

Diese Art Mädchen läßt sich auch oft gefallen, für die Zeit, die sich ein Fremder in

Warschau aufzuhalten gedenkt, in seinen Sold zu treten. Dieser ist dann nach der Einnahme bestimmt, die sie sich sonst zu verschaffen wußte, und steigt von fünf und zwanzig bis auf funfzig und hundert Dukaten. Da sie ihre Liebhaber durch ihren vorgeblichen Mann, oder Bruder, oder Verwandten in beständiger Schüchternheit erhalten können, so schlüpfen ihre sonstigen Kunden unter dieser Maske beständig bey ihr aus und ein; oder sie bedingt sich auch gewisse Stunden aus, wo sie diese Geschöpfe ihres Betrugs um sich dulden zu müssen vorgiebt. Man hat Beyspiele, daß Mädchen dieser Art Edelleute aus der Provinz in dieser Täuschung so geschickt zu erhalten und so an sich zu fesseln wußten, daß letztre sie, als vermeynte junge Frauen, ihren Männern, oder als vermeynte junge Wittwen, denen man eine zweyte Heirath aufdringen wollte, ihren Verwandten bey Nacht und Nebel, unter Zittern und Beben, entführten, auf ihre Güter in Sicherheit brachten und sie heimlich unterhiel-

ten, wenn sie verheirathet, oder gar ehelichten, wenn sie unverheirathet waren. Zwey dieser Mädchen, eine Jakobowska und eine Johannka, beyde sehr hübsch, die noch jetzt in der Krakauer Vorstadt wohnen und großen Zuspruch haben, sind durch solche Abentheuer berühmt geworden. Ihr Glück hielt sich aber immer nur so lange, als sie ihre gewöhnliche, leichtsinnige Gemüthsart verbargen, oder als sie nicht von einem vormaligen Liebhaber zufällig entdeckt und verrathen wurden.

Uebrigens erhalten sich diese Mädchen unabhängig und frey von der Botmäßigkeit einer Kupplerin. Dafür haben sie die Lohnbedienten in Warschau an der Hand, deren Empfehlung sie sich durch Geschenke, oder durch einen bestimmten Antheil an ihrem Gewinnste, zu verschaffen und zu erhalten wissen. Außer diesen machen sie sich mit gewissen Kupplern, meist Juden, bekannt, die, zur Befriedigung hoher Herrschaften, in einem ewigen Treibjagen hinter Mädchen aller Art, wie die Laune

des Wüstlings sie begehrt, begriffen, und mit die verworfensten unter den Taugenichts sind, deren hier die niedrigen Klassen eine so große Menge darbieten.

Zu dieser Gattung Mädchen gehören auch die Schauspielerinnen und Tänzerinnen, die ein so ärgerliches Leben führen, als ihre Mitschwestern zu Paris, Venedig, Neapel und Livorno nur immer führen können. Die schönern, jüngern und geschicktern unter ihnen, werden gewöhnlich unterhalten, aber wenn sie ihre Unterhalter einbüßen, sinken sie sogleich in jene zweyte Klasse hinab, die überhaupt öfter durch den Fall der ersten Klasse, als durch die Erhebung der dritten, ersetzt und vollzählig erhalten wird.

Die dritte Klasse lebt, und handelt auch wo möglich, unter den Augen einer sogenannten Wirthin, und hat keinen freyen Willen. Die Mädchen aus derselben können nicht mehr, wie die aus der zweyten, nach Gefallen Besuche machen und annehmen, noch sich eine

Zeitlang vermiethen oder verkaufen, sondern bedürfen dazu des Vertrauens und der Zustimmung ihrer Besitzerin. Diese hält sie durch die Schulden, die sie bey ihr gemacht haben, verstrickt, und bewacht ihre Person und kontrolirt ihre Gunstbezeugungen als ihre Hypothek. Des Scheins wegen, hängt solch eine Familie das Schild des Hutstaffierers, des Kleiderputzers, des Weinschenken ꝛc. aus. Gewöhnlich läßt sich die Tochter an dem einen, und die Mutter an dem andern Fenster sehen, und wenn ein paar lüsterne Augen erstre auszeichnen, so giebt letztre durch Nicken, Winken, Husten und andre nicht unverständliche Bewegungen kund, daß man nicht Ursach habe, es beym bloßen Ansehen bewenden zu lassen. Diese Klasse ist übrigens am wenigsten zahlreich in Warschau, theils, weil die Liebhaber einer doppelten Erpressung, von Seiten des Mädchens und der Kupplerin, ausgesetzt sind, mithin sparsam kommen, theils, weil die Mädchen sich ungern in diese Skla-

verey begeben, theils, weil sie hier, wo die Polizey sehr nachsichtig ist, nicht wie anderwärts nöthig haben, solch ein Weib als eine Art von Rückenhalt zu wählen, um in der bürgerlichen Gesellschaft geduldet zu werden.

Die vierte und fünfte Klasse dieser Mädchen dienen als Ausschenkerinnen in den zahlreichen Bier- und Branntweinshäusern von Warschau. Es sind gewisse Straßen, die ganz oder zum Theil mit solchen Häusern besetzt und deßhalb nicht minder übel berüchtigt sind, als die Kanonier- und Bären-Straße in Berlin, der Spitalberg in Wien, die Straße St. Honoré in Paris, die Chiaja in Neapel und gewisse Winkel in Venedig. Dahin gehören die Trompeter- Zabia- Swentojurska- und Wallowa-Straße. In dem Erdgeschoß fast aller Häuser der Trompeterstraße sind Schlupfwinkel für den Soff und die Unzucht, und in jedem derselben befinden sich drey bis vier weibliche Wesen, die sich den schmutzigen und wilden Ausbrüchen derselben darleihen müssen.

Die Kunden dieser Häuser gehören noch nicht zu den gemeinsten, und oft genug kehrt noch die vornehmere Brutalität hier ein, wenn sie, beym Trunke oder durch Verabredung einer zügellosen Gesellschaft, alles Gefühl für Ordnung und Sittlichkeit abgelegt hat. Sonst sind die gewöhnlichen Besucher liederliche Bürger, Bediente, Handwerksbursche u. dergl., die besonders an Sonn- und Feyertagen diese Tummelplätze der Rohigkeit anfüllen. Die Häuser in den übrigen genannten Straßen sind vielleicht die physisch-elendesten und moralisch-weggeworfensten in der Welt. Da sie der Hefe des Volks zu ihren wildesten Erholungen dienen, da diese Hefe vielleicht nirgend so sehr Hefe ist, als hier: so kann man sich denken, wie in diesen hausgehalten werden mag. Diese sind entweder bloß Buden, von Holz zusammen geschlagen, die mitten im Kothe dastehen, wie die berüchtigten Czapskischen hinter dem sächsischen Garten; oder auch hölzerne Häuser mit Einer Stube, und Einem Ver-

schlage, der von der Stube durch einen schmuzzigen Vorhang getrennt wird. In diesen engen, tiefer als die Straße liegenden, Behältnissen, belustigt sich der gemeine Soldat, der Struße, der Bettler ꝛc. bey Branntwein und Spiel, und bey weiblichen Scheusalen, die Jahr aus Jahr ein, oft bloß im Hemde und Unterrock, in diesen Hölen nisten; hier sind beständig Schlägereyen, die nicht selten mit einem Mord endigen; hier ist der beständige Sitz alles Ungeziefers, aller schrecklichen Krankheiten; hier ist — — die Gränzlinie aller Darstellung für einen Schriftsteller von Gefühl, und hier sollte die Stelle seyn, wo eine gewissenhafte Polizey mit ihren wichtigsten Unternehmungen zum Wohl ihrer geringern Mitbürger, durch eine gänzliche Schleifung dieser gräulichen Hütten, den Anfang machen müßte.

Kehren wir zu aufheiternden Gegenständen zurück.

Die Warschauer sind ein reitendes und fahrendes Volk und schätzen das Spatzierengehen wenig. Dazu kömmt, daß es, wegen des schlechten Pflasters, das bald mit Koth überlaufen, bald mit Staub überdeckt ist, fast unmöglich wird, in der Stadt selbst zu Fuße fortzukommen. Selbst der Sächsische und Krasinskische Garten, die ziemlich im Mittelpunkte der Stadt liegen, können, wenn es nur mäßig geregnet hat, nicht ohne Wagen erreicht werden, vielweniger der Garten des Kronkammerherrn, die Alleen von Ujasdow mit ihrem Belvedere, oder Lazienka. Diese fünf Spatziergänge liegen innerhalb dem Ringwalle von Warschau und bieten ein mehr oder weniger angenehmes und geräumiges Lokale dar.

Der Sächsische Garten befindet sich hinter dem, im ersten Abschnitte dieses Werkes erwähnten, Sächsischen Pallaste. Er nimmt ein längliches Viereck von ungefähr sechszehn bis achtzehn hundert Fuß in der Länge und ungefähr halb so viel in der Breite ein. An

beyden Seiten laufen dreyfache Alleen, die durch eine hohe Hecke geschieden sind, hinunter bis zu einem großen Pavillon, der, auf einer Erderhöhung, dem Pallaste auf der andern Seite des Gartens gegenüber stehet. Zwischen diesen Alleen liegen einfache Rasenbeete, auf welchen Bänke zum Niedersitzen angebracht sind. An der rechten Seite (wenn man vom Pallaste her kömmt) springt ein Dreyeck heraus, das zu einem Nutzgarten gebraucht wird, und Treib- und andre Beete einschließt, von dem eigentlichen Lustgarten aber durch eine Hecke getrennt ist. Eben so befindet sich an der linken Seite, die ganze Länge des Gartens hinunter, ein verwildertes Gewirre von Bäumen, Stauden und Gebüschen, das ebenfalls durch Spaliere und Hecken von dem eigentlichen Garten geschieden wird. Hinter dem erwähnten Pavillon führt eine, mit Rasen bedeckte, Erderhöhung unter Alleen, zu dem Ausgange des Gartens nach der Kasernenstraße zu. Hier hat man rechts ein

paar Häuser, die von Sächsischen Beamten bewohnt werden, und links dergleichen, nebst einem mit Bäumen und Büschen besetzten Rasenplatze. An dem Ausgange selbst stehen, an beyden Seiten, kleine Häuser, worin, gerade wie an dem Ein- und Ausgange des großen Gartens bey Dresden, sogenanntes Sächsisches Bier geschenkt wird.

Die Alleen, Hecken und Rasenstücke im Garten selbst sind nach französischem Geschmacke. Sie gewähren zwar viel Raum und gestatten weite Aussichten den Garten hinab und hinauf, aber wenig Schatten. Deßhalb besucht man auch diesen Garten am häufigsten des Morgens und des Abends. Gefrornes und andre Erfrischungen hat man unter dem erwähnten Pavillon, in welchem Zimmer angebracht sind, und in einem Zelte, feil, das an der rechten Seite des Gartens, ungefähr in der Mitte desselben, aufgeschlagen wird; Backwerk und feine Wasser werden theils herumgetragen, theils findet man sie in einem

Seitengebäude des Pallastes, wo sich ein Schweitzerbäcker niedergelassen hat.

Dieser Garten war, während des Revolutionsreichstages, bey schönem Wetter, vorzüglich glänzend, und man fand dort zu gewissen Stunden Alles beysammen, was damals Hohes, Reiches, Schönes und Politisch-bedeutendes in den Mauern von Warschau sich befand. Ich erinnere mich keines Punktes in irgend einer andern großen Stadt, die ich gesehen habe, der solche zahlreiche Gruppen von Menschen beyderley Geschlechts, die sich durch irgend etwas auszeichneten, umfaßt hätte. Dazu war alles gewöhnlich in einer rauschenden Bewegung. Vaterlandsliebe und Egoismus waren damals hier in gleich-starker Thätigkeit, Liebe und Galanterie, Zufriedenheit und Mißvergnügen äußerten sich unverholen und, bey dem lebhaften Wesen der Polen, sehr laut und sichtbar. Zuweilen kam es zu beunruhigenden Auftritten zwischen den Parteyen, zuweilen wurden Personen, die sich

nicht zu den herrschenden Grundsätzen bekannten, mit so heftig ausgedrücktem Mißfallen empfangen und begleitet, daß sie, um die allgemeine Stimme über sie nicht in Thätlichkeiten zu verwandeln, den Garten räumen mußten. Man sah in der That hier, nach verjüngtem Maßstab, Auftritte, die an die im Palais Royal zu Paris, kurz nach dem Ausbruche der Revolution, erinnerten, nur mit dem Unterschiede, daß hier Landesbeherrscher, mit Sternen und Ordensbändern, von Freyheit sprachen und schwärmten und dort Sklaven, ohne Hut und Hemde. Daß übrigens hier, wie dort, die öffentlichen Mädchen den Patrioten Zerstreuungen darboten, versteht sich von selbst.

Der Krasinski'sche Garten liegt hinter dem Pallaste gleiches Namens, und hat ungefähr ein Drittel von dem Umfange des Sächsischen, ist auch weniger besucht als dieser, und sein Publikum ist nicht so glänzend. Seine Anlage ist ebenfalls französisch, und sie

hat alle Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten dieses Geschmacks. An beyden Seiten sind schöne Alleen und Hecken, die Mitte ist frey und den ganzen Tag über der Sonne ausgesetzt. Sonst ist dieser Garten, wie der Sächsische, gut unterhalten. Auch hier ist für die Genießer gesorgt, die nicht trocken spatzieren gehen mögen. In der Mitte sind Zelte aufgeschlagen, worin man Erfrischungen haben kann, und in den Seitenalleen irren Mädchen umher, bey denen man den besten Willen zur Unterhaltung findet.

Der Krongroßkammerherr, älterer Bruder des Königs, besitzt einen Garten von Umfang, den er nach seiner Laune, weder ganz nach englischem, noch ganz nach französischem Geschmack, angelegt hat. Zum englischen fehlen ihm die schneckenförmigen Staudenbeete, und die Lusthölzchen, aber die dazu gehörigen Erhöhungen und Vertiefungen, künstlichen Felsen, Obelisken, Teiche, Thürme hat er; zum französischen fehlen lange Alleen, Hecken, Par-

terre,

terre, Porzellainbeete mit Buchsbaum eingefaßt; aber Pavillons, Terrassen und Lauben sind vorhanden. Da die Grundfläche des Gartens sich von oben über das hohe Ufer, das die Weichsel ehedem bespühlte, von dem sie aber zurück getreten ist, nach der Niederung, worin die Schulitz liegt, hinabzieht, so hat der Besitzer diese Erhöhung und Vertiefung zu natürlichen Terrassen benutzt; und da das Erdreich sehr locker ist, so hat er es in mancherley Richtungen aushölen und zu unterirrdischen Gängen vorrichten lassen, die, mittelst einiger Durchbrüche nach oben, Luft und Licht erhalten und zu artigen unterirrdischen Anlagen, theils Grotten, theils Sälen führen, die sehr geräumig und heiter sind und beträchtliche Gesellschaften fassen können *). Die südöstliche

*) Coxe erwähnt dieses Gartens, in seinem bekannten Werke, (Th. I. S. 129. fg.) und ich wünsche, daß man dort nachlesen möge, was er darüber sagt, aber auch die schönen Farben, mit denen er malt, ein wenig mildern. Man sieht ihn nicht immer in dem

Seite des Gartens ist zu Terrassen benutzt, die mit Weinreben besetzt sind, und an deren Fuße sich eine kleine Meyerey befindet, von welcher herab man zu einem Teiche gelangt, in dessen Mitte eine Niederlassung angelegt ist, deren kleine hölzerne Häuser vor der Hand nur noch von Fröschen bevölkert scheinen. Auf diesem Teiche schwimmen auch einige artige Fahrzeuge. Das Ganze indessen ist mir mehr sonderbar, als geschmackvoll vorgekommen.

Bey meinem ersten Aufenthalt in Warschau, stand dieser Garten zwar jedem Wohlgekleideten offen, aber er war nicht öffentlich. Jetzt fand ich ihn an einen Unternehmer verpachtet, der Wein, Bier und Kaffee schenkt und dadurch, besonders des Sonntags, ein zahlreiches Publikum aus allen Ständen dahin zieht.

magischen Glanze des Mondes, und in der bezaubernden Gesellschaft eines liebenswürdigen Königs, und unter den Tönen einer reizenden Harmonie. Auch ist er seit 15 Jahren ziemlich vernachläßigt worden.

Die Alleen vor Ujasdow, einem ehemaligen Lustschlosse, das jetzt zu Kasernen eingerichtet ist, bedecken vor demselben, an der südöstlichen Spitze der Stadt, ein dreyeckigtes Lokale. Die Hauptallee nimmt am Ende der Ujasdow-Straße ihren Anfang und führt, in einer Länge von ungefähr fünftausend Schuhen, zu einer Terrasse, unter welcher sich der Boden absenkt und sich, in einer großen, mit Vorwerken, Lustschlößchen und reichen Saaten besetzten Fläche, von dem Auge überspannen läßt. Hier ist das Belvedere. In der Mitte jenes Dreyecks läuft eine zweyte Allee herauf, die, wie die erste, von mehreren Queeralleen, in mancherley Richtungen durchschnitten wird, welche verschiedene kleinere, mit Rasen bedeckte, Dreyecke bilden. Unmittelbar vor Ujasdow ist der Uebungsplatz der dort liegenden Regimenter, und zur Linken dieser schönen Kaserne hatte man das Lokale zu der neu zu erbauenden Providenz-Kirche gewählt, deren Grundlage jetzt verlassen da liegt. Man fin-

det an der erwähnten großen Allee mehrere Land- und Garten-Häuser mit Altanen, und ein größeres Gebäude, das der König für die Generalin Grabowska, seine Freundin, in dieser angenehmen Landschaft hat bauen lassen. In die Alleen selbst darf kein Wagen hinein, und deßhalb ist der Weg zwischen denselben für die Fußgänger sehr bequem. Sie werden aber verhältnißmäßig von der großen Welt nicht so häufig besucht, als sie verdienten, eben weil man darin zu Fuße gehen muß; desto häufiger kommen, besonders des Sonntags, die Bürgerklassen hieher, die, unter ihnen hin, ihren Weg nach und von Lazienka nehmen.

Dieß Lazienka (zu deutsch Bad, Badehaus) liegt unterhalb Ujasdow *) und ge-

*) Es ist ein Gedächtnißfehler, wenn Coxe sagt, Lazienka sey zwey Stunden von der Stadt entfernt. Vom Mittelpunkte derselben kann man in drey Viertelstunden bequem hinausgehen und, vom königlichen Schlosse aus, in einer halben Stunde dahin fahren.

hört dem Könige, der diese schöne Anlage ganz nach eignem Geschmacke hat ausführen lassen. Sie nimmt ein längliches Viereck ein, das auf der nördlichen Seite etwas schmaler ist, als auf der südlichen. Ein Kanal läuft der Länge nach hindurch und bildet, fast in der Mitte desselben, ein vierecktes Becken, in welchem das Hauptgebäude des Gartens, ein Lustschloß, auf einer Erhöhung steht, die vom Wasser umgeben und durch zwey Brücken, die angezogen werden können, auf zwey Seiten mit dem Lande verbunden wird. Das Schloß selbst fällt höchst anmuthig in die Augen, weil es in einem sehr heitern und leichten Geschmack erbauet ist. Bey Mondenschein gesehen, besonders von der Brücke her, die über den Kanal führt, scheinen dessen schlanke Säulen leicht auf der Oberfläche des Wassers zu ruhen und, wenn der Wind den Wasserspiegel bewegt, unter der hellbeglänzten Masse, die sie emportragen, sanft zu erzittern. Die schwarzen Gruppen von Nadelholz, die auf beyden Sei-

ten den Kanal beschatten, erheben das Malerische dieser Ansicht ungemein.

Das Innere dieses Pallastes ist ebenfalls sehr heiter, bequem eingerichtet und mit Geschmack möblirt. Mehrere Gemälde darin, worunter auch einige von ältern Italienischen Meistern sind, verdienen die Aufmerksamkeit des Kenners, und einige vom Hofmaler Bacciaelli verschaffen dem Auge des Liebhabers Genuß. Der König wohnt gern im Frühjahre hier, in der kleinen Gesellschaft seiner liebsten Freunde und Freundinnen. Für seine Schwester ist seitwärts ein Pavillon, der einen reitzenden Saal und mehrere niedliche Kabinetter einschließt, und für die Generalin Grabowska ist eine größere, sehr bequeme Wohnung erbauet. Auch ist eine neue Hauptwache, nach einem, zu ihrem Behufe sehr paßlichen Plan angefangen, aber noch nicht vollendet. Eben so ein Amphitheater, mit gemauerten Sitzen, auf welchem, statt einer Balüstrade, die Figuren alter Weisen, in Gyps über Stäben gearbei-

tet, in gewissen Entfernungen herum gestellt sind. Dieß Werk steht einem Gartentheater, dessen Kulissen von Felsen und Bäumen gebildet werden, und das von einem Arme des erwähnten Kanals umschlungen wird, gegenüber, und soll bey zu gebenden Vorstellungen für die Zuschauer dienen. Ich hatte, während meines doppelten Aufenthalts in Warschau, das Vergnügen nicht, eine dieser Vorstellungen zu sehen, aber man hat mir versichert, daß sie sehr angenehm und glänzend ausfielen. Mehrentheils werden ländliche Feste und Spiele und Wasserfahrten damit verbunden, die, unter Erleuchtung und Musik ausgeführt, eben so mannigfaltig in der Erfindung, als für das Auge reitzend seyn sollen.

Die gärtnerischen Anlagen dieses angenehmen Ortes, schränken sich auf Alleen, bedeckte Gänge, Englische Stauden-Beete, Rasenplätze ꝛc. ein, die mit Sorgfalt unterhalten werden. Ein Chinesisches Gerüst, zu welchem breite, bequeme Treppen hinanführen, erhebt

sich an der einen Seite des Gartens, und bildet oben einen, von allen Seiten offenen, Saal, von welchem herab man ganz Lazienka übersehen kann. Weiterhin findet man einen Behälter für fremde Thiere, worin jetzt nur zwey ungeheure Strauße befindlich sind, ein Geschenk, wenn ich nicht irre, vom Könige beyder Sicilien. Voran, nach der Schulitz zu, steht ein geräumiges Gebäude, worin sich ein Speisewirth befindet, der für kleine Gesellschaften beständig angerichtet hat, und für größere, wenn man es bestellt, reichlich anrichten kann. Er hat Platz für große Pickenicke, und was sie an Speisen, Wein und Leckereyen bedürfen, schafft er herbey; er hat auch einzelne Zimmer für kleine, feine Gesellschaften; mit einem Worte, er hat alles, was Spatziergänger jedes Standes, wenn sie der Reitze des Gartens genossen, zu ihrem Genusse noch wünschen können. Die Lauben und schattigen Bäume um sein Haus her, sind, besonders an Sonn- und Festtagen, mit frohen Gästen, meist aus dem Bürgerstande, besetzt.

Lazienka hängt, durch den erwähnten Kanal mit einem andern nicht minder angenehmen Lustsitze, Mokatow, zusammen, welcher, wie schon gedacht, der Kronmarschallin Lubomirska gehört. Diese Anlage ist nicht vom größesten Umfange, aber sie enthält einen Reichthum von gärtnerischen Verzierungen, von Terrassen, welche die umliegende Gegend beherrschen, von Lauben, die am Ufer klarer Teiche liegen, von Irrgängen, Lusthölzchen, von Wasserfällen, Becken, Pavillons und Einsiedeleyen, die mit dem, was die Natur für Grund und Boden gethan hat, sehr glücklich vereiniget sind. Von der Anhöhe herab, die sich in Terrassen über die niederen Theile des Gartens erhebt, hat man eine ausgebreitete Aussicht über die Gegend um Warschau jenseits der Weichsel. Am Eingange des Gartens steht ein artiges Lustschlößchen, das von Außen nicht prächtig in die Augen fällt, aber von innen sehr geschmackvoll verziert und mit allen Bequemlichkeiten versehen ist, die man

für einen ländlichen Aufenthalt wünschen kann.

Weiterhin liegt der Lustsitz des Grafen Thomatis, von einem weitläuftigen Garten umgeben. Man versicherte mir, daß beyde vorzüglich angenehm wären. Ich selbst habe sie nicht gesehen.

Eine Allee führt von da auf den Weg nach Villanow, verläßt einen aber bald, und man fährt weiter durch angebauetes Land, das einen weiten Gesichtskreis darbietet. Kurz vor Villanow empfängt einen eine andre Allee, die sich in mehreren Zweigen um diesen Ort ausbreitet. Das hiesige Lustschloß, das auch der Besitzerin von Mokatow gehört, fällt gut in die Augen. Es schließt, im Halbzirkel erbauet, einen geräumigen, mit Rasen bedeckten Hof ein, und seine Vorderseite ist mit einer Folge von Basreliefs verziert, welche die merkwürdigsten Thaten des Königs Johann Sobieski darstellen. Man weiß, daß dieser König dieß Schloß selbst erbauete, und den dazu

gehörigen Garten anlegte. Er lebte am liebsten hier, starb hier auch, und die nachfolgenden Besitzer haben, aus Ehrfurcht für das Andenken dieses Stolzes der Polen, seine Zimmer so gelassen, wie sie waren, als er sie bewohnte. Auch sein Sterbebette steht noch an derselben Stelle, mit eben den Vorhängen da, die es hatte, als seine Hülle darin erstarrte. Die übrigen Zimmer mit ihren Mobilien sind neuern Geschmacks, und werden, der Abwesenheit der Besitzerin ungeachtet, sorgfältig unterhalten.

An den Pallast ist eine kleinere Anlage gebauet, die ein Bad einschließt, welches mit den feinsten und üppigsten Bequemlichkeiten versehen ist und sich neben den schönsten seiner Art mit Ehren zeigen darf.

Der Garten, der das Schloß an drey Seiten umgiebt, hat große Vorzüge. Wenn man hineintritt, so hat man ein langes, prächtiges Gewächshaus vor sich, das eine Orangerie einschließt, die man, nach der im Zwinger zu

Dresden, noch mit Wohlgefallen ansieht, besonders wenn man sich an den Himmelsstrich und an die Schwierigkeit und Kostbarkeit, sie zu sammlen, erinnert. Vor demselben hat man den Boden mit allerley Beeten in französischem Geschmack verziert. An Bildsäulen mancher Art fehlt es nicht, doch habe ich keine gefunden, die als vortreflich ausgezeichnet werden könnte. Der Rest des Gartens ist sehr mannigfach benutzt. Theils durchschneiden ihn alte Kastanien-Alleen, theils nehmen ihn Irrgänge, durch Hecken umgeben, ein, theils hat man seinen Boden zu Terrassen erhöht, theils ihn zu Teichen ausgegraben, theils zu Nutzbeeten bestellt. Gruppen von ungewöhnlich hohen und dicken Bäumen, in deren Hölung man zum Theil Sitze angebracht hat, umgeben einen großen Teich, auf welchem Gondeln schwimmen, und von dessen Ufern man eine freye Aussicht auf die umliegende, von der Weichsel durchströmte, Landschaft hat. In der Nähe desselben ist eine schöne gewölbte

Grotte, worin zahlreiche Gesellschaften speisen können, ohne die gewöhnlichen Unbequemlichkeiten der Grotten, feuchte Luft und feuchten Fußboden, zu empfinden. Weiterhin ist ein künstlicher Berg aufgethürmt, der mit dem feinsten Rasen übergrünt ist, und, nach einer andern Seite hin, einen Theil der umliegenden Gegend überspannen läßt. Das alles, vermengt mit feinen Obstbäumen, Treibbeeten, Lauben, Parterren und Wäldchen, giebt diesem angenehmen Flecke zugleich eine Abwechslung, die man zu finden kaum erwartet hat.

Für Spatziergänger, die außer dem allen noch etwas mehr brauchen, ist nicht weit von dem Schlosse ein geräumiges Wirthshaus errichtet, das ein paar große Säle und mehrere Zimmer, mit allem, was Eß- und Trinklust verlangen kann, darbietet. In demselben, wie in dem zu Lazienka, können große Gesellschaften zu Mittag- und Nacht-Essen, zu Frühstücken und Pickenicken sich versammlen, und es wird auch häufig dazu benutzt.

Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt liegt Mariemont, ein anderer Lustort für die Bewohner von Warschau. Nicht weit von der Weichsel, die hier sehr breit ist und mehrere mit Weiden besetzte Inseln bildet, erhebt sich über eine Fläche tiefen Sandes, eine mäßige Anhöhe, auf der sich ein einfaches Schlößchen befindet, welches das erwähnte Mariemont ist. Es war ein Jagdschloß der beyden Könige aus dem Sächsischen Hause, und gehört letzterm noch, wie das am Eingange aufgepflanzte Wappen beweiset. Jetzt ist es an einen Unternehmer vermiethet, der Gesellschaften und einzelne Personen aller Art darin bewirthet, vom Handwerksburschen an, bis zum Fürsten. Für letztern ist ein großer Saal, eine Treppe hoch, der den ganzen ersten Stock einnimmt, mit großen Spiegeln verziert ist und sehr zahlreiche Gesellschaften zu Frühstücken, Mittags- und Nacht-Essen und zu Bällen faßt; für erstern sind Zimmer im Erdgeschoß, und hölzerne Bänke und Tische

im Freyen und in dem Hölzchen, das hinter dem Schlosse sich ausbreitet, von schmalern und breitern Gängen durchschnitten wird, und angenehme, schattenreiche Promenaden darbietet. Ganz in der Nähe liegt die bekannte Mühle, die den König nach seiner gewaltsamen Entführung aufnahm.

Die Aussicht von dem obern großen Saale herab ist sehr ausgebreitet. Man umspannt die Weichsel, den Strom hinauf und hinunter, in einer beträchtlichen Strecke, und übersieht Warschau in seiner ganzen Ausdehnung. In dieser Entfernung hat die Stadt etwas Ehrwürdiges, das sie verliert, wenn man näher kommt und dann auch die schwarzen Hütten bemerkt, die zwischen den großen Pallästen modern.

An dem Gehänge der Anhöhe, worauf das Schloß steht, hat der Unterkanzler von Litthauen, Chreptowicz, ein gutmüthiger Greis, eine kleine Meyerey angelegt, die aus einem artigen Landhause und einem daran=

stoßenden Gärtchen besteht, welche beyde sehr sorgsam unterhalten sind. Zur Meyerey wird diese Klause dadurch, daß der Besitzer einige Schweitzerkühe unterhält, die dort herum gute Weide finden. Er selbst wohnt den Frühling und einen Theil des Sommers hier, und kömmt nur nach der Stadt, wenn seine Geschäfte ihn hinein rufen.

Von Marlemont aus rechts, liegt Wola, von der Stadt selbst ungefähr drey Viertelmeilen entfernt. Es ist eigentlich ein Dorf, mit einem Landsitz und Garten, die zu einem öffentlichen Belustigungsorte gemacht sind und an einen Unternehmer vermiethet werden. Bisher hatte der Wechsler Schultz diese Anlage in Besitz, jetzt ist sie mit im Konkurse. Das Haus ist geräumig und ziemlich bequem angelegt. Es hat zwey oder drey große Säle, an welchen auf beyden Seiten mehrere Zimmer stoßen, die auf einem bessern Fuße möblirt und unterhalten sind, als man in öffentlichen Häusern zu finden gewohnt ist. Auch ist es

unter den Lustörtern um Warschau bey weitem der glänzendste und besuchteste. Bey gutem Wetter vergeht kein Mittag oder Abend, wo nicht kleinere und größere Gesellschaften hier speisten, und die zahlreichsten Pickenicke werden hier sehr häufig gegeben. Als Teppers Haus noch stand, wurden alle Lustpartieen und Pickenicke, die man außerhalb der Stadt machen wollte, und an denen er selbst und seine Bekanntschaft Antheil nahm, hieher geleitet und verlegt, um dem Unternehmer der Wirthschaft Einnahme, mithin seinem Schwiegersohne Schultz die sichere Zahlung des Pachtzinses zu verschaffen. Man übersah diese kaufmännische Kleinlichkeit, weil sie in diesem Falle ihren Vortheil mit dem Vergnügen der Genießer verband, die in der That in Wola eine bessere Aufnahme, sorgfältigere Bedienung, ausgesuchtere Speisen und Getränke und ein angenehmeres Lokale fanden, als sonst irgendwo. Es war nicht selten, hier Mittags- und Nacht-Essen von funfzig bis sechszig Gedecken,

und Pickenicke von hundert und funfzig Personen zu sehen, die vortreflich bedient wurden.

Der Garten, der an das Haus stößt, obgleich von noch nicht alter Anlage, hat keinen Mangel an Alleen, Berceaus und andern Werken der Gartenkunst, die an schönen Morgen und Abenden viel Reitz gewähren. Im Frühlinge wartete man in demselben häufig Brunnenkuren ab.

Powonsk und Jablonne, ersteres dem Fürsten Czartoryski und letzteres dem Primas gehörig, sind Lustschlösser mit artigen Gärten und Parks, jenseits der Weichsel, die aber nicht zu den öffentlichen Belustigungsorten gehören. Man lese bey Coxe *) das nach, was er davon sagt, hauptsächlich der Auftritte und der Gesellschaft wegen, die er dort sah, und deren Schilderung mehrere Züge darbietet, die der Leser auf das anwenden und zu

*) Th. I. S. 131. fg.

dem fügen möge, was ich von dem geselligen Leben, dem Ton, dem Geschmack und Aufwande der polnischen großen Welt bisher mitgetheilt habe.

Sechster Abschnitt.

Warschau.

Fortgesetzte Erläuterungen der Schilderung eines großen polnischen Hauses. Anmerkung über das Eigenthümliche des Luxus und Aufwandes in Polen. Kostbarkeit des Bauens; der Hofmeister; der Aerzte; der Künstler, uud der Hülfsmittel zur Bildung des Geistes und Geschmacks. Politischer und gerichtlicher Aufwand. Folgen des Luxus. Zerrüttetes Vermögen. Egoismus. Politischer Charakter der Polen. Käuflichkeit. Jahrgelder von auswärtigen Mächten. Politische Spaltungen in Familien. Gleichgültige Staatsbürger. Politisch = freundschaftliche Verbindungen. Ein merkwürdiges Beyspiel davon. Gang der Staatsgeschäfte. Landtage. Reichstage. Konföderationen. Unwissenheit und Leichtsinn vieler Reichsboten. Einfluß der Weiber. Fürchterliche Verschwörung derselben gegen den König. Wie der Verkauf der Starosteyen durchgesetzt wurde. Merkwürdiger Austernschmaus. Reichstagsausschüsse. Höchstlangsame und doch höchstschnelle Entscheidung eines wichtigen Staats=Rechts=Handels. Art zu solicitiren. Gang der Ju=

stiz=Geschäfte. Richter, Berichtsteller, Anwalde. Einfluß des Egoismus auf alle übrige Verhältnisse. Freundschaften. Ehen. Galanterie. Weiber. Kleidung der Weiber und Männer. Erziehung. Egoistische, gleißnerisch=demüthige, sklavische Grüße und Ergebenheitsbezeugungen. Sprache der Höflichkeit und Unterwürfigkeit. — Beschluß der erläuterten Schilderung eines großen polnischen Hauses.

Nach vielen einzelnen Zügen, die den bisher aufgestellten Bemerkungen eingestreuet sind, wird sich der aufmerksame Leser von dem Luxus und Aufwande der polnischen großen Welt einen ziemlich deutlichen Begriff haben machen können; jetzt erlaube man mir, noch einige Bemerkungen hinzu zu fügen, die diesen Begriff erweitern und vervollständigen werden.

Die orientalische Uebertreibung und Abentheuerlichkeit, welche die polnischen Großen in Handlungen der Gastfreyheit und der Geselligkeit legen, erstrecken sich auch auf alle übrige, nur erdenkliche ökonomische, politische, sinnliche

und geistige Bedürfnisse. Schon dieser große Maßstab, der ihnen, hauptsächlich durch ihren hohen Standpunkt im Staate, durch Reichthum und die daraus folgende Auszeichnung im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben, mithin durch Hochmuth, Eitelkeit und eingeführte Sitte, eigen geworden ist, macht ihnen, mehr als andern Ihresgleichen in dem übrigen Europa, ihre Existenz theuer; aber noch kostbarer wird sie durch den Umstand, daß die Polen, außer den allernöthigsten und einfachsten Erfordernissen des Lebens, Alles, vom Kleide an bis zur Stecknadel, aus fremden Ländern, theils ziehen müssen, theils, aus Liebhaberey, Vorurtheil und Mode, freywillig zu ziehen pflegen.

Wenn, zum Beyspiel, der englische Große Aufwand in Pferden, in Mobilien, in Kleidung macht, so kommmen ihm diese Gegenstände bey weitem nicht so hoch zu stehen, als dem polnischen Großen, der englische Pferde, Mobilien, Tücher und Zeuge aller Art,

hunderte von Meilen aus England her, durch den dritten und vierten Kaufmann, mit dem dritten und vierten Zoll, mit der dritten und vierten Fracht belastet, empfängt und verbraucht. Eben der Fall ist es mit denjenigen natürlichen und künstlichen Erzeugnissen, die er aus Frankreich, aus Spanien, aus Italien ꝛc. in eben der Menge und reichlicher braucht, als der Franzose, Spanier und Italiener in denselben Ländern, wo sie gezogen und verfertigt werden. Selbst solche Dinge, die diese Nationen, wie er, aus fremden Ländern ziehen, kommen ihm ungleich höher zu stehen, als jenen, theils, weil er entfernter wohnt, theils, weil ihm die bequemere und wohlfeilere Verbindung mit dem Meere fehlt, auch die Provinzen seines Landes selbst, weder Straßen noch Kanäle haben; und theils, weil seine Kaufleute, wegen Theurung der Lebensmittel und Handarbeit, wegen des eingeführten Luxus, wegen der Gefahren einer weiten, zusammengesetzten, vielfach bezollten Anfuhr und wegen häufigen Borgens und später,

unsicherer Zahlung, höhere Preise machen müssen, als es in wohlgeordneten Ländern der Fall ist und seyn darf.

So ist es in Polen in Absicht der Gegenstände, die man genießt, die man an seinem Körper trägt, die man um sich hat; und so ist es mit denen, die man zur Wohnung, zur Erziehung, zur Lektüre, und zur Bildung des Geistes und des Körpers braucht.

Ein Pallast in Warschau, von bloßen Backsteinen, kostet mehr, als in Genua ein ähnlicher von behauener Pietra di Lavagna, als in Rom ein ähnlicher von Travertin. Die Ziegel- und Kalkbrennereyen um Warschau können, bey mäßigen Bauten, nicht Materialien genug liefern; die zum Auf- und Ausbau nöthigen Handwerker haben nicht Gesellen genug, und die erforderlichen Tagelöhner sind nicht aufzubringen, in einem Lande, wo der niederen, zahlreichern Volksklasse verwehrt ist, zu Handthierungen und Handwerken überzutreten. Deßhalb sind hier frühe und große

Vorbereitungen nöthig, wenn man einen beträchtlichen Bau unternehmen will. Steine, Kalk und Holz müssen, lange vorher, aus der Nähe und Ferne zusammen gefahren, die Baumeister oft aus der Fremde verschrieben, und die Handwerker durch Verträge und Vorschüsse in den Stand gesetzt werden, sich mit Gesellen zu versehen. Was man an Werkstücken zu Treppen, zu Fenster-Verzierungen, zu Gesimsen rc. braucht, muß man auswärts bestellen, und, bearbeitet oder roh, weit her anfahren lassen; und zu Handlangern muß man zum Theil Weiber und Kinder annehmen, um nur Aerme zu haben, die zur Aufführung der nackten Mauern mitwirken helfen. Stehen diese endlich, so erfordert der innere Bau und Aufputz eine neue kostbare Zurüstung, deren tausendfache Bestandtheile fast sämmtlich, oft mit den Händen zugleich, die sie einrichten und anordnen, aus der Fremde gezogen werden müssen. Unter diesen Umständen ist es vielleicht ein größeres Wunder, daß

Warschau fünf und neunzig Kirchen, Kapellen und Palläste einschließt, als daß Rom dreyhundert und fünf und vierzig Kirchen und Kapellen und hundert und sechs und vierzig Palläste zählt.

Wenn in Italien und Deutschland nichts wohlfeiler ist, als Erziehung und Aufsicht über die Kinder, so ist in Polen nichts theurer. Dort wimmelt es auf allen Straßen von Abbaten und Kandidaten, die für einen Spottpreis das mühsamste aller Geschäfte übernehmen, und Geschicklichkeit und Kenntnisse aller Art, oft in einem ausgezeichneten Grade, dazu besitzen; hier sind dergleichen Subjekte, selbst von der gemeinen Art, selten, und man ist auf die Welt- und Ordensgeistlichen eingeschränkt, die sich mit Unterricht abgeben. Fordert man Sitten, sogenannte galante Kenntnisse und Sprachen, so leisten sie keine Genüge; man ist gezwungen, Hofmeister aus Deutschland, Frankreich und Italien, mit großen Kosten, kommen zu lassen, und sie so zu besolden,

wie es die Seltenheit ihrer Talente in Polen, die Aufopferung ihres väterlichen Bodens, und die Trennung von ihrer Familie und ihren Freunden, erfordern. So ist es mit denjenigen Lehrern, die zur Bildung der Sitten und des Verstandes vornehmer Kinder gehalten werden; so ist es mit denen, die ihnen in der Reit- Fecht- Tanz- Zeichen- und Tonkunst Unterricht geben. Fast alle sind Ausländer; sie müssen für ihre Auswanderung Ersatz haben, sie wollen ein Vermögen erwerben, mit dem sie einmal ihr Vaterland wieder aufsuchen können, sie lassen sich mithin theuer bezahlen. Derselbe Fall ist es mit den Aerzten, Wundärzten, Künstlern, Köchen, Kammerdienern :c. die sämmtlich ihre Dienste höher anschlagen, als anderwärts, wo sie mit einer Menge von eben so geschickten Nebenbuhlern einerley Laufbahn zu machen haben.

Die Werke der Wissenschaften und schönen Künste sind hier ebenfalls schwerer zu erhalten, mithin theurer, als sonst überall. Der

Preis der Bücher steht wenigstens um die Hälfte höher, als in Frankreich, Italien und Deutschland; Zeichnungen, Gemälde, Bildhauerarbeiten, sind noch einmal so theuer, als dort. Die Liebhaberey an Bibliotheken, an Kunstsammlungen ist demnach äußerst kostbar, also auch die Bildung des Geistes und Geschmacks.

Aber neben den Ausgaben, welche die polnische große Welt mit der in andern Ländern gemein hat, erweckt die Landesverfassung ihr noch andre, von denen jene entweder gar nichts, oder doch weniger, empfindet. Sie braucht, nach eingeführter Sitte, politischen Einfluß, und diesen kann sie nur durch Staats- und Ehrenstellen, durch Landämter, durch Anhänger, durch Orden und andre in die Augen fallende Dinge, erhalten. Diese sind äußerst kostbar, und werden es dadurch um so mehr, da sie nicht durch die Erkaufung eines Einzigen, sondern Vieler zu erlangen sind; da Verdienste hier nichts entscheiden, und da man

überall Nebenbuhler vor sich findet, die eben-
falls kein anderes Mittel, um ihren Zweck
zu erreichen, in Händen haben, als das Meiste
zu bieten. Sonach kostet einem Polen das
allmählige Aufsteigen von den untern Würden
zu den oberen, eine außerordentliche Summe,
und selbst dann, wenn er die höchste Stufe
erreicht hat, sind seine hieher gehörigen Aus-
gaben noch nicht zu Ende, falls er sich auch
des Einflusses versichern will, zu welchem ihn
diese Stufe berechtiget. Er muß sich auf je-
dem neuen Landtage in den Woiwodschaften,
über die er gesetzt ist, oder die er bewohnt,
Anhänger erkaufen; er muß unter den Reichs-
boten, an jedem neuen Reichstage, durch Ge-
schenke, Schmäuse und Versprechungen, neue
Freunde suchen; er muß ein Heer von ärmern
Edelleuten unterhalten, damit er, durch ein
zahlreiches Gefolge, theils die Augen des gro-
ßen Haufens blenden, theils seine Nebenbuh-
ler überglänzen, theils in Furcht erhalten
könne; und er muß zu allem diesem endlich

noch die Minister derjenigen Mächte, die auf die Geschäfte in Polen Einfluß haben, auf gleichem Wege, immer mit vollen Händen, für seine Entwürfe zu gewinnen suchen.

Nicht minder kostspielig werden den polnischen Großen ihre Rechtshändel. Der hochmüthige, habsüchtige und egoistische Zug in ihrem Charakter, verwickelt sie leicht in Streitigkeiten mit ihren Nachbarn und Nebenbuhlern; Beeinträchtigung des Eigenthums, die der Mächtigere sich so oft gegen den Schwächern zu Schulden kommen läßt; persönliche Mißhandlungen gegen Geringere, die hier noch so häufig sind; und der zweydeutige, schwankende, verdrehbare Sinn der Gesetze selbst — das alles veranlaßt eine ungewöhnliche Menge von Rechtshändeln. Da überdieß in Polen derjenige, der bloß Recht hat und nichts weiter, gewöhnlich Unrecht behält, so ist es unumgänglich nöthig, daß man es durch Geschenke an die Anwalde, Berichtsteller und Richter, befestige. Dasselbe thut aber auch der Gegner,

der sein Unrecht gern in Recht verwandeln möchte. So entsteht ein doppelter Rechtskampf: einer mit Urkunden und Gesetzen, ein anderer mit Dosen, Ringen und Dukaten. Im letztern die Oberhand haben, heißt im ersten gewinnen; stehen auf beyden Seiten die genannten Kräfte im Gleichgewicht, so schlagen Anwald und Richter, die sodann keinem wehe thun wollen, den Lieblingsweg der polnischen Gerechtigkeit, den Mittelweg (medium terminum) ein, und beyde Theile behalten Recht. Dadurch gewinnen jene nicht nur die Sporteln des gegenwärtigen Rechtshandels, sondern auch des künftigen, den ihr auf Schrauben gestellter Spruch, mit der Zeit, wenn sich die Parten erholt haben, nothwendig wieder erneuern muß. Dieser Gang der Rechtshändel ist so bekannt und durch lange Gewohnheit so alltäglich geworden, daß es nicht einmal nöthig ist, bey dem Ankaufe der Advokaten, Referenten und Richter mit einer gewissen Heimlichkeit und Schonung zu Werke

zu gehen. Dieser Ankauf erhöhet den Aufwand der polnischen Großen, die zuweilen auf einmal vor zehn bis zwölf Gerichtshöfen in Warschau und in den Provinzen, Rechtshändel schweben haben *).

Alle diese Bemerkungen weisen auf das Resultat zurück, daß der Aufwand der polnischen Großen außerordentlich, daß er von größerem Umfange sey, als in irgend einem andern europäischen Lande, weil sie alles das zum Luxus und Bedürfniß brauchen, was Ihresgleichen in andern Ländern brauchen, aber zu einem geringern Preise haben können; und daß ihre Lage als Staatsbürger in politischer und rechtlicher Hinsicht Ausgaben nöthig macht, zu denen die Großen in dem übrigen Europa gar nicht oder doch seltener gedrungen sind.

Die Folgen dieses Aufwandes und Luxus zeigen sich auch vielleicht nirgends fürchterlicher, als

*) Weiter unten bringe ich noch mehr über diese Gegenstände bey.

als in Polen. Es sind wenig große Häuser, deren ökonomische Umstände nicht darunter litten; es sind wenig einzelne Personen, deren politischer und moralischer Charakter nicht dadurch, zum Theil oder ganz, verdorben würde. Der ewige Ausfall zwischen Vermögen und Aufwand; die Nothwendigkeit, diesen Ausfall zu decken, wenn man auf dem vorigen Fuße fortglänzen will; die Menge von Leuten, die in diesem Punkt in einer gleichen Lage sind, die also gleiche Mittel ergreifen müssen, um sich zu erhalten — erregen einen Wetteifer, eine Reibung, eine Gewinnsucht, mithin einen Egoismus, der sich vielleicht nirgends so deutlich, so offen ausdrückt, als in Polen. Keiner hilft dem andern, wenn er nicht dabey zu gewinnen weiß, sey es an Einfluß oder an Gelde; gewinnt er aber, so hilft er, wäre es auch bey den ungerechtesten Dingen. Jeder macht seine Würde, seinen Einfluß, und seine Stelle zu Gelde, weil ihr Erwerb ihm Geld gekostet hat, das er wieder herausmarkten

muß; keiner erfüllt die Pflichten derselben umsonst, weil kein anderer ihm noch die Pflichten der seinigen umsonst geleistet hat. Vermöge dieses verderblichen Grundsatzes, der sich in Polen so häufig mit Ehrsucht, Rache, Geitz und Neid verbindet, schont man selbst seines Vaterlandes und seiner eigenen Familie nicht, wenn man gewisse Absichten erreichen will. Er ist es besonders, durch den die benachbarten Mächte sich von jeher so viele und mächtige Anhänger in Polen verschafften. Diejenige unter ihnen, die den einzelnen Großen die stärksten Jahrgelder gab, oder ihnen durch ihren Einfluß die höchsten Stellen, die besten Starosteyen verschafte, war immer die stärkste in Polen, besonders wenn sie zur rechten Zeit auch durch Schrecken zu wirken wußte. Solche Jahrgelder, oder andre Wohlthaten, pflanzten sich von einem Haupte der Familie auf das andere fort, und daher hatte man ganze Verwandtschaften, die seit einer Reihe von Jahren Russisch, Preußisch, Kaiserlich, und ehe-

dem Französisch, Sächsisch und Schwedisch waren, dieß ohne Schaam öffentlich sagten, und durch ihre Grundsätze und Handlungen zeigten. Manche nahmen sogar von allen, die ihnen geben wollten, und blieben bloß deshalb unpartheyisch, oder auf dem Mittelwege, so lange wenigstens, als ihre Politik nicht bekannt und übel empfunden wurde; manche empfahlen ihre Söhne und Verwandte, sobald sie Stellen erhielten, die ihnen Stimmen verschaften, zu solchen Jahrgeldern; mancher Sohn, manche Frau, wurde aber auch oft, durch ähnliche, von der Gegenpartey des Vaters, oder des Gemals gewonnen; und in solchen Fällen gab es in einzelnen Familien ein dreyfaches Interesse und einen Haß, eine Erbitterung und Auftritte, die am Reichstage selbst nicht heftiger und unanständiger seyn konnten. Während des Konstitutions-Reichstages, dessen Handlungen man häufig einem reinen Interesse für das Wohl der gesammten Nation und einer vortheilhaften Veränderung

des polnischen Charakters zuschreibt, offenbarten sich alle diese Dinge dem Augenzeugen noch so deutlich, so häufig, als sonst; und ich könnte einzelne Personen und ganze Familien nennen, die diesem altpolnischen Egoismus getreu blieben und standhaft nach dessen Eingebungen handelten. Diejenigen Charaktere, die immer auf der Seite des Stärksten sind, und deren es unter dem politisch-bedeutenden Theile der polnischen Nation eine ungewöhnliche Menge giebt, handeln ebenfalls sklavisch nach jenen Grundsätzen der Selbstsucht, und auch diese könnte ich namentlich bezeichnen, wie sie, an dem gedachten Reichstage, alle die Beschlüsse gegen das Interesse unserer Kaiserin durchtreiben halfen, die sie an dem bevorstehenden Reichstage zu Grodno *) werden aufheben helfen.

Es giebt in Polen gewisse politisch-freundschaftliche Verbindungen, deren Mitglieder,

*) Im Jahre 1793 den 17ten Jun.

vereinigt, gewisse Plane durchsetzen wollen; diese sind nur scheinbar Freunde, hassen einander oft, hintergehen und überlisten einander, stehen aber bey ihren Unternehmungen Einen Mann, und bringen für das gemeinschaftliche Interesse, das den Vortheil jedes Einzelnen einschließt, Aufopferungen, die man sonst nur von wahrer Freundschaft und Uneigennützigkeit erwartet. Man erlaube mir ein Beyspiel davon hier aufzustellen:

Während des Zwischenreichs, das der Wahl des jetzigen Königs vorherging, bildeten sich drey hervorstechende Parteyen, die den Thron aus ihrem Mittel besetzen wollten. An der Spitze der einen stand die Familie Czartoryski; die andre bildeten die Anhänger des Sächsischen Hauses; die dritte leitete der Großfeldherr, Johann Branicki. Die Partey der Czartoryski, deren Haupt der Großkanzler von Lithauen, Czartoryski war, schloß drey Kandidaten ein: den Bruder des Großkanzlers, Woiwoden von Rußland, Czar-

toryski, dessen Sohn, den Prinzen Adam, und den damaligen Stolnik (Truchseß) von Lithauen, Stanislaus Poniatowski, den Neffen des Großkanzlers. Auf ihrer Seite war Rußland, und der König von Preußen schien ihr nicht abgeneigt.

Die Häupter der Anhänger des Sächsischen Hauses waren die Woiwoden von Lublin, von Wilna, von Podlachien, von Kiow, von Rawa, von Krakau, nämlich die Fürsten Lubomirski und Radziwil, und die Grafen Godzki, Potocki, Granowski, Rzewuski u. a. Diese wünschten den damaligen Kurfürsten von Sachsen, Christian, oder einen seiner Brüder auf den Thron zu erheben.

Das Haupt der Partey Branicki's, war der Großfeldherr selbst und mehrere ihm ergebene Edelleute. Er, ein Schwestermann von Stanislaus Poniatowski, wünschte König zu werden, und rechnete auf die Unterstützung der Pforte.

Die Partey der Czartoryski war unter diesen dreyen die stärkste, und sie ward es durch den Beystand Rußlands, durch die Klugheit und Entschlossenheit ihrer Hauptpersonen, durch ihren ausgebreiteten Einfluß, und durch die persönlichen Vorzüge der drey Kandidaten, vorzüglich Poniatowski's, der durch Geist, Kenntnisse und Beredsamkeit schon damals sich sehr auszeichnete. Dazu kam, daß diese Partey unzertrennbar zusammen hielt, daß Ein Mitglied wie das Ganze und das Ganze wie Ein Mitglied handelte, daß der Reichthum und der Einfluß des Einzelnen und Aller auf Einen Zweck hin wirkten, kurz, daß Eintracht und Einheit in ihren Entwürfen waren, und die nöthigen Maßregeln nach einem festen Plane verabredet und angewandt wurden. Merkwürdig, aber ihrem Grunde nach nicht genug aufgeklärt, däucht mir diese Eintracht, und es lassen sich einige Fragen darüber aufwerfen. War es dem Großkanzler gleich, welcher von den drey Kandidaten König würde, sein Bru-

der, Prinz Adam Czartoryski, oder Graf Stanislaus Poniatowski? Wollte er nur seinen und seiner Familie politischen Einfluß unter der neuen Regierung beybehalten und vermehren, und glaubte er, diesen Zweck zu erreichen, welcher von diesen dreyen auch König würde? Oder wollte er lieber seinen Bruder oder dessen Sohn dazu machen? Wußte Stanislaus dieß, oder wußte er es nicht? Und war er Willens, seinem Onkel, dem Woiwoden von Rußland, oder dessen Sohn Adam, diesen Dienst zu leisten und dafür bloß mit einem höhern Standpunkt im Staat und einem mehr umfassenden Einfluß vorlieb zu nehmen? Oder hintergingen hierin einander der Großkanzler und sein Neffe Stanislaus? Spiegelte jener diesem nur vor, er wolle ihn zum König machen, um seinen Einfluß, seine Freunde und die Achtung, worin er bey der Kaiserin und dem Könige von Preußen stand, bis zu dem entscheidenden Augenblicke der Wahl, zu gewinnen? Oder spiegelte dieser jenem vor,

daß er seinen Plan nicht durchsehe, und wollte er nur dessen Einfluß nutzen, bis der Moment der Wahl entschiede? Oder endlich, waren alle dahin überein gekommen, daß man für die drey Kandidaten gleichmäßig arbeiten wolle, damit die Nation, wenn sie auch gegen den einen oder den andern minder günstig gesinnt wäre, doch Einen davon wählen, und solchergestalt den Plan der Familie ausführen müßte? — Ich gestehe, daß ich zwar auf alle diese Fragen kein bedingtes Ja oder Nein sagen kann, daß sie aber, zusammen genommen, gewiß den Gang und die Beschaffenheit der Entwürfe und Verhältnisse dieser Partey einschließen. Uebrigens traue ich dem Großkanzler Czartoryski selbst Kälte genug zu, sich nicht für einen der drey Kandidaten, etwa aus herzlichem Hange, mehr verwandt zu haben, als für den andern, und Klugheit und Einfluß genug, beyde Neffen und seinen Bruder so weit zu bringen, daß sie es sich gleich seyn ließen, wer von ihnen dreyen König würde, wenn nur ihre

Familie und sie selbst unmittelbar und persönlich an Glanz und Einfluß im Staate gewönnen. Gewiß ist es, wie oben erwähnt, daß, dem Aeußern nach, Eintracht und wechselseitige Aufopferungen diese Partey enge zusammen verknüpften, daß sie aber oft genug im Innern Streitigkeiten unter einander hatten, die bald mehr, bald weniger heftig waren, aber nie in Stürme ausbrachen, die ihre politische Freundschaft hätten zerreißen können.

Die andre Partey, die Sächsische, bestand aus den mächtigsten und reichsten Staatsbeamten, aus andern wichtigen Magnaten, auch Bischöfen, und aus vielen Mitgliedern des Ritterstandes, die, theils aus Eifersucht auf die Czartoryski, theils in der Erinnerung der für sie fruchtbar gewesenen Zeiten der Könige aus dem Sächsischen Hause, für die Prinzen des letztern sich gestimmt fanden. Aber ihr guter Wille ward durch unsre Truppen gelähmt, die sich in der Gegend von Warschau zu Gunsten der Czartoryski zusammen gezogen hatten.

Ueberdieß war das Sächsische Haus zu sparsam, und befestigte seine Anhänger nicht genug durch klingenden Dank in ihrer Freundschaft, gab also auch wenig Hoffnung, das je zu ersetzen, was sie, wenn die Russische Partey völlig obsiegte, durch den Verlust ihrer Stellen oder durch Exekutionen, auf ihre Güter verlegt, hätten einbüßen können.

Die dritte Partey war die schwächste. Der Großfeldherr selbst war ein stolzer, ungestümer Mann, dem es durchaus an der Klugheit und Geschmeidigkeit fehlte, die von dem Haupt einer Partey, besonders in Polen, wo man mit Leuten zu thun hat, die sich bey solchen Gelegenheiten alle für gleich und gleich und für Gönner und Beförderer halten, als die ersten Bedingnisse gefordert werden. Er hatte allerdings auch einige Anhänger unter dem Adel, verließ sich aber besonders auf seinen großen Einfluß bey der Armee, und auf den Beystand des türkischen Hofes.

Unter diesen Umständen versammelte sich der Konvokations-Reichstag den 7ten May 1764, und sogleich ließ der Großfeldherr durch seinen Liebling, den General Makronowski, der Reichsbote war, alles für nichtig erklären, was auf demselben verhandelt werden würde, wenn man nicht vorher die Beschwerden beylegte, die in einem Manifeste, das ungefähr dreyßig Senatoren und Reichsboten unterschrieben hatten, aufgestellt waren. Dieser Einspruch blieb aber ohne Wirkung. Die Partey der Czartoryski drang, unter dem Schutze der Russen in der Ferne, und ihrer Haustruppen in der Nähe, durch, und der Prinz Adam Czartoryski ward zum Reichstags-Marschall erwählt.

Jetzt sahen die Anhänger Branicki's und Sachsens das mächtige Uebergewicht, das sich die Czartoryski an dem Konvokations-Reichstage zu verschaffen gewußt hatten, und sie konnten nicht mehr zweifeln, daß sie sich dasselbe auch für den folgenden Wahlreichstag zu

zu erhalten wissen würden. Sogleich vereinigten beyde Parteyen ihr Interesse, welches nun war, den Czartoryskis entgegen zu arbeiten und den ihnen günstigen Reichstag zu zerreissen; und dieß war um so leichter, da der Großfeldherr sich immer gestellt hatte, als ob er dem Hause Sachsen nicht abgeneigt wäre. Die Hauptpersonen verließen also den Tag darauf Warschau und legten ein Manifest gegen den Reichstag ein. Es waren Branicki, Rzewuski, Potocki, Radziwil, Poninski und andre der Mächtigsten und Reichsten im Staate. Die folgenden Tage zogen ihnen viele, eben so bedeutende Große, z. B. der Bischof von Krakau, Soltyk, der Woiwode von Volhinien, Ossolinski, der Krongroßschatzmeister, Wessel, u. a. nach, und zwanzig Reichsboten schlugen sich noch zu ihrer Partey. Der Großfeldherr bezog ein Lager bey Koscenicz mit seinen und seiner Anhänger Haustruppen, zu welchen noch einige Regimenter von der Armee stießen.

Unterdessen entsetzte der Konvokations-Reichstag, der sich für den ächten Stellvertreter der Nation erklärte, den Kron-Großmarschall Bielinski seiner Würde, weil er, indem er den Reichstag für zerrissen erklärte, seine Wache zur Besetzung des Versammlungssaales verweigert hatte; eben so verlor ein paar Tage nachher der Großfeldherr selbst seine Würde, auf die vierfache Anklage, daß er die Unterhaltung und Zucht der Armee vernachläßigt, die Gränzen nicht gedeckt, Truppen bey Graudenz zusammen gezogen, um seine Privatrache zu befriedigen, und daß er die Republik verlassen habe, zu einer Zeit, wo sie sich hätte einmüthig einen König wählen können, ohne auswärtige Mächte dabey um Beystand zu bitten. Zugleich wurde der Woiwode von Rußland, Fürst Czartoryski, Vater des Prinzen Adam, zum Regimentar *) der Armee, erwählt, und er leistete der Republik den Eyd

*) S. oben Zweytes Heft, S. 75.

der Treue. Mehrere Große gingen jetzt zur siegenden Partey zurück, und verließen die schwächere. Das Lager der letztern wurde von den Russen eingeschlossen; was noch von Anhängern zu ihr hätte stoßen wollen, konnte nicht durchdringen; im Lager selbst fehlte es an Zelten, an Lebensmitteln, an Munition und Geld; die Hauptpersonen wurden schon in den ersten Tagen uneins, denn der Großfeldherr behauptete seinen Stolz, der Bischof von Krakau wollte, daß alles nach seinem Willen gehen sollte, Rzewuski war zu bedenklich und Radziwil beharrte auf seinem Kopfe, nahm keine Vorstellungen an, und entfernte sich endlich ganz aus dem Lager. Eben so, bald nachher, der Woiwode von Kiow, Potocki, der Bischof von Krakau, der Großküchenmeister Poninski, und viele andre der bedeutendsten Anhänger seiner Partey. Sein ganzer Plan scheiterte, und er war nicht im Stande, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Als nachher der Wahlreichstag berufen ward, erhielt

Stanislaus Poniatowski, der jetzige König, die meisten Stimmen; und die Familie Czartorynski hatte ihre Entwürfe, bis auf den letzten Augenblick enge verbunden, glücklich durchgesetzt.

Stanislaus war nicht so bald König, so ward die innere Eifersucht und das Mißvergnügen unter den Hauptpersonen seiner Partey, die gewiß nicht erst am Tage seiner Wahl entstanden, lauter. Er wurde von der Herrschsucht des Großkanzlers bedrängt, von dessen Stolze gedrückt, von dessen Kälte und Eigensinn in seinen etwas lebhaften Unternehmungen behindert. Sein Onkel, der Woiwode von Rußland, und sein Sohn, Fürst Adam, ließen ihn ihren Groll ohne Zwang merken, und benahmen sich entweder übermüthig oder mürrisch; genug, man war recht ernstlich mißvergnügt mit ihm; aber dennoch, (und bloß dieses Umstandes wegen habe ich diese Thatsachen *)

*) Man vergleiche sie mit der Correspondance sur les affaires politiques de Pologne, in Büschings Ma-

erzählt) hielten sie, ihres gemeinschaftlichen Interesses wegen, noch eine Weile so fest zusammen, als vorher, und blieben, bey politischen Entwürfen, so einträchtig, so standhaft einander ergeben, daß sie, bis zu dem Zeitpunkte, wo äußere dazwischen tretende Umstände ihre Partey zerrissen, den polnischen Staat ausschließend beherrschten.

Hier ist ein kurzer Abriß von dem Gange der Staats- und Justiz-Geschäfte in Polen an seinem rechten Orte.

In Staatsgeschäften, in Angelegenheiten der ganzen Nation, läßt man nichts auf den allgemeinen Willen derselben, den sie ihren Stellvertretern am Reichstage, den Bedürfnissen des Ganzen entsprechend, übertragen haben könnte, unbedingt ankommen. Da man an seinem eigenen Egoismus, den Egoismus

gazin, Theil 13, Seite 4. fg., die ich überhaupt dem Leser, der sich über den politischen Charakter der Polen noch näher unterrichten will, zu einem aufmerksamen Nachlesen empfehle.

aller übrigen erkennt, so weiß man schon, daß jeder einzelne Reichsbote nur diejenigen Punkte seiner Vorschrift durchzusetzen sucht, die sich mit seinem persönlichen Vortheil am besten vereinigen lassen; und daß eben so jede Provinz nur das ihren Reichsboten aufzutragen pflegt, was ihr, sey es auch mit Nachtheil für alle übrige, den meisten Vortheil bringt. Hierin liegt die natürliche Veranlassung zu Parteyen.

Solche Parteyen bilden theils diejenigen Provinzen, deren Forderungen und Vorschriften einander gleich sind, theils diejenigen, die sich in den meisten derselben nähern, theils Privatpersonen, die Privatentwürfe durchsetzen wollen, welche dem Vortheil, oder den Rechten, oder dem System einiger Provinzen oder anderer Privatpersonen zuwider laufen; und theils solche, die irgend einem auswärtigen Hofe bey gewissen, das Ganze beschädigenden, Planen beförderlich seyn wollen.

Die Arbeiten derjenigen Partey also, die etwas durchsetzen will, wobey sie die Zustim-

mung der ganzen Nation, oder auch nur ihrer Mehrheit, nicht hoffen kann, gehen schon vor der Berufung der Landtage an. Man schickt nämlich in diejenigen Bezirke, von denen man weiß, daß sie den vorhabenden Planen am meisten zuwider sind, Kundschafter ab, um die öffentliche Meynung dort theils zu bilden, theils zu leiten, um diejenigen unter dem Adel der Provinz auszulesen, deren Grundsätze jenen Absichten entsprechen, oder ihnen am wenigsten zuwider sind; um diese Grundsätze vollends zu berichtigen, d. i. zum Vortheil der Partey zu modeln; um durch Unterhandlungen, Versprechungen, Geschenke und andre angenehme oder nützliche Dinge, die Bedeutendsten dieses Adels geradezu für die gegebene Partey zu erkaufen; um endlich diese letztren mit auf die Wahl zu bringen und ihnen die Mehrheit der Stimmen zu künftigen Reichsboten wirklich zu verschaffen.

Unter diesen Vorbereitungen erwartet man die Berufung zu den Landtagen. Diejeni-

gen Gegenstände nämlich, die auf dem Reichstage verhandelt werden sollen, werden, im Auszuge, in die verschiedenen Woiwodschaften und Bezirke, im Namen des Königs, abgeschickt; zugleich werden die Landtage (poln. Scymiki) angesagt, die jedesmal sechs Wochen vor einem ordentlichen, und drey Wochen vor einem außerordentlichen Reichstage gehalten werden müssen. Auf diesen Landtagen versammeln sich die Edelleute der Woiwodschaften und Bezirke, und die in denselben wohnenden Senatoren. Zuerst wird, durch die Mehrheit der Stimmen, ein Landbotenmarschall erwählt, der dem Landtage vorsitzt, über die Förmlichkeiten wacht, die Stimmen sammelt, die Uneinigen zu vereinigen, und Ruhe und Ordnung zu erhalten sucht. Ist dieser erwählt, so tritt ein Abgeordneter des Königs auf, legt die Gegenstände, über die das Land berathschlagen soll, dar, und entfernt sich sodann. Die Verhandlungen des Landtags nehmen ihren Anfang, und die Punkte, worüber man

einig geworden ist, werden verzeichnet und machen einen Theil der Vorschriften für die an den Reichstag zu sendenden Boten aus. Neben den Gegenständen, welche die königlichen Ausschreiben enthalten, werden noch viele andre, allgemeine und besondere verhandelt und den Vollmachten der Boten hinzugefügt, um sie am Reichstage zu betreiben. Sodann werden die künftigen Reichsboten aus den versammelten Edelleuten, durch Mehrheit der Stimmen, erwählt. Schon oben im dritten Abschnitt *) habe ich angegeben, was sie für Eigenschaften besitzen müssen; hier bemerke ich noch, daß, da die einzelnen Mitglieder des Landtages, durch ihren Einspruch, wie am Reichstage selbst, die ganze Versammlung zerreissen und nichtig machen können, viele Landtage gar nicht zu Stande kommen, mithin aus der Provinz, wo dieß geschieht, gar keine Boten am Reichstage erscheinen, bey demselben

*) S. zweytes Heft, S. 66.

auch nicht zugelassen werden würden. Ein gesetzliches Mittel dagegen hat der König in Händen, der sogleich einen neuen Landtag ausschreiben kann; ungesetzlich ist dieß, daß die Partey, welche die stärkste ist, Gewalt zeigt und durch Furcht die Widersprecher im Zaum hält. Uebrigens thut es den Geschäften des Reichstages selbst keinen Eintrag, wenn auch die Boten einiger Wolwodschaften oder Bezirke ausbleiben. Die Gegenwärtigen verfügen für die Abwesenden, und diesen bleibt es unbenommen, den Beschlüssen des Reichstages, auf den Relations-Landtagen, die nach demselben gehalten werden, beyzutreten. Gewiß ist indessen, daß, wenn der größeste Theil der Boten am Reichstage fehlte, dieser, wo nicht ganz vergeblich, doch wenigstens nicht im Stande wäre, Dinge von allgemeiner Wichtigkeit zu beschließen, die sodann bis zu einem neuen, an welchem mehr Boten erscheinen, ausgesetzt werden müßten.

Da auf diesen Landtagen mehr als Eine Partey ihre Plane hat und durchzutreiben sucht, so ist die Vertreterschaft der Nation, schon in dem ersten Augenblick ihrer Bildung, zerstückelt, und sie bleibt es gewöhnlich bis zum letzten ihrer Wirksamkeit. Ehedem gingen die Landtage selten ohne gewaltthätige, auch wohl blutige, Auftritte ab. An mehr als einem wurden Edelleute zu Schanden gehauen, oder mit Schlägen gemißhandelt, oder duuch Uebermacht aus demselben verstoßen; an mehr als einem hielten zwey Parteyen einander das Gleichgewicht, wählten beyde ihre eigenen Boten, und jede erklärte die ihrigen für die rechtmäßig gewählten, bis etwa eine stärkere Hand für noch andere entschied. Das Geräusch, die Erbitterung und thätliche Heftigkeit, die solche Spaltungen verursachten, waren um so stürmischer, da die Theilnehmer gewöhnlich noch durch starke Getränke außer sich gesetzt waren, die bey den übrigen Mitteln, welche man zur Ausführung gewisser Plane anwandte, unnach-

läßlich in Fülle zur Hand seyn mußten. So schäumte denn die Vaterlandsliebe in großen Deckelgläsern, wie sie in Dukaten glänzte und wie sie in dem Blute eines Mitbürgers an einem Säbel herabfloß. Polen von Gefühl erinnern sich selbst mit Schmerz solcher Auftritte, die bis in die neuesten Zeiten herauf dauerten, und nur erst bey der Berufung des Revolutions Reichstages, bey dessen Verlängerung und Verdoppelung im December 1790 und bey der Bestätigung der neuen Konstitution im Februar 1792, nicht mehr vorfielen. Ein patriotischer Pole versicherte mir bey der letztern Gelegenheit, daß nur zwey Landtage sich noch betrunken und sich Heftigkeiten überlassen hätten. Diese nicht ganz ernsthaft klingende Aeußerung zeugte allerdings von einer Eintracht, die den Muth der Mehrheit, die damals am Reichstage herrschte, stärken mußte. Indessen ist es auch gewiß, daß sie von Warschau aus, in alle die Bezirke, die sie nicht ganz für sicher hielt, Abgeordnete gesandt hatte, die ihr erge-

den waren, und die den Edelleuten, die sich auf den Landtagen versammelt hatten, das Glas vorhielten, durch welches sie ihre Unternehmungen ansehen mußten, wenn sie dieselben einmüthig billigen sollten.

Die Boten nun, die auf den Landtagen erwählt worden, bilden, mit den Senatoren, den Ministern und dem Könige, den Reichstag (poln. Scym) und finden sich zu der Zeit und an dem Orte ein, die in den königlichen Ausschreiben zu Haltung desselben angesetzt sind.

Die Reichstage *) sind entweder ordentliche oder außerordentliche, und diese Eintheilung besteht seit dem Jahre 1573, wo es Gesetz wurde, daß alle zwey Jahre ein Reichstag gehalten werden, daß es aber auch dem König erlaubt seyn sollte, binnen kürzerer Zeit, einen solchen zu berufen, wenn dringende Umstände es nöthig machten. Jene ersteren

*) Vergl. Lengnich Jus publ. pol. Tom. II. pag. 314. sq.

sollten ordentliche, diese letztre außerordentliche genannt werden. Der Tag, an welchem die ordentlichen ihren Anfang nehmen sollten, wurde im Jahre 1717 auf den nächsten Montag nach Michael festgesetzt. Wenn ein Reichstag, durch irgend einen Zufall, in dem Jahre, in welchem er fällt, nicht zu Stande kommt, so müssen noch zwey Jahre vorübergehen, ehe er wieder ausgeschrieben werden kann.

Die Orte, wo sich der Reichstag versammelt, sind abwechselnd Warschau und Grodno, und zwar so, daß zwey hinter einander in jener, und der dritte in dieser Stadt gehalten werden. Unter der Regierung des jetzigen Königs hat man sich an diese Verordnung nicht streng gebunden, und die Reichstage waren, bis drey oder vier, in Warschau, doch dem hieher gehörigen Rechte der Stadt Grodno unbeschadet.

Außer den Schreiben, durch welche die Stände berufen werden, schickt der König noch

andre, die man Deliberatorien nennt und welche die Gegenstände enthalten, über die am Reichstage berathschlagt werden soll, drey Monate vor Anfang desselben, an die einzelnen Senatoren, damit sie darüber denken und vorbereitet erscheinen können.

Sobald ehedem die Senatoren und Reichsboten in der Stadt ankamen, wo der Reichstag seyn sollte, wurden ihnen von den Hofmarschällen Wohnungen angewiesen; da aber diese, bey dem Luxus der neuern Zeiten und bey der Gewohnheit vieler Reichsboten, ihre Gemalinnen mitzubringen, eben so wenig hinlänglich waren, als das Kostgeld, (poln. Strawne) das jede Provinz den ihrigen zu bewilligen gewohnt war: so gab man diese unbedeutende Schadloshaltung ganz auf, und die Reichsboten miethen sich jetzt eigene Wohnungen, und leben darin die ganze Zeit des Reichstages auf ihre Unkosten.

Zur Polizey des Reichstages gehört, daß die Gesetze Strafen gegen diejenigen bestimmt

haben, die auf demselben den Säbel ziehen, jemand verwunden, jemand tödten, und daß die Landboten und ihre Dienerschaft unter der Gerichtsbarkeit der Marschälle und des Reichstages stehen. Zu den Vorrechten der Senatoren und Reichsboten gehört dieß, daß der Gang der Rechtshändel, in denen sie verwickelt sind, sey es vor welchem Gerichtshof es wolle, vom Anfange der Landtage an, während der ganzen Dauer des Reichstags, bis vierzehn Tage nach den Berichts-Landtagen, die auf ihn folgen, gehemmt ist, und daß alle während dieser Zeit gegen sie gethane Rechtssprüche nichtig sind.

Ehe der Reichstag angeht, wird in der Hauptkirche zu Warschau oder zu Grodno, wenn er sich hier versammlet, eine feyerliche Messe, entweder vom Primas, oder von einem der Bischöfe, oder auch von dem päpstlichen Nuntius gelesen. Der König, die Senatoren und die Reichsboten aus dem Ritterstande, sind bey derselben zugegen und nur Krankheit

kann die Abwesenheit des erstern oder der letztern entschuldigen. Nach der Messe und Predigt begleiten die Stände den König, erst in seine Zimmer, sodann in die Senatorenstube, wo er eine feyerliche Kour annimmt. Nach Endigung derselben verfügen sich die Reichsboten in ihre Stube und beschäftigen sich mit der Wahl eines Reichstagsmarschalls.

Dieser Marschall ist gleichsam die Seele des Reichstags und seiner Verhandlungen. Jener hat keine Thätigkeit, und diese haben keine Gültigkeit, wenn er nicht zugegen ist, oder sich protestirend den Sitzungen entzogen hat. Kann er Krankheits halber nicht zugegen seyn, so verrichtet der vorderste Reichsbote der Provinz, aus welcher der Marschall ist, seine Obliegenheiten.

Seine Befugnisse und Pflichten sind: daß er, als Präsident, den Reichsboten die zu verhandelnden Gegenstände vorlegt; denen, die darum bitten, das Wort giebt, das heißt, ihnen die Thätigkeit des Reichsboten verleihet;

die Uneinigen vereinigt; die Widersprecher durch Zureden und Gründe beruhigt; Stillschweigen gebietet, wenn Lärm und Geräusch sich erheben; zu Bescheidenheit und Schonung ermahnt, wenn sich Reichsboten zu Heftigkeiten hinreißen lassen; und diejenigen, die beleidigend geworden sind, unter seinen Marschallsstab beruft, um der Censur der gesammten Stube zu untergehen. Er hebt die Sitzungen auf und bestimmt Tag und Stunde zu deren Fortsetzung; er führt das Wort für die Reichsboten; legt ihre Wünsche und Forderungen dar; lies't die Schlüsse, die sie in der Reichsbotenstube gefaßt und gebilligt haben, dem Könige und den Senatoren vor; und hat noch mehrere andere Verrichtungen, die sich auf den Gang der Geschäfte und auf die Förmlichkeit beziehen. Gewiß ist es, daß der glückliche Erfolg der Verhandlungen großentheils davon abhängt, daß der Reichstagsmarschall ein unterrichteter, beredtsamer, schlauer Mann ist, der die Umstände zu nutzen und am rechten

Orte nachgiebig oder standhaft zu seyn versteht.

Das Gesetz schreibt vor, daß der Marschall unter den anwesenden Reichsboten, und zwar so gewählt werde, daß er abwechselnd aus Großpolen, aus Kleinpolen und aus Lithauen sey. Ist demnach der Marschall des gegenwärtigen Reichstages aus Großpolen, so muß für den künftigen einer aus Kleinpolen, und für den auf diesen folgenden einer aus Lithauen gewählt werden. Auch darf der Marschall des ersten Reichstages nicht dieselbe Würde am zweyten wieder erhalten. Da diese Stelle mit großer Arbeit und mit mancherley Aufopferungen verknüpft ist, so bestimmt das Gesetz den Innhabern derselben eine Schadloshaltung und Belohnung von 60,000 poln. Gulden aus dem Schatze, die aber oft erst nach Jahren gezahlt werden, oft auch gar nicht gezahlt worden sind. Zuweilen erhalten sie auch, außer jener Summe, noch königliche Güter zur Benutzung und senatorische Würden.

Gewöhnlich nehmen bey der Wahl des Reichstags-Marschalls die Heftigkeiten zwischen den verschiedenen Parteyen schon ihren Anfang. Es ist jeder derselben höchst wichtig, daß ein Bote Reichstagsmarschall werde, der auf ihrer Seite ist. Jede schlägt also ihren eigenen Kandidaten vor, jede sucht dem ihrigen die meisten Stimmen zu verschaffen. Eine dritte Partey, die es berechnen kann, daß ihre Entwürfe, wie die Stimmung der Boten jetzt ist, nicht durchgehen möchten, arbeitet dahin, daß gar kein Marschall gewählt werde, weil sodann gar kein Reichstag statt finden kann, sie also die Hoffnuug behält, auf einem künftigen ihren Zweck zu erreichen. Auch erklärt sich wohl eine auswärtige Macht gegen den Kandidaten, der wahrscheinlich die Mehrheit haben könnte; oder eine andre Macht setzt die Wahl eines andern durch, der in ihrem Interesse ist. Mit einem Worte, es verlaufen oft Tage und Wochen, ehe diese Wahl zu Stande kommt; oft geht sie gar nicht vor sich,

und

und der Reichstag trennt sich fruchtlos. Uebrigens geschieht diese Wahl unter dem Vorsitze des Marschalls vom letzten Reichstage.

Kömmt sie wirklich zu Stande, so sollten die Geschäfte, den ältern gesetzlichen Vorschriften gemäß, in folgender Ordnung weiter gehen: die Streitigkeiten wegen der recht- oder unrechtmäßigen Wahl und Sendung mancher Landboten sollten untersucht und entschieden werden; die Landboten sollten dem König aufwarten; der Eid des Königs und die „pacta conventa“ sollten verlesen, die Gegenstände, die der Reichstag verhandeln soll, vorgetragen; diejenigen geheimen Beschlüsse, die bey Staats- und Kriegsoperationen, von einem Ausschusse des Senats und des Ritterstandes gefaßt worden, und die zu ihrer Zeit keine Kundwerdung litten, sollten vorgelesen und bestätigt; eben so die Dekrete, die der König mit dem Senate, während der Zwischenzeit von einem Reichstage zum andern gefaßt hat, bestätigt werden. Die Reichsboten sollten An-

trag wegen der Besetzung der erledigten Staats-würden thun; die Senatoren ihre Meynung über die zu verhandelnden Gegenstände sagen; aus ihren Mittel Kommissionen ernannt werden, welche theils die entworfenen Konstitutionen durchsehen, theils den Schatzmeistern, und theils den Feldzeugmeistern ihre Rechnungen abnehmen sollten; die Gesandten, die an fremden Höfen gestanden, sollten über ihre Geschäfte gehört und ihnen über die Wahrhaftigkeit ihrer Berichte der Eyd abgenommen; und endlich sollten noch die Bevollmächtigten oder Redner der Armee, über Gegenstände, die diese betreffen, gehört werden. Nachdem dieß alles in der Senatorenstube geschehen, sollten die Reichsboten sich wieder in die ihrige begeben und Konstitutionen entwerfen, die zuerst die öffentliche Sicherheit, wenn es nöthig ist, betreffen sollten; der König sollte unterdessen mit den Senatoren und denjenigen Reichsboten, die sein Marschall dazu beruft, die Reichstags-Gerichte hegen; und endlich

sollten die Reichsboten mit den Konstitutionen zu den Senatoren zurückkommen, fünf Tage hindurch mit ihnen berathschlagen, und den Reichstag beendigen.

Diese Ordnung schreiben die ältern Gesetze allerdings vor, aber wir wissen schon, daß sie in keinem Stücke pünktlich befolgt wurden. Der Kampf der verschiedenen Parteyen warf alles durch einander; und die Veränderungen, die in neuern Zeiten, durch den Einfluß fremder Mächte, in diesen Vorschriften gemacht worden, haben ohnehin viele derselben gänzlich aufgehoben.

So ist, vermöge der Konstitutionen von 1768 und 1775, den ordentlichen Reichstagen eine Dauer von 6 Wochen bestimmt worden, und der Wahl des Reichstagsmarschall drey Tage. Zwey Tage nach derselben vereinigen sich die beyden Stuben; sodann schreitet man zur Wahl der Mitglieder des immerwährenden Rathes; die Schatzkommissionen von Polen und Lithauen, und die Beysitzer

der Hof- oder Kanzleygerichte werden gewählt; drey Senatoren und sechs Landboten entwerfen die Konstitutionen. Ist dieß alles geschehen, was nicht mehr als drey Wochen Zeit wegnehmen darf, so trennen sich die beyden Stuben wieder, und die Landboten begeben sich in die ihrige, um das Benehmen des immerwährenden Raths seit dem letzten Reichstage und seine Beschlüsse und Verordnungen zu untersuchen; die Rechnungen der Schatzkommissionen durchzusehen und zu unterschreiben; sich über die Operationen und Ausgaben der Erziehungskommission zu unterrichten; über die Verträge des Königs zu berathschlagen; und endlich die Entwürfe zu Konstitutionen zu prüfen und sie anzunehmen oder zu verwerfen. Am ersten Tage der sechsten Woche vereinigen sich beyde Stuben wieder, und diejenigen Entwürfe zu Konstitutionen, welche einmüthig genehmigt worden, gehen in Gesetze über und werden von den Reichsboten unterschrieben. Sodann trennt sich, nach einer feyerlichen

Messe, der Reichstag. Die Beschlüsse, die er gefaßt hat, heißen Konstitutionen.

Während des Laufes dieser Geschäfte, bieten die unbedeutendsten Dinge zu Streitigkeiten, mithin zur Verlängerung und Verwirrung derselben, Gelegenheit dar. Hat z. B. der König den Tag bestimmt, wo er die feyerliche Aufwartung der Reichsboten annehmen will, so verlangt wohl einer oder mehrere, daß erst andre Dinge vorgenommen und abgethan werden sollen, und über diese Chikane verlaufen mehrere Tage; bey Vorlesung der „pacta conventa" erheben sich Streitigkeiten, dadurch veranlaßt, daß Reichsboten behaupten, der König habe sie nicht pünktlich gehalten, man müsse ihn dazu ermahnen; die Gegenstände, die zur Verhandlung dargelegt werden, erregen Mißverständnisse und Spaltungen, welche Zerreissung des Reichstags drohen; die Wahl des immerwährenden Raths erregt heftige Auftritte, und dessen Operationen seit dem letzten Reichstage, noch heftigere; die Abfassung der

Konstitutionen von Seiten der Reichsboten verzögert sich, kömmt gar nicht zu Stande, der Reichstag geht darüber zu Ende; mit einem Worte: Unordnungen, Mißbräuche, Gewaltthätigkeit, Unwissenheit und Leichtsinn spiegeln sich in jedem Schritte einer Versammlung, deren einzelne Glieder, als Reichsboten, vollends ihrem Egoismus, ihrem Hochmuthe und dem Gefühle der Straflosigkeit sich überlassen dürfen. Des „liberum veto," der Quelle höchst schädlicher Unordnungen, habe ich schon oben gedacht *).

Die außerordentlichen Reichstage haben eben die Einrichtung und nehmen denselben Gang, wie die ordentlichen, dürfen aber, seit der Konstitution von 1768, nur vierzehn Tage dauern. Die feyerlichen Formalien werden an denselben theils zusammengezogen, theils weggelassen. Sie sind übrigens denselben Unordnungen und Mißbräuchen unterworfen, wie

*) Im 2ten Hefte, S. 67.

die ordentlichen. Eben so die Konvokations-Reichstage während eines Zwischenreichs, und die auf sie folgenden Wahl-Reichstage. Auf erstern nehmen die Geschäfte, in eben der Form und Art, ihren Gang, wie auf den ordentlichen; und, wie und wo letztre sich versammeln und das Wahlgeschäft abthun, findet man in allen statistischen und geographischen Handbüchern.

Da das „liberum veto,“ verbunden mit der Verschleppung der Geschäfte über die gesetzliche Dauer des Reichstages hinaus, in dem laufenden Jahrhundert fast alle Reichstage, ordentliche wie außerordentliche, zerriß: so kam man in neuern Zeiten auf den Gedanken, von den Konföderations-Reichstagen Gebrauch zu machen, um der Nationalrepräsentation Dauer und gültige Wirksamkeit zu verschaffen. Das Wort Konföderation hat in Polen die Bedeutung von Insurrektion: es ist ein Aufstand der Staatsbürger, eine Verbindung derselben, die dahin zielt, dringenden

Staatsbedürfnissen abzuhelfen, welche auf dem gewöhnlichen Reichstage nicht gehoben werden konnten, entweder, weil dessen Berufung verhindert wurde, oder dessen Verhandlungen durch obige Ursachen fruchtlos blieben. Da die Beschlüsse eines Konföderations-Reichstages nicht die Einhelligkeit der Stimmen, sondern nur deren Mehrheit erfordern, so vermied man durch sie die vernichtende Kraft des „liberum veto." Uebrigens bestehen sie aus denselben Mitgliedern und werden mit denselben Förmlichkeiten gehalten, wie die ordentlichen Reichstage, auch, in neuern Zeiten, an denselben Terminen, wie diese. Sie sind aber nicht von neuerem Ursprunge, sondern waren längst in Polen bekannt und üblich; z. B. wenn die Person des Königs und das Vaterland, durch Verschwörungen oder feindliche Ueberfälle, in Gefahr gerieth, wenn durch den Tod des Königs ein Zwischenreich entstand, und wenn sich ein Wahlreichstag zur Ernennung eines neuen Königs versammelte.

Man glaube aber nicht, daß nur wahre Landes- und Staatsbedürfnisse solche Konföderationen bildeten: es waren eben so oft Privatabsichten mächtiger Familien, politische Plane auswärtiger Mächte, Hochmuth, Eifersucht, Rachsucht und andre unpatriotische Bewegungsgründe; mit einem Worte: es war die schlechte Staatsverfassung, die denselben zum Grunde lag. Demnach war auch der Gang der Geschäfte auf denselben ganz nach gewöhnlicher Sitte. Kabale, Bestechung, List und Uebermacht thaten alles. Oft setzte sich der ersten Konföderation eine zweyte entgegen; eine dritte erhob sich gegen die beyden ersten. Die Beschlüsse der einen veranlaßten Gegenbeschlüsse der andern, während das Land in Flammen stand und Bürgerblut auf allen Seiten floß. Man erinnere sich der Konföderations-Kriege neuerer Zeiten und ihrer Ursachen und verheerenden Folgen.

Der letztre Konstitutions-Reichstag war auch das Werk einer Konföderation, jedoch

wurde er, anstatt des ordentlichen Reichsta-
ges, an diesem Reichstage selbst, den 7ten
Oktober 1788, in einen Konföderations-Reichs-
tag verwandelt, weil die Mehrheit an demsel-
ben glaubte, daß sich keiner ihrer Entwürfe,
an einem Reichstage, der nach der im Jahre
1768 vorgeschriebenen Form eingerichtet sey,
würde zur Ausführung bringen lassen.

Außer den Ursachen der Selbstsucht, des
Hochmuths, der Herrschbegier und der Ein-
mischung fremder Mächte, welche die erwähn-
ten Gattungen von Reichstagen so stürmisch
und doch so ohnmächtig machen, sind noch zwey
andre da, die nicht minder kräftig eben dieß
bewirken: es sind Unwissenheit und Leichtsinn.

Die Gesetze schreiben bloß vor, daß ein
Edelmann, der zum Reichsboten erwählt wer-
den soll, ein eingeborner, besitzlicher Edelmann,
nicht, daß er zugleich ein unterrichteter, fleißi-
ger, der Gesetze und Gewohnheiten des Reichs
kundiger Mann sey. Daher kommt es, daß
zwey Drittel der Reichsboten fast ganz roh

auf den Reichstag gehen, und höchstens das von ihren Pflichten auf demselben, und von dessen künftigen Verhandlungen wissen, was sie von dem Beyspiele anderer abgezogen und durch die einseitigen Vorspiegelungen eines oder des andern Parteyführers gelernt haben. Sonach ist der große Haufe beständig das Spielwerk der wenigen Klügern am Reichstage. Diese letzteren haben aber an den einzelnen Gliedern der ununterrichteten Menge nicht weniger treue Anhänger, weil Mangel an Kenntnissen und Begriffen einen desto höheren Grad von Hartnäckigkeit gebiert. Diese Art von Boten hat, statt aller Gründe, nichts als ihr „ich will nicht,“ oder ihr „aber,“ die sich auf dem gründen, was ihr Haupt ihnen gesagt und was sie ohne Nachdenken als Evangelium aufgenommen haben. Ich habe Beyspiele davon während des Konstitutions-Reichstages, sowohl bey Landboten von der Revolutionsparthey, als von der entgegengesetzten, häufig gesehen; und sie waren in der That so

lächerlich, wie sie nothwendig seyn müssen. Ich fand einmal bey dem Bischof von Liefland, Kossakowski, zwey jüngere Landboten von der Revolutionsparthey. Er stellte ihnen die Gefahr vor, die sich Polen zuzöge, wenn man fortführe, Rußland so hart zu behandeln, und alles aufzuheben, was die Republik an diese Macht bände. Er führte ihnen zu Gemüthe, wie schwach Polen sey, um sich Rußland zu widersetzen, im Fall es, nach einem, mit Schweden und mit der Pforte geschlossenen Frieden, losbräche; daß es weder eine starke, noch regelmäßige, noch mit den nothwendigsten Kriegsbedürfnissen versehene Armee habe; daß Preußen und Oesterreich, wenn es zur Hauptsache käme, die patriotische Partey im Stiche lassen würden ꝛc., mit einem Worte, er verkündigte ihnen alles, was nachher eingetroffen ist. Die Landboten sagten, unter tiefen Verneigungen, zu dem allen ja und wieder ja; doch wenn er sie dann ermahnte, sich dem gemäß zu benehmen, so kamen sie, unter den

lächerlichsten Manieren, mit ihrem „allè“ (aber) und der Bischof hatte in den Wind gesprochen. Eben dieß waren die Waffen, womit viele Anhänger des Russischen Interesse die Vorstellungen der patriotischen Partey zurückschlugen, und alle Versuche, sie auf ihre Seite zu bringen, fruchtlos machten. Genug, bey diesen Leuten haftete der erste Eindruck, den ihr kleiner Ideenvorrath, oder ihr Hochmuth, oder ihr Eigennutz, erhalten, und die Partey, die sie einmal gewonnen hatte, konnte auf sie rechnen, und in der That fester, als auf Männer von Verstand und Geist, welche die Gegenstände von mehr als einer Seite anzusehen und zu fassen fähig waren.

Der Leichtsinn, der den Polen jedes Standes ganz eigenthümlich ist, thut dem Laufe und der Gründlichkeit der öffentlichen Geschäfte nicht weniger Eintrag, als die Unwissenheit. Das Gewühl von Vergnügungen, welches den Reichstag umgiebt, zerstreut die Boten, selbst die älteren darunter, und raubt ihnen den

größesten Theil ihrer Zeit; die jüngern, die noch keine Hauptrollen spielen können, finden kein Vergnügen an den Arbeiten, die ihrer Eitelkeit nicht schmeicheln; die eingeschränktern brauchen zum „Ja“ sagen keine Vorbereitung; die fleißigen und unterrichteten, auf die alle Arbeit zurückfällt, erliegen darunter und geben sie aus Mißmuth entweder ganz auf, oder vertrauen sie Advokaten, Abbees oder andern vermeinten geschickten Männern an, die nur die Bezahlung dafür im Auge haben und darüber hin pfuschen. Alle sind, bey der allgemeinen Erziehung, bey der gemächlichen Art, die Geschäfte zu treiben, die einmal hergebracht ist, zu anhaltenden Arbeiten, die Sammlung und Nachdenken, oder auch nur Stillesitzen erfordern, nie gewöhnt worden. Selbst der glückliche Vorzug in ihrer geistigen Organisation, daß sie alle Dinge schnell fassen, vergrößert den Schaden, indem sie durch einen raschen Ueberblick auch von Gegenständen sich unterrichten wollen, in deren innere Bestand-

theile man nur durch Nachdenken und Beharrlichkeit eindringen kann. Eben diese Gabe leicht zu fassen, bewirkt, daß sie zwar ungezwungen, lebhaft und wortreich, aber höchst einseitig, über die wichtigsten Dinge sprechen. Sie werden stumm bey dem ersten Einwurf eines gründlichern Kopfes, und sind schnell auf seiner Seite beym zweyten. Nichts wäre also leichter, als eine Versammlung von Polen, bey überwiegenden Talenten, zu allem zu bewegen, wenn nicht Parteysucht, persönlicher Vortheil, Furcht und Hochmuth, statt Ueberzeugung, sie davon abhielten. Der Umstand, daß sie die Angelegenheiten des Vaterlandes ohne baare Vergeltung besorgen müssen, trägt nicht weniger zur Unterhaltung ihres Leichtsinns und ihrer Trägheit bey; sie halten das, was sie für dasselbe thun, für eine Gnade, die sie ihm erweisen; und da sie überdieß zu sehen gewohnt sind, daß eine kleine Anzahl Staatsbürger sich für das Vaterland ausgiebt und, durch List oder Gewalt, die übrigen für sie zu arbeiten zwingt:

so verringert dieß ihre Theilnahme noch mehr, und höchstens kann sie eine reichliche Abgabe von dem, was die Partey, Vaterland genant, durch die Erreichung ihrer Absichten zu gewinnen gedenkt, etwas mehr in Thätigkeit setzen. Doch auch in diesem Falle quälen sie sich weder mit Nachdenken noch mit Arbeiten, weil ihre Stimme am Reichstage hinlänglich ist, um das durchsetzen zu helfen, was die Parteyführer wollen; und sie überlassen es diesen, die Vorbereitungen dazu, die Geist und Arbeit erfordern, selbst zu treffen, oder durch untergeordnete Handlanger treffen zu lassen.

Nimmt man alle diese Umstände zusammen, so wird es erklärlich, wie die Weiber in Polen solch einen siegenden Einfluß auf die Geschäfte haben können. Gründlichkeit, Kenntnisse, Arbeitsamkeie sind überall nicht die vorzüglichsten Gaben des andern Geschlechts, und sind es am wenigsten bey dem hiesigen; aber sie bedürfen auch deren, bey dem einmal eingeführten Geschäftsgange, so wenig, daß sie

ihren

ihren Unternehmungen schaden würden, wenn sie jene Mittel dabey anwenden könnten oder wollten. Körperliche Reize und Ueberredungsgabe, die aus diesen hervorgeht; die Kunst, fein zu schmeicheln, gewisse Hoffnungen zu erwecken, durch Thränen zu erweichen, durch liebenswürdigen Ungestüm zu überraschen, durch schönen Zorn zu erschrecken, die Nachgiebigkeit und Artigkeit, welche Natur und Gewohnheit gegen sie in den Mann gelegt haben, geschickt zu nutzen: diese Eigenschaften sind es, die hier, mit List und Geschmeidigkeit der Lippen verbunden, in den Geschäften oft Wunder thun, und die bey den hiesigen Weibern, wie bey den Männern, durch Liebe, Galanterie und erregten Enthusiasmus eben so oft, als durch Geld, Juwelen und schöne Postzüge, in Thätigkeit gesetzt werden.

Kein Beschluß kostete der Mehrheit des Revolutions-Reichstages mehr Mühe durchzusetzen, als die Zurückbringung der Starosteyen an den Staat und deren Verkauf; denn

alle Weiber hatten sich dagegen erklärt, selbst die Weiber der Patrioten, die jene Maßregel in Vorschlag gebracht oder gebilliget hatten. Sie sahen sie für die Zerstörerin ihrer Putztische, für die Ausräumerin ihrer Kleiderschränke, für die Räuberin ihrer Kostbarkeiten an. Allerdings verloren dadurch manche große Familien die Hälfte ihrer Einkünfte; und den Weibern that dieß um so weher, da mancher Gemal so freygebig gewesen war, sie mit ihren Nadelgeldern und kleinen Ausgaben auf eine Starostey anzuweisen. Als jener Beschluß dennoch durchging, mußten die Beförderer desselben es schmerzlich büßen. Viele ihrer Freundinnen brachen mit ihnen; viele wurden kalt; viele alte Verbindungen wurden erschüttert. Man reis'te ganz von Warschau ab, man schloß sich ein, man verkaufte Whyskys, man bot sogar seine Nippes zum Kauf aus. Aber die schmerzlichste Kränkung widerfuhr dabey dem Könige! Sonst versammelte sich alles, was Schönes in Warschau war, von Kostbar-

keiten starrend, in dem geschmackvollesten Anzuge, am Abend des Neujahrstages, in seinem großen Saale. Er pflegte in der Mitte des reizvollesten, glänzendsten Cirkels, nicht als ein geliebter König, nein, als weit mehr — als der angebetete Liebhaber von hundert der schönsten Weiber zu erscheinen, die sich selbst schöner dünkten, als sonst, indem sie ihm zu gefallen strebten! Welch ein trauriger Abstich am Neujahrstage 1792! Man wartete und wartete, keine der bekannten schönen Weiber erschien! Und als endlich die Flügelthüren aufgingen, trat niemand herein, als Eine fremde Fürstin, die allerdings eine Menge anderer zu überstrahlen und zu ersetzen gemacht war — niemand, als die regierende Herzogin von Kurland, in Begleitung der Schwester des Königs und zwey oder drey anderer Damen! Es kam nun heraus, daß die übrige schöne Welt eine ungeheure Verschwörung gegen den König gemacht hatte, nicht vor ihm zu erscheinen, weil er — wie man ihn unverholen wissen ließ —

den Verkauf der Starosteyen vorgeschlagen und befördert, und sie dadurch in den traurigen Zustand versetzt habe, daß sie keine Diamanten mehr tragen und kaufen könnten! — Aber die Unglücklichen hatten den Zeitpunkt ihrer Rache übel gewählt! Der größeste Theil der Anwesenden schrieb ihr Ausbleiben ihrer Eifersucht und ihrem Neide auf die erwähnte Fürstin zu, und das, was zu einer andern Zeit vielleicht eine sehr tragische Wirkung gethan, ja, so bedenklich war es! eine fürchterliche Staatsrevolution veranlaßt haben würde, erweckte jetzt den Männern eine gute Laune und eine Schadenfreude, die sich nicht einmal zu Gunsten der schönen Julie Potocka und zwey anderer liebenswürdigen Weiber, die sich, fast noch weniger als einfach gekleidet, während der Kour nur im Vorsaale zeigten, bey den Lachern, die sie sahen, verlieren wollten!

Man hat mir, den erwähnten Beschluß wegen der Starosteyen betreffend, einen Zug erzählt, der für das polnische Thun und Trei-

ben der Geschäfte sehr beschreibend ist. Viele, die in andern Dingen auf Seiten der Mehrheit waren, traten in diesem Punkte von derselben ab- und zu der Gegenpartey über; und deßhalb fühlte sich jene eine Zeit lang zu schwach, als daß sie die dahin gehörige Konstitution, die längst fertig war, dem Reichstage zur Ueberlegung und Entscheidung hätte vortragen können. Da jede Partey leicht überzählen kann, wie viel Stimmen sie für- und wider sich hat: so fand die patriotische dießmal, daß die gegenseitige ihr um funfzehn überlegen sey. Anfangs unterhandelte, warb, überredete, versprach sie; aber nichts fruchtete. Endlich gelangte sie durch folgende List zu ihrem Zwecke. Ein Großer, der sich noch nicht öffentlich für oder gegen diese Operation erklärt hatte, aber heimlich den Patrioten anhing, lud eine große Gesellschaft zu einem Austernschmause nach Wola ein. Unter den Gebetenen waren über zwanzig Widersacher des Starosteyentwurfs. Die Tafel starrte von Speisen,

der Schenktisch krachte unter den Flaschen. Der Wirth und ein paar Andre, die um den Plan wußten, feuerten die natürliche Eß- und Trinklust der Gäste, besonders derer, denen es eigentlich galt, übermäßig an. Der wilde Schmaus dauerte bis den andern Morgen um vier Uhr. Man fuhr nach Hause, in einem Zustande, der nicht sehr erlaubte, an das Vaterland zu denken. Die Hauptpersonen besonders hatten die Starosteyen und die nächste Reichstagssitzung völlig vergessen, für die man überdieß, mit löblicher Vorsicht, den Tag vorher einen ganz andern Gegenstand angekündigt hatte. Wer von den Austernessern nicht krank war, der war betäubt oder schläfrig; keiner erschien in der Sitzung. Diese nahm ihren Anfang; die Patrioten waren ihrer Sache gewiß; der Reichstagsmarschall entschuldigte sich, daß der Entwurf, den er gestern angekündigt habe, nicht fertig geworden; brachte dafür den Starosteyentwurf auf die Bahn; die Mehrheit der Stimmen war für ihn; er ward in

ein Gesetz verwandelt. Vergebens waren einige von der Gegenpartey zu ihren Anhängern herum gefahren, um sich zu verstärken; sie hatten sie theils außer Stande gefunden, aufzustehen, theils hatten ihre Erweckung vom Schlaf und ihr Ankleiden zu viel Zeit weggenommen, als daß ihre Erscheinung noch hätte wirksam seyn können. Daß überdieß die Mehrheit nicht auf sie gewartet haben werde, ist leicht zu begreifen.

Die Stellvertreter der polnischen Nation haben einen entschiedenen Abscheu gegen alle geschriebene und gedruckte, staatsrechtliche und gerichtliche Ausführungen. Kurze Entwürfe zu Beschlüssen lesen sie noch wohl, aber fast immer erst in den letzten Augenblicken, wo die Verhandlung darüber angehen soll. Es war in der That ein wenig lächerlich, wenn man sie nach dem Reichstage fahren, und sie im Wagen, trotz dessen Schlägen und Stößen auf dem schlechten Pflaster, sehr ämsig die gedruckten Entwürfe durchlesen, und doch die vor-

über rollenden, männlichen und weiblichen, Bekannten, grüßen sah; wenn man bemerkte, daß sie in großen, geräuschvollen Gesellschaften, selbst bey Tische, solche Schriften herausnahmen und wechselsweise aßen, tranken und lasen; wenn sie den Inhalt derselben hübschen Weibern, deren Augen ganz andre Dinge verriethen, und die entweder unverholen gähnten, oder sich quälten, es mit halboffnen Munde zu verbeißen, mittheilten, um ihre Meynung darüber zu vernehmen; wenn sie, noch ehe sie dieselben gefaßt haben konnten, schon lobten, oder tadelten, oder mit Andern darüber stritten. Als nicht minder seltsam fiel es auf, sie, bey den Verhandlungen selbst, Zeitungen oder Briefe lesen, oder mit über einander geschlagenen Armen zurückgelehnt, sitzen und gähnen, oft wohl auch schlafen zu sehen. Den König selbst überraschten bey langen Sitzungen, wo Gegenstände verhandelt wurden, die ihn nicht nahe genug angingen, oder von deren Erfolg er durch die Mehrheit der Stimmen schon gewiß war, solche kleine Menschlichkeiten.

Was diese Sorglosigkeit noch vermehrt, ist die Gewohnheit, wichtige Gegenstände gewissen Ausschüssen, hier Deputationen genannt, zu übergeben; sie diesen zur Untersuchung, Bearbeitung und zum Vortrage zu überlassen; sich sodann nicht ferner darum zu bekümmern, und endlich, wenn ihre Arbeit je fertig wird, sie anzunehmen oder zu verwerfen, wie eigner Vortheil, Jahrgelder, Uebermacht und Leichtsinn es vorzuschreiben pflegen.

Diese Ausschüsse, die aus dem Ganzen ausgehoben werden, tragen auch im Kleinen den Geschäftscharakter des Ganzen. Jede Partey sucht ihre Anhänger hinein zu bringen, und bringt eben dadurch auch die gewöhnliche Spaltung hinein. Vermöge derselben wird bald der Ausschuß nicht vollständig, (denn die Gesetze schreiben eine gewisse Anzahl von Mitgliedern vor, die bey einer Sitzung zugegen seyn müssen, wenn sie Kraft haben soll) bald sind die Stimmen getheilt. Das eine Mitglied erscheint um eilf, das andrr um ein, das

dritte um zwey Uhr, und die Sitzung kömmt gerade zu Stande, wenn sie geschlossen werden soll. Daraus erkläre man sich, warum die wichtigsten Unternehmungen des Revolutionsreichstages, bey denen Eile und Thätigkeit, in den günstigsten Zeitpunkten für die Mehrheit, alles entschieden, so schläfrig, so desultorisch ausgeführt wurden. Die Ausschüsse zur Entwerfung der neuen Verfassung, zur Verbesserung des Schatzwesens und zur Einrichtung des Heeres, waren Jahre und Tage beschäftigt und brachten nichts zu Stande, bis in den letzten Augenblicken, wo die Noth sie drang und wo sie dann ihre Arbeiten übereilten. Die Kurländischen Irrungen schwebten, seit 1788, vor dem Reichstage, und erhielten 1791 erst eine eigene Deputation. Diese hatte binnen drey Vierteljahren ungefähr zehn vollständige Sitzungen, deren sie, gemäß dem Reichstagsbeschlusse, wöchentlich zwey halten sollte. Gedachte zehn Sitzungen gingen, aus obenangezeigten Ursachen, ohne Frucht vor-

über, und erst, als die Kriegserklärung von Seiten unseres Hofes erschien, vereinigte man sich (Dank sey dem herrlichen Grundsatze des „medii termini,“ zu welchem die Mitglieder des Ausschusses durch die rechtenden Parteyen mittelst gleich wichtiger, gleich-blendender Urkunden vermüßiget wurden) in einer einzigen Sitzung, über einige, den Streit zwischen dem Herzog und Adel betreffende, zweydeutige, auf Schrauben gestellte Punkte, die man eine Konstitution nannte; während der Kanzler Kollontay, in den letzten Augenblicken vor einem Abendessen, eben diesem Ausschuß eine Deklaration ohne Sinn, betreffend die Sache der Kurländischen Städte, abzubetteln gezwungen war. So schickte man die Geschäftsträger des Herzogs und des Adels, die seit vier Jahren Arbeit, Mühe und Geld verschwendet hatten, und die Abgeordneten der Städte, die anderthalb Jahre eben so in Warschau beschäftigt gewesen waren, landesväterlich nach Hause.

Die Art, wie man dir Gegenstände, die man vom Reichstage entschieden wünscht, zur Kenntniß desselben bringt, ist höchst mühsam. Man läßt sie nämlich in rechtlicher Form, mit den nöthigen Urkunden, drucken, und übergiebt sie in dieser Gestalt dem Könige, den Ministern, dem Reichstagsmarschall, den Senatoren, den Reichsboten. Man sucht alle diese Personen zu sprechen und ihnen zugleich mündlich seine Sache zu empfehlen *). Sind es Forderungen, die man vorträgt, so ist es Sitte, sie so hoch zu spannen, als man nur kann, weil man weiß, daß doch nur der kleinste Theil derselben erfüllt werden wird; sind es Klagen über staatsrechtliche Beeinträchtigungen, Bedrückungen, Vorenthaltungen, so muß man sie so fürchterlich schildern, mit so viel Urkunden belegen, mit so viel wehmüthigen Erläuterungen begleiten, als man nur vermag, und sodann ebenfalls Konklusionen und Petita

*) Vergl. zweytes Heft, S. 127 und 128.

hinzufügen, die wenigstens um zwey Drittel mehr enthalten, als das, was man eigentlich verlangt. Da man aber in der Regel annehmen muß, daß diese Klagschriften, und noch weniger die daran gefügten Urkunden, gelesen werden: so bringt man sie in einen kurzen Auszug, kleidet sie in einen freyen Vortrag, in einen gefälligen Styl ein, und theilt sie, in polnischer, französischer, auch deutscher Sprache, eben so, wie die förmliche Ausführung selbst, noch einmal, wie oben gedacht, aus. Zugleich verbreitet man sie im Publikum, damit man, wo möglich, die öffentliche Meynung für sich gewinne. Der Ton darin kann ernsthaft und derb, satyrisch und scherzhaft seyn; aber letztres thut die beste Wirkung, besonders wenn man Lächerlichkeiten auf seine Gegner dadurch zu verbreiten weiß. Dieß ist die erste Handlung.

Die zweyte hebt damit an, daß man die Hauptpersonen des Reichstags auf seine Seite zu bringen suche. Um diesen Zweck zu errei-

chen, ist eine genaue Kenntniß des „Wie“ nöthig. Diese zu verschaffen, giebt es gewisse Leute in Warschau, die schon lange als Unterhändler in Geschäften thätig gewesen sind: Abbees, Facienden-Macher, Advokaten, Beamte in Kollegien u. a., deren politische und ökonomische Lokalkenntnisse man sich mit einer verhältnißmäßigen Summe erkauft. Sie haben entweder selbst das Vertrauen mancher Großen, oder sie kennen die Vertrauten derselben und weisen den Solicitanten an diese. Von ihnen erfährt er, wodurch der hohe Gönner zu gewinnen ist, und sie werden die Mittler zwischen ihm und jenem. Mit ihnen verabredet er die Geschenke, die er zu machen hat, um unterstützt und begünstigt zu werden. Diese Leute sind die Gewandtheit und Arglist selbst. Sie nehmen gewöhnlich von allen Partheyen, versprechen einer jeden, für sie thätig zu seyn, beschneiden oft die Geschenke, die man ihrem hohen Vertrauten zu machen glaubt (denn eine Bescheinigung über den Empfang

kann man nicht verlangen), und nehmen, wie es sich von selbst versteht, für ihre Mühe, verhältnißmäßig, noch eine gute Summe. Außerdem empfehlen sie gewöhnlich noch die Schreiber, die Kammerdiener, selbst die Thürsteher, dem Solicitanten. Dieser hat dann Zutritt im Hause. Auf eben diese Weise sucht man Weiber, die auf diesen oder jenen Großen Einfluß haben, für seine Sache zu erobern.

Den Reichsboten, die in einer weniger glänzenden Lage sind, trägt man sein Verlangen selbst vor, und läßt sie, gleich beym ersten Besuche, merken, daß man ihre guten Dienste belohnen will; sie geben dagegen zu erkennen, daß man damit nicht abgewiesen werden soll; und schon beym zweyten Besuche kömmt alles in Richtigkeit. Mit dieser Gattung geht man in so fern am sichersten, daß man wirklich weiß, sie haben die für sie bestimmte Summe erhalten: denn man hat sie ihnen selbst aufgezählt, und sie haben sich so dafür bedankt, wie sich ein Bedienter für ein Trinkgeld bedankt,

das ihm nicht versagt werden konnte. Will man in solchen Fällen sparen, (was nicht zu rathen ist, wenn man eine wichtige Sache betreibt) so unterrichtet man sich über solche Zeitpunkte, wo der Gönner dringend Geld braucht, und man kömmt wohlfeiler davon.

Wird die Sache des Solicitanten an einen Reichstagausschuß verwiesen, so muß er schon bey der Wahl der Mitglieder desselben wachsam und thätig seyn; sodann muß er diese selbst, auf die beschriebene Weise, wenigstens ihrer Mehrheit nach, in Beschlag zu nehmen suchen. Besonders wichtig ist es, den Führer des Protokolls auf seiner Seite zu haben, damit man ihn immer willig finde, Auszüge daraus verabfolgen zu lassen. Den, ihm etwa zugesellten Schreiber, muß man nicht vernachläßigen, damit er einem das verrathe, was etwa der Ausschuß (gegen die gesetzliche Ordnung, die bey offenen Thüren zu verhandeln gebietet) „remotis arbitris" beschließen könnte. Die Geschäfte selbst aber werden, wenn

sie

sie einen Staatsrechts-Handel betreffen, von Advokaten eingeleitet. Sie lesen nämlich dieselbe Klagschrift, die man schon vertheilt hat, so schnell sie können vor, zeigen die Urkunden, ohne sie zu lesen, den Deputirten, und diese heben, sobald der Gegner, auf gleiche Weise, gehört worden ist, ihre Berathschlagungen an. Man denke sich selbst, wie diese, unter den angezeigten Umständen, ausfallen müssen! Das Wahre ist: daß diese Berathschlagungen nur die Punkte betreffen, deren Entscheidung die Sollicitanten selbst vorgeschrieben und sich bey der Mehrheit erkauft haben. Denn, wenn es für die Menge nöthig ist, seine Forderungen so hoch zu spannen, seine Klagen so sehr zu übertreiben, als man nur kann: so ist es bey den vertrautern Beförderern derselben nöthig, daß man genau sage, was man, dem Grunde nach, fordert und fordern könne, und ihnen den Entwurf davon übergiebt. Dieß setzt man denn auch durch, wenn man die Mehrheit hat. Zeigt sich aber, daß der Gegner eben so viel

Stimmen hat, so trift man den schon oft erwähnten Mittelweg; die Gönner beyder Parteyen vereinigen sich, indem sie wohl wissen, was wechselsweise ihre Ueberzeugung lenkt; man schränkt die Forderungen beyder ein, und ein Gutachten nebst einer Entscheidung, die nichts entscheidet, ist fertig. Dieß war die dritte Handlung.

Die vierte Handlung, die neue Angst, Arbeit und Geldausgaben im Gefolge hat, ist der Vortrag jenes Gutachtens und der Entscheidung des Ausschusses, am Reichstage selbst. Hier muß man an Stimmen noch zu gewinnen suchen, was man gewinnen kann. Diejenigen Boten, die man bey der Einleitung und Untersuchung seiner Sache nicht bedurfte, bedarf man jetzt bey deren Entscheidung, da der Unbedeutendste ein höchst wichtiges Talent, seine Stimme, hat. Man muß jeden persönlich besuchen, sprechen, durch Worte und Geschenke überreden. Die Thätigkeit der Sollicitanten ersteigt jetzt ihren höchsten Grad.

Von sechs Uhr des Morgens an, bis um zwölf Uhr des Mittags, von sechs Uhr Nachmittags bis um zwölf Uhr in der Nacht müssen sie in Bewegung seyn, je nachdem sie die Senatoren und Reichsboten früher oder später, beym Aufstehen oder beym Niederlegen, an der Tafel oder beym Spiel, zu finden wissen, oder zu finden glauben. Oft treffen sie mit ihren Gegnern an einem Orte, in einem Vorzimmer, an einem Putztische zusammen; sie hören sie selbst gegen sich sprechen, und warten nur das Ende ab, um ihrerseits gegen sie zu schreyen. In solchen Fällen sieht der Klügere nur zu, daß er der letzte ist, der vorträgt. Denn der verwirrte Gönner giebt gewöhnlich dem Letzten Recht. Die Sache kommt endlich an den Reichstag, man stimmt dafür oder dagegen, ohne davon unterrichtet zu seyn, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Dieß ist die Entwickelung des Stücks, und der Vorhang fällt gewöhnlich zum Mißvergnügen aller Parteyen.

Man setze kein Mißtrauen in die Wahrheit dieser Schilderung. Die einzelnen Züge derselben sind aus eigener Erfahrung genommen und weder zu schwach noch zu stark aufgetragen. Wer je Geschäfte am Reichstage betrieben hat, wird sie nicht nur treffend finden, sondern auch mit vielen andern noch vermehren können.

Der Gang der rechtlichen Geschäfte ist, im Kleinen, ganz derselbe. Man setze anstatt Senatoren, Richter, anstatt Reichsboten, Beysitzer, und anstatt Unterhändler und Ränkemacher, Berichtsteller und Anwalde, brauche bey diesen, um sie für eine gerechte oder ungerechte Sache zu gewinnen, dieselben klingenden Gründe und Urkunden: so nimmt das rechtliche Geschäft denselben Weg, wie das Staatsgeschäft, und man erhält dieselbe Entscheidung.

Die Vorsitzer der verschiedenen höheren und niederen Gerichtshöfe in Polen, und deren Beysitzer, können nur aus dem Adel genom-

men werden. Ihre gerichtlichen Kenntnisse sind höchst eingeschränkt. Was man in andern Ländern Rechtsgelehrsamkeit nennt, ist hier gar nicht bekannt. Die polnische geht aus den Konstitutionen des Reichstags, aus dem Gerichtsbrauch und aus den Privilegien, Vergünstigungen und Vorrechten der verschiedenen Stände, die bey Rechtshändeln in Abschriften der Klage jedesmal beygelegt werden müssen, hervor. Neuere Konstitutionen und Privilegien werfen ältere um; Rechtsfragen, über welche jene nicht entscheiden, werden auch nicht mit Beyhülfe ausländischer Rechte erörtert, sondern man martert entweder die vorhandenen Beschlüsse, um sie ihnen durch Erweiterung oder Verengerung anzupassen, oder man antwortet durch Willkühr darauf; ein allgemeines Gesetzbuch ist nicht vorhanden, und die Konstitutionen und Verordnungen widersprechen einander häufig. Auch sind ihrer so viel, daß sie, bey dem eifrigsten Studium, nicht übersehen, noch weniger, nach ihrem eigentli-

chen Sinne, gefaßt werden können. Welche trefliche Entschuldigung für Richter und Beysitzer, die an sich nicht zu ernsthaften Arbeiten gewöhnt sind, wenn sie sich nicht um sie bekümmern! Welch ein Feld für die Chikane und Rabbulisterey der Advokaten!

Diese letztre Menschenklasse kann leicht eine der verworfensten in Polen seyn. Ungern mag ich über Tugenden und Laster ganzer Klassen absprechen, aber von dieser bin ich sehr versucht, zu behaupten, sie sey so schlecht, daß das ganze Lob, das man Einzelnen, die eine Ausnahme machen dürften, geben könnte, dieses wäre: daß sie minder schlecht sind, als die übrigen.

Ihr Studium der Rechte (man erlaube mir einmal diesen viel zu edlen Ausdruck) treiben sie wie ein Handwerk, so wie sie selbst eine Art von Zunft bilden. Ein junger Mensch, der Advokat werden will, lernt schreiben und Lateinisch auf den gewöhnlichen Schulen. Kann er dieß mit einiger Fertigkeit, so sucht er bey

einem Advokaten unterzukommen, der ihn nicht ohne Lehrgeld annimmt. Diesem dient er als Lehrjunge (practicans ist seine lateinische Benennung) eine bestimmte Zeit, während welcher er bloß abschreibt, Akten heftet und in die Gerichtshöfe trägt; sodann wird er zum Gesellen (auscultans) erhoben. Als solcher reicht er schon bey Gerichtssitzen seinem Meister die Urkunden zu, arbeitet leichte Aufsätze aus, und wird in kleinern Chikanen und Verdrehungen, und im Gebrauch zweydeutig gestellter Ausdrücke unterrichtet. Sodann steigt er zum Altgesellen (Amanuensis) und der Meister vertraut ihm feinere Arbeiten an, wobey er noch andre kleine Künste, die nicht zum Rechte, aber wohl zu den rechtlichen Geschäften in Polen gehören, theils lernen, theils ahnen und errathen kann. Hat er als solcher noch einige Jahre gedient, so hat er ausstudiert, und er setzt sich nun selbst als Meister und richtet seine Werkstatt ein. An Beziehen einer hohen Schule wird nicht gedacht.

Sonach besteht die ganze Wissenschaft der hiesigen Anwalde in der mechanischen Kenntniß alter und neuer Konstitutionen-Sammlungen, in der Kunst, sie auszulegen, zu verdrehen, zu untergraben, und in der Geschicklichkeit, verfängliche, zweydeutige Konklusionen abzufassen. Einem der berühmtesten unter ihnen brachte ich eine Klagschrift, die in Liefland verfertigt worden war. Er las eine Weile darin, lobte das Latein derselben wiederholt und sagte endlich: habent mentem profundam patroni Livoniae et ſcribunt excellenter, quod tamen non ſatis apud nos. (Die Liefländischen Advokaten haben tiefdenkende Köpfe, schreiben vortreflich, aber bey uns bedarfs mehr als das!) In der That, er arbeitete jene Schrift so um, und stopfte sie, mittelst seines „mentis“ mit so viel Chikanen, Zweydeutigkeiten und Verfänglichkeiten aus, daß es „ſatis“ für polnische schon bezahlte Richter war.

Die Mitglieder der Advokatenzunft sind meist von Adel, aber von demjenigen, der nicht besitzlich ist, der mithin, wenn er nicht von dem Höhern pachten, oder sich sonst von ihm brauchen lassen will, sich der Feder ergiebt und die Stellen der Schreiber bey Privatleuten, wie bey den Staatskollegien, und der Advokaten, Archivare, Unterrichter ꝛc. ausfüllt. Da diese Leute einen Anstrich von Kenntnissen haben, die den Vorsitzern und Richtern fehlen, so sind sie es eigentlich, welche die Gerichtshöfe beherrschen, und durch deren Mund jene absprechen. Diesen Einfluß wissen sie treflich zu Gelde zu machen. Gewöhnlich stellen sie sich, wenn man sie zu einem Rechtshandel annehmen will, als ob sie schon übermäßig mit Arbeiten beladen wären; man ist also gezwungen, ihnen ein ansehnliches Geschenk zu machen, damit sie sich nur mit einer Sache befassen, und dieß hat mit dem Lohne für ihre Arbeiten selbst gar nichts gemein. Sodann erinnern sie an die Opfer, die man den Richtern und

Beysitzern zu bringen habe, um sie günstig für sich zu stimmen; sie geben vor, diese Herren seyen sehr eigen und müßten mit großer Schonung in diesem Punkt behandelt werden; sie wären aber sehr wohl mit ihnen bekannt und würden dieß Geschäft einleiten. Darauf verlangen sie eine Summe zu Ausgaben dieser Art, die sie nie verrechnen, weil man freylich über Bestechungen keine Bescheinigung erhält. Da sie unter einander sehr genau zusammenhangen und eine Art für sich bestehender Gesellschaft ausmachen, so schlägt die genaue Bekanntschaft, die daraus unter ihnen entsteht, zum Schaden ihrer Klienten aus. Zwey, die in einer Klagsache gegen einander wirken, bereden sich darüber, theilen ihre Ausarbeitungen einander mit; einer erfährt von dem andern, wer die Gönner der Proceßführer sind; sie vergleichen wechselseitig das Gewicht derselben; vertrauen einander gegenseitig die Hülfsmittel, den Reichthum oder die Armuth, die Freygebigkeit oder den Geitz ihrer Klienten;

und kommen endlich, diese Umstände wohl erwogen, überein, wer Recht behalten soll, der Kläger oder der Beklagte. Mehrentheils bekömmt keiner von beyden ganz Recht, oder ganz Unrecht, und eine künstlich gestellte, in verwickelten Perioden ausgedruckte, für beyde Parteyen nicht ungünstig klingende, Entscheidung, beschließt das Ganze. Richter, Referenten und Advokaten theilen sodann, was sie ihren Klienten geraubt haben, wobey diese Betrüger wiederum alle ihre List aufbieten, sich unter einander selbst zu betrügen. Ich übergehe, was sie noch, im Laufe des Rechtshandels, durch die Angst und Besorgnisse, worin sie die Parten zu erhalten wissen, durch geflissentliche Verzögerungen ihrer Arbeiten, die man mit immer neuen Geschenken anfeuern muß, durch Abschreibe- oder Druckkosten und dergl. zu erpressen pflegen.

Uebrigens nährt dieß Handwerk sie treflich. Einige besitzen eigene große Häuser in Warschau und leben auf einem ansehnlichen Fuße.

Ihre Weiber und Töchter gehören mit zu der feinen Welt. Die vornehmsten Herren und Damen machen ihnen die Kour, weil sie in Geschäften unentbehrlich sind. Sie halten sich Wagen und Pferde; und diejenigen, die dergleichen nicht halten, muß der Klient, in seiner Sache, damit versorgen.

Derselbe Egoismus, und die aus demselben fließende Vergessenheit aller moralischen Pflichten, die den öffentlichen Geschäften, welche den Staat, und das „Mein“ und „Dein“ betreffen, in Polen zum Grunde liegen, zeigen ihren Einfluß nicht minder abschreckend in allen übrigen Verhältnissen, in welchen der Mensch gegen den Menschen stehen kann. Die Gefühle der Freundschaft, der ehelichen, der väterlichen, der mütterlichen, der kindlichen, der geschwisterlichen Liebe und Anhänglichkeit tragen alle den Stempel der Kälte, der Gleichgültigkeit und des Leichtsinns. Jeder geht seinen eigenen Weg, sucht seinen

Genuß, wo er ihn findet und überläßt dem andern, hierin für sich selbst zu sorgen.

Freundschaft ist hier entweder auf politischen Eigennutz, oder auf gesellschaftliche Bedürfnisse gebauet. Eine reinere Art derselben findet hier nur unter Leuten Statt, die einander politisch weder schaden noch nützen können, deren wechselseitige Laufbahnen einander nicht berühren, und die deshalb keine Ursachen haben, gegenseitig auf einander eifersüchtig zu seyn. Diese Gattung ist eben so feurig, eben so dauerhaft hier als anderwärts, wenn sie auch seltener seyn sollte. Es fehlt den Polen nicht an Gefühl, überhaupt nicht an schönen Eigenschaften des Herzens; aber die Verfassung und Lebensart untergraben und unterdrücken sie um die Wette, und öfterer, als es z. B. in einem Staate der Fall seyn kann, wo Gesetz und Monarch eine Menge von Gegenständen, die hier ein allgemeines ehr- und eifersüchtiges Gedränge erregen, ein für allemal an sich genommen haben, und wo die Po-

lizey und der Zwang einer geordneten öffentlichen Meynung, die Lüste, Launen und Sitten der Staatsbürger mehr im Zaume halten.

Die ehelichen Verbindungen werden selten anders, als aus politischen und ökonomischen Rücksichten geschlossen. Aus politischen — um Glanz, Einfluß, Würden, Beförderung, Anhänger zu erheirathen; aus ökonomischen — um Schulden bezahlen und den Aufwand zugleich bestreiten zu können, den die künftige Gemalin machen dürfte. Deßhalb wird das Geschäft des Ehevertrags mit einem Eifer und mit einer Eigennützigkeit von beyden Seiten betrieben, die sonst nur in den Geschäften des Krämers erhört sind, und zugleich mit allen den kleinen Ränken und Ueberlistungen, die hier bey den kleinsten, wie bey den größesten Geschäften angewandt werden. So geben Verlobte einander mit der erklärtesten Gleichgültigkeit die Hand, und sie halten sich höchstens in so ferne zu einander, als es die Fortpflanzung der neuen Familie, ihre ökonomischen Um-

stände und ihre Verhältnisse zu den übrigen verlangen. Liebe, Treue, wechselseitige Aufopferungen ihrer Liebhabereyen und Launen, häusliches Leben und Sorge für die Erziehung ihrer Kinder, sind Dinge, die sie kaum ahnen, vielweniger als Hauptpflichten des ehelichen Bundes ausüben. Hierin liegt der Grund, daß Eifersucht in Polen so selten ist. Wer wird eifersüchtig auf einen Mann seyn, den man nicht liebt, von dem man nie geliebt wurde? Wer wird es auf eine Frau unter ähnlichen Umständen seyn? Wer wird, wenn er wirklich eifersüchtig ist, es lange seyn, da er täglich Gelegenheit findet, seinerseits eifersüchtig zu machen. Da aber zuweilen den Gemal nicht sein Herz, sondern seine Ehre dringt, nicht etwa eifersüchtig, sondern bürgerlich beleidigt zu seyn und seine Gemalin dem gemäß zu behandeln, so braucht diese nur die Kunst der Decenz oder des bewahrten Scheins zu verstehen, um sich gegen alle Verdrießlichkeiten von Seiten ihres Gemals völlig sicher zu stellen.

Diese Kunst, deren Wesen darin besteht, daß man Dinge zu verbergen wisse, die einen, nach den Regeln der hergebrachten Sitte, bey einer gewissen Societät lächerlich oder verächtlich machen könnten, ist in Warschau leichter als anderwärts. Da der Adel die einzige Gesellschaft bildet und den Ton angiebt, so hat er auf die Gränz-Klassen unter sich, (denn über sich hat er keine) als seine Beurtheilerinnen, nicht zu achten; da seine Sitten die allgemeinen Sitten seiner Cirkel sind; da also in dem angeregten Punkte, in der Regel, eine Ehe wie die andre ist, ein Weib, ein Mann, so denkt, wie das andre, wie der andre: so sieht man wohl, daß hier die Decenz bey weitem nicht so fein, so streng beobachtet seyn darf, als z. B. ehemals in Frankreich, wo die Großen noch einen Hof über sich hatten, der oft bey einer geheimen, großen Zügellosigkeit, dennoch sorgfältig auf den äußern Schein achtete, und wo unter ihnen ein Heer von hellsehenden Geringern wimmelte, das Ver-

stöße

stöße gegen den Wohlstand mit Sinngedichten und Gassenliedern verfolgte.

Das galante Verkehr geht sonach in Warschau, ohne Anstoß zu geben, ganz ungezwungen seinen Gang. Einzelne hieher gehörige Züge, die das Eigenthümliche desselben angeben, hat der Leser schon im Vorigen gefunden. Bey jungen und schönen Weibern ist Galanterie die Hauptbeschäftigung ihres Blüthestandes. Sie haben sie in ein Lehrgebäude gebracht, das aus Ueppigkeit, verführerischer Geselligkeit, und verliebter Gewissenlosigkeit, vermischt mit etwas Herz und mit viel Eitelkeit, Politik und Habsucht, zusammengesetzt ist. Die hieher gehörige Geschäftssprache ist die französische, und man sieht aus diesem Umstande, von woher diese Wissenschaft nach Polen gekommen ist. Die französischen Kunstausdrücke sind alle beybehalten. Die Weiber haben „amis,“ die Mädchen „amans;“ die verheiratheten Männer haben „amies,“ die unverheiratheten „maitresses.“ — „Je l'ai eu“ sa-

gen die Weiber von einem Mann, der ihr Liebhaber gewesen ist, das heißt, bey ihnen geschlafen hat, denn an geistige Liebe ist hier nicht zu denken; „je l'ai eue“ sagen die Männer von einem Weibe in einem ähnlichen Falle. Die Wörter „adorer,“ „sentimens,“ „rigueurs,“ „souffrances,“„ planter,“ „sacrifice,“„ monstre,“„ roué,“ „noirceurs,“ und alle übrige aus dem verliebten Wörterbuche der ehemaligen französischen großen Welt, die kein anderes Volk mit gleichem Werthe, Sinn und Nachdruck in seine Sprache übertragen kann, werden hier gehört und geübt, und die Förmlichkeiten bey dem Handel selbst, sind ebenfalls ganz französisch. Mit „lorgneries,“ „soupirs,“ „langueur“ fängt man an; mit „empressemens,“ „attentions,“ fährt man fort, mit einer „declaration“ kommt man zur Sache von Seiten des Mannes; von Seiten des Weibes fängt man mit „minauderies“ und „langueur“ an, mit „distractions“ und „inégalité d'humeur“

fährt man fort; mit „froideur, indifférence,“ „mepris,“ „fierté“ hält man den Angriff des Mannes aus; mit „surprise,“ „bonté,“ „indulgence,“ „sensibilité“ erliegt man demselben in einem „moment de foiblesse.“ Ist dieß in Richtigkeit, so erhält man sich mit „protestations d'une passion eternelle,“ mit „marques d'amour“ aller Art, wohin „billets-doux,“ „rendez-vous,“ „cadeaux,“ heures du berger,“ sacrifice des fortunes“ gehören, eine kürzere oder längere Zeit; sodann bereitet man durch „petites jalousies,“ explications,“ „ennui,“ durch „infidélités“ und durch „passades“ auf den Bruch vor, und endlich — „on se surprend,“ „on entre en désésperation,“ „on se deteste,“ „on rompt,“ „on se quitte.“ Dann sagen sie: „tout a fini entre moi et lui;“ und das Publikum wiederholt: „tout a fini entre elle et lui!“ — „Je suis libre,“ fahren sie

fort, und wer Ohren und Verstand hat, der hört und versteht.

Für Leser, welche die ältere französische Sitte und Sprache kennen, habe ich genug gesagt; für solche, die sie nicht kennen, würde ich, wenn ich ihnen über die polnische Galanterie ganz deutlich werden wollte, weitläuftiger, als es am rechten Orte wäre, seyn müssen.

Wo Galanterie der herrschende Ton ist, da findet man auch die hohe Schule der Moden und des Putzes. Die Warschauer Elegants und Eleganten verwenden viel Zeit, Nachdenken und Geld auf diese Dinge. Die Weiber übertreffen aber in dieser Kunst die Männer unendlich weit, und letztre sind darin wirklich noch beym A B C.

Die Grundlage der weiblichen Kleidung ist die allgemeine, aus französisch-englischen Moden zusammengesetzte: aber die Nebenverzierungen sind bey den Polinnen das Werk eignen Geschmacks und eigener Laune. Im Kopf-

putze haben sie etwas Eigenthümliches, das zwischen den steifen Aufsätzen der französischen, und dem zu natürlichen Haargehänge der englischen Weiber, ein glückliches Mittel hält, und eine Art von morgenländischem Charakter trägt. Ihre Erfindungs- und Veränderungskunst in diesem Punkt, ist unerschöpflich. Bey feyerlichen Gelegenheiten wissen sie selbst den Galakleidern, die überall steif und schwerfällig sind, einen Schwung, eine Leichtigkeit zu geben, die sehr angenehm auf das Auge wirken. Die Vertheilung der Brillanten zeigt von dem feinsten Nachdenken über deren beste Wirkung. Ich habe nichts prächtigeres und zugleich nichts einfacheres gesehen, als ihren Anzug bey Gelegenheit der Jahresfeyer der neuen Konstitution. Ihrer zwey- bis dreyhundert waren damals, alle weiß und hellroth (die Farben des Königs) gekleidet, in der Kreutzkirche bey einander, und zierten die für sie bestimmten amphitheatralischen Sitze. Alles, was Polen in seinem ganzen Umfange,

unter den höheren Klassen, Schönes besaß, glänzte damals, durch Natur und Kunst reichlich ausgestattet, in dem Raume jener Kirche und that, mit der Feyerlichkeit des Tages und allen übrigen dazu gemachten Anstalten verbunden, eine unbeschreiblich reitzende Wirkung.

Indessen scheint mir der Geschmack der polnischen Weiber und ihre Kunst sich zu kleiden, besonders im Halbanzuge unerreichbar zu seyn. Die natürliche Grazie, die in ihrem Wesen herrscht, behält ein freyeres Spiel in demselben; und die Zartheit und Luftigkeit der Zeuge, die sie dazu wählen, machen ihren, meist schlanken, höchst bewegsamen Wuchs, wie durchsichtig, und geben dem Auge das feinste Spiel aller Umrisse an, die sie durch sehr malerische Stellungen und Bewegungen im Gange, bey Verneigungen und Gesprächen, in beständiger Regsamkeit zu erhalten wissen. Ihr Triumph sind die Ballanzüge, bey denen sie sich weder durch eingeführte Mode, noch durch zu ängstliche Decenz, sondern bloß von ihrem Ge-

schmack und ihrer Einbildungskraft, leiten lassen. Es giebt in der That kein Schauspiel, das verführerischer wäre, als ein Ball in Warschau, auf welchem der Aushub der Eleganten von Polen vollzählig zugegen ist.

Die Männer bleiben in der Wahl, im Geschmack, in der Zusammensetzung ihrer Kleidungsstücke, hinter den ehemaligen Elegants in Paris, und den gegenwärtigen in London, weit zurück. Die Nationaltracht ist mehr prächtig und kostbar, als geschmackvoll, obgleich sie keinem wohlgewachsenen Mann übel steht. Das Oberkleid fällt, in einem bequemen Schnitte, bis auf die Mitte der Wade herab, hat keine Schöße, keine Taschenpatten, hinten keinen Schlitz, aber wohl eine breite kahle Taille, die sich da endigt, wo die Hüften anfangen, von welchen, auf beyden Seiten, drey oder vier dichte Falten, die sich nach unten zu immer mehr erweitern, herabfallen. Die Aermel dieses Oberkleides sind, nach dem Ellenbogen zu, gebrochen, und werden über die

Schultern geworfen; an ihrer Statt treten die engen Aermel des Unterkleides hervor und laufen bis zum Handgelenke immer spitziger zu. Dieß Unterkleid schließt genau an den Leib, ist kürzer als das Oberkleid, mit kleinen Knöpfen, von der Halsgrube an, bis unten aus, zugeknöpft, und im Sommer Taffet, oder feiner Baumwollenzeug, im Winter aber Atlas. Um den Leib, unmittelbar über den Hüften, wird das Degengehenk und eine prächtige, von Gold, Silber und Seide sehr gehaltvoll gewirkte, Leibbinde, Paß genannt, geschlungen. Die älteren tragen einen geschornen Kopf, der nur auf dem Wirbel einen Cirkel von Haaren zeigt und einen schönen männlichen Hals macht, die jüngern tragen das Haar in die Stirne gekämmt und hinten gestutzt. Jene haben auch noch Zwickelbärte. Busen- und Handstreifen finden bey diesem Anzuge nicht Statt; dafür trägt man, am Halse und an den Handgelenken, Knöpfe von Diamanten in mancherley Formen. Die Farben

des Tuchs oder anderen Zeuges, das man zu Oberkleidern wählt, sind die hellesten, die man finden kann, und die zu den Unterkleidern müssen durch eine zweyte schreyende Farbe gegen sie abstechen.

Diesen Anzug tragen gewöhnlich nur noch Männer von gewissen Jahren, und altmodischen Grundsätzen. Am Reichstage konnte man die Gegner der Mehrheit daran erkennen. Die jüngern trugen sich entweder französisch, oder sie erschienen in der Uniform der Nationalreiterey, die sehr prächtig ist, schönen Körpern vortreflich steht, und selbst übelgebauten sehr nachhilft. Oben *) habe ich sie weitläuftig beschrieben. Die französische Kleidung hat besonders der König zuerst aufgebracht und durch sein Beyspiel ziemlich allgemein eingeführt. Die Nachkommen der jetzt lebenden Generation der höhern Stände, dürften schwerlich noch die Nationalkleidung tragen; aber der

*) Erstes Heft, S. 53 und 54.

niedere Adel und der wohlhabende Bürger polnischer Abkunft, werden sich noch nicht sobald von ihren geschornen Köpfen und von den Zwickelbärten trennen. Nach den neuern Begriffen von Schönheit und Geschmack, ist dieser Zwickelbart freylich eben so verwerflich, als der geschorne Kopf, weil, beyde zusammen genommen, eine widerliche Mischung von Mönch und Soldat darstellen.

Der Säbel, der sonst dem Polen angeboren schien, hat auch viel von seiner Allgemeinheit verloren. Theils hat er sich in einen Stutzerdegen verwandelt, theils ist er ganz abgelegt, seitdem die englischen Fracke bey der jüngern feinen Welt beliebt geworden sind. Indessen kann man doch noch keinen anständigen Besuch ohne Säbel oder Degen machen, obgleich es in manchen großen Häusern, besonders in denen von neuerm Tone, nicht mehr auffällt, wenn man im Frack zu Tische kömmt. Uebrigens sieht man nicht darauf, Säbel und Degen, Kurtka und französisches Kleid, Na-

tionalkleid und Frack, gestutztes Haar und Frisur, Mütze oder Hut, jedes, wie es sich zu dem andern schickt, zu tragen; sondern man vermischt alles auf eine widersinnige Art. Man sieht häufig jüngere und ältere Leute von den höhern Klassen runden Hut, gestutztes Haar, Charivari, englischen Frack und französischen Degen; oder polnischen Säbel, französisches Kleid, gestickte Weste, Haarbeutel, Chapeau-bas, Beinkleid von Nanking und englische Klappenstiefel: oder endlich englischen Frack, Gillet, lederne Beinkleider, Schuhe mit Bändern, rund herum in Locken gelegtes Haar und obendrauf die polnische viereckigte Mütze tragen: Abstiche, die hier nicht auffallen, ob sie gleich die allerhöchste Nachläßigkeit und Geschmacklosigkeit verrathen. Die Stutzer nach der neuesten Mode tragen jetzt (im May 1793) einen kleinen runden Hut mit hohem, spitzigen Kopfe, das Haar rund um den Kopf in schwebende Löckchen gelegt, ein dickes, buntes Halstuch mit ungeheurem Quast, das unter dem

Kinne bauscht und es halb versteckt, ein abenteuerlich gesticktes oder gemaltes, nur bis an die Hüften reichendes, Gillet, einen langen, schweifartig und spitzig zwischen die Beine hineinfallenden Frack mit hoher, schmaler Taille und einem, flach auf den Schultern liegenden, Kragen, ein paar hoch über die Hüften herauf und bis zu den Knöcheln hinabfallende, eng anschließende Pantalons und pantoffelartige Bänderschuhe ohne Laschen. Das Ganze vollenden zwey rasselnde, mit mächtigen Schlüsseln und Petschaften behängte, goldene Uhrketten, und ein dicker, knotiger, gebeitzter Knittel, der abwechselnd aus einer Hand in die andre geworfen und beständig in einer zuschlagenden Bewegung erhalten wird.

Die ernsthaften Beschäftigungen der galanten Welt mit sich selbst, erlauben ihr fast gar nicht an ihre Kinder zu denken und sich um ihre Erziehung zu bekümmern. Sie werden von der Geburt an fremden Leuten überlassen, die zwar vortreflich bezahlt und unterhalten

sind, aber dem Kinde die versagte mütterliche Zärtlichkeit und väterliche Liebe nicht ersetzen können. Da sie diese nicht genießen, da sie ihre Eltern selten sehen, da sie dieselben erst spät kennen lernen; so ist es unmöglich, daß das schöne Gefühl der Dankbarkeit und der Vertraulichkeit in ihren zarten Herzen Wurzel fassen, daß das Bewußtseyn der Abhängigkeit, mithin die Pflicht des Gehorsams, in ihnen lebendig und dauerhaft werden könne. Geschieht nun noch (was hier gewöhnlich der Fall ist) daß die Mutter ihr Kind, erst wenn es sich entwickelt, bloß als ein schönes Kind, aus Eitelkeit, zu lieben anfängt, und es auf einmal mit unbesonnenen Liebkosungen, Schmeicheleyen und Lobpreisungen bestürmt: so müßte die menschliche Natur eine göttliche seyn, wenn sie ununtergraben und unverdorben bleiben sollte. Daher kömmt es, daß die polnischen Kinder beyderley Geschlechts, schon in sehr frühen Jahren, dieselben Anmaßungen, denselben Egoismus, denselben Hang zu allen

übrigen Untugenden im Kleinen haben, wodurch die Eltern sich im Großen auszeichnen, und die sie selbst aus den ersten Jahren ihrer Erziehung mit in das Alter der Wirksamkeit herüber gebracht haben.

Den Kindern männlichen Geschlechts läßt man in allem ihren Willen. Nur in dem ersten und zweyten Jahre wacht man mit einiger Sorgfalt über ihre Diät, in den folgenden wenig oder gar nicht. Dann bekommen sie von allen Schüsseln, aus allen Flaschen. Dieß wird Kindern in andern Ländern verderblich, aber nicht den polnischen, welche unbeschränkte Erlaubniß haben, in der freyen Luft, mit ihren Händen, Füßen und ganzem Körper vorzunehmen, was sie nur wollen; die im dritten und vierten Jahre schon selbander zu Pferde sitzen; im vierten und fünften schon allein reiten, und im zehnten und zwölften die wildesten Pferde besteigen und sie als Meister zügeln. Da sie ihre frühere Erziehung mehrentheils auf dem Lande erhalten, wo frische Luft,

Raum und allerley, den Kindern auffallende, Beschäftigungen, ihre Gesundheit befestigen und ihre Thätigkeit befriedigen; da man keinen Begriff davon hat, sie in diesen Jahren mit Stillesitzen und Auswendiglernen zu quälen: so ist es natürlich, daß sie vor der Hand ein besseres Blut bekommen, als ihnen Vater und Mutter (oder „ami“ und „amie?“) vielleicht mitgetheilt haben, und daß sie, auf diese verbesserte Grundlage hin, so zu gedeihen und zu blühen anfangen, wie es gewöhnlich bey der polnischen Jugend der Fall ist. Denn nur aus diesen Umständen kann ich mir erklären, wie eine Gesellschaft, die so ungebunden, so regellos, so im Taumel aller sinnlichen Genüsse, lebt, solch ein Heer von schönen, treflich gebildeten und gesunden Kindern erzeugen mag.

Gewöhnlich bekömmt die männliche Jugend erst gegen das vierzehnte und funfzehnte Jahr Hofmeister. Diese sind gezwungen, ihre Kunst ganz anders zu treiben, als ihre Mitbrüder in

Deutschland, die meist Kinder von fünf bis sechs Jahren, schwächlich, verzärtelt, versessen, von Kantoren und Pastoren mit Lesen, Schreiben und Christenthum schon zerquält, vor sich finden. Die jungen Polen haben diese Dinge, wie im Fluge gelernt, oder lernen sie noch, und um so schneller, da man sie ihrem freyen Willen überläßt, da man sie schon durch Ehrgefühl dazu spornen kann. Französisch lernen sie mit ihrer Muttersprache fast zu gleicher Zeit, denn Vater und Mutter müßten ganz unbegreiflich vernachläßigt worden seyn, müßten nie in der Gesellschaft gelebt haben, wenn sie diese Sprache nicht verstehen, mithin die Wichtigkeit derselben für ihre Kinder in Geschäften und im geselligen Leben, nicht einsehen sollten. Da es überdieß keine wohlhabende Familie giebt, die nicht einen französischen Bedienten, oder eine französische Kammerjungfer hätte; da diese gewohnt sind, die Kinder an sich zu ziehen und durch ihr aufgewecktes, geschwätziges Wesen zu unterhalten:

so lernen diese spielend jene Sprache, und bekommen zugleich mit derselben manche Begriffe und Manieren, die ihnen auch im Aeußern eine gewisse Bildung, und, mit der ihnen zugestandenen Freyheit verbunden, eine gewisse Leichtigkeit geben, welche bewirken, daß ein polnisches Kind in Gesellschaften weit weniger Kind ist, als ein deutsches, daß es aber auch, wenn es zum Jüngling übergeht, noch weit mehr Unbesonnenheit, Wildheit und Muthwillen besitzt, als ein deutscher Jüngling, der gegen einen polnischen als ein wahrer Pedant erscheint. Sogenannte kluge Kinder, wie man in Deutschland, durch einen Mißbrauch, die gelehrten Kinder nennt, sind in Polen unerhört; aber destomehr feine, liebenswürdige, witzige findet man hier. Die Hofmeister lehren sie sonach alles gesprächsweise; sie fahren, reiten, rennen und springen mit ihnen; sind bey ihren körperlichen Uebungen, beym Tanzen und Fechten, zugegen, und schieben dabey ein, was sich zu ihrer geistigen

Bildung einschieben läßt. Ihre politischen Kenntnisse erhalten sie auf gleichem Wege; denn da der Adel, vermöge seines Standpunkts im Staate, nichts anziehenderes kennt, als Politik, so fließt sein Mund, in großen und kleinen Gesellschaften, bey jeder Gelegenheit davon über. Dazu kömmt, daß ein junger Edelmann schon im achtzehnten Jahr an den Verhandlungen der Landtage und anderer Versammlungen des Adels in seiner Provinz, Antheil nehmen und gleich durch Praxis über die dahin gehörigen Gegenstände sich unterrichten kann. Aber, was man Studium, was man gründliche Wissenschaft nennt, hat er nicht, bekömmt sie auch, in reifern Jahren, äußerst selten. Sein lebhafter Geist, seine daraus fließende leichte Fassungsgabe gilt ihm für das alles.

So ist die körperliche und geistige Erziehung derjenigen Jünglinge, die ich oben als Männer in den Gesellschaften und in den öffentlichen Geschäften aufgeführt und geschildert

habe, beschaffen. Hier ist die Frage nicht, ob sie als Jünglinge anders seyn sollten, um als Männer anders zu werden, und sodann ihren kranken Staatskörper zu heilen. Ich scheue die Erörterungen derselben, die seit einigen Jahren, troz ihrem Anziehenden, bis zur Trivialität herab geschwatzt und geschrieben worden sind.

Die Erziehung der weiblichen Kinder nimmt, in ihrer Art, ganz denselben freyen Gang. Ihr erster Zweck ist, Bildung zur Schönheit, Liebenswürdigkeit, Eroberung. Die Tugenden der Hausmutter und der Gattin, bleiben den Umständen überlassen, die sie, mit einem Reste von Herz und Gefühl verbunden, welche von der galanten Erziehung nicht ganz verdrängt worden, hervorbringen oder nicht hervorbringen. Hierüber werden den jungen Mädchen keine Lehren gegeben, und Beyspiele kommen ihnen selten vor. Ein Mahl im Gesicht oder an der Hand, ängstigt hier eine zärtliche Mutter mehr, als ein Fehler des Verstandes, und

ein kleines körperliches Gebrechen mehr, als ein Fehler des Herzens.

Die Mädchen bekommen ordentliche Hofmeisterinnen, sobald sie zu reden anfangen. Diese, die höchst selten andere, als Französinnen sind, fangen sogleich an, Körper und Sprachorgane, und nachher Verstand und Grundsätze, nach französischer Sitte zu bilden. An der Mutter haben sie gewöhnlich das Vorbild ihrer pädagogischen Arbeiten und, indem sie die Kopie dem Original ganz ähnlich zu machen suchen, erwecken sie die Freygebigkeit der Originale für sich, als Künstlerinnen, und deren Liebe zu den Töchtern, als ihren Kopieen.

Damit aber diese ihre kleinen Vorzüge und Vollkommenheiten nicht in dem Schooße der Familie vergraben halten; damit sie die Kunst, unter fremden Augen ohne Schüchternheit zu erscheinen und zu glänzen, so bald als möglich, lernen mögen: so giebt man von Zeit zu Zeit Bälle, zu denen alles, was in dem gan-

zen Cirkel der Bekanntschaft an Kindern beyderley Geschlechts vorhanden ist, eingeladen wird. Die Veranstaltungen dazu sind nicht kinderhaft. Es werden große Gesellschaften Erwachsener dazu eingeladen; eben die großen Säle, auf denen jene glänzen, werden für die Kinder hergegeben; man erquickt sie bey ihren schweren Arbeiten, mit Limonade, Punsch und andern eß- und trinkbaren Sachen, wie jene; kein Kron- kein Wandleuchter wird weniger angezündet, kein Bedienter ist weniger in Bewegung. Man kleidet die kleinen Tänzerinnen und Tänzer mit einem Luxus, der dem Luxus der großen nichts nachgiebt. Die anwesenden Männer lassen die Mädchen fühlen und hören, wie schön sie sind, und die Weiber nehmen eben dieß Geschäft bey den Knaben auf sich. Die Kinder unter einander behandeln sich mit einer Galanterie, und die Mädchen besonders benehmen sich mit einer natürlichen Koketterie, die der durchdachten wenig nachgiebt, und den Müttern, die sich in ihren Töchtern verjüngt

sehen, Freudenthränen erpreßt. Es ist wahr, man kann nichts anmuthigeres sehen, als diesen jungen, reizenden Anflug, der, oft funfzig bis sechzig Köpfe stark, mit aller Grazie der Jugend ausgestattet, in dem mannigfachsten Wechsel aller Gattungen von Schönheit, in der Gesichtsbildung wie im Körperbau, bunt vor dem Auge wimmelt und es, die ersten Minuten, gleichsam irre macht und blendet.

Der Ungestüm, mit welchem diese Kinder auf die Wiederholung solcher Bälle zu dringen, die Ungeduld, mit der sie dieselben, wenn sie gegeben werden sollen, zu erwarten pflegen, zeigen genugsam, was für einen mächtigen Eindruck diese Lustbarkeit auf sie macht, und wie ähnliche auf sie wirken werden, wenn sie, bey reiferer Natur, bey stärkern und anziehendern Gefühlen, sich dem Genusse derselben hingeben können.

Zuweilen lassen minder begüterte Familien ihre Töchter in Klöstern erziehen; aber die reichern äußerst selten und nur etwan in dem

Falle, wenn die Mütter früh sterben und keine weibliche Verwandten vorhanden sind, die ihre Stelle vertreten könnten oder wollten. Ignaz Potocki, seit mehreren Jahren Wittwer, macht, wie in vielen andern Stücken, auch mit der Erziehung seiner einzigen, sehr anziehenden, Tochter, eine Ausnahme. Er hält ihr eine deutsche Hofmeisterin, und läßt sie ganz nach deutscher Sitte erziehen.

Uebrigens glaube man nicht, daß die im Kloster erzogenen Töchter anders wären, als die in der Welt erzogenen. Jene haben kaum vier Wochen in der Gesellschaft gelebt, so geben sie diesen in keiner Rücksicht etwas nach. Der Zeitpunkt, wo die Töchter mit der großen Welt in Verkehr und Gemeinschaft treten, ist zwischen ihrem vierzehnten und sechzehnten Jahre, und zwar an dem ersten oder zweyten Tage, nachdem sie in die Gemeinschaft der Christen sind aufgenommen worden.

Das Benehmen der Kinder gegen ihre Eltern, ist, dem Aeußern nach, sehr unterwürfig und ehrfurchtsvoll; aber die Art ihrer Erziehung hat dafür gesorgt, daß demselben sehr selten ein herzliches Gefühl zum Grunde liegt. Ist bey den Töchtern das Herz voll Eitelkeit und Galanterie, bey den Söhnen der Kopf voll Politik und Ehrsucht, so zeigen sie sich wie es der Gang ihrer Erziehung mit sich bringt, unbiegsam, eigenwillig und selbstsüchtig.

Dieser Naturfehler der Polen liegt endlich noch, mit Hochmuth und Eitelkeit verbunden, ihrem Benehmen gegen einander im bürgerlichen Leben zum Grunde. So ungezwungen sie sich in großen Gesellschaften gegen einander betragen, so pünktlich, so ceremonienreich sind sie bey Geschäftsbesuchen, bey Sollicitationen, bey Schließung neuer Bekanntschaften, bey feyerlichen Gelegenheiten. Die Erhabensten im Staate, die einander ganz gleich sind, begrüßen sich mit einem „Ich falle Ihnen zu

Füßen," verneigen sich sehr tief dabey, und, indem einer nach dem Knie des andern zu fassen sucht, bestreben sich beyde, immer noch unnatürlich gebückt gegen einander stehend, dieses Zeichen von Unterwürfigkeit zugleich abzulehnen und zu geben, und sich dabey in den süßesten und demüthigsten Worten zu übertreffen, bis sich endlich dieser wunderliche Zweykampf damit endigt, daß sie einander, immer noch ringend, die Brust oder den Arm küssen. Der weltliche Große fährt dem geistlichen nach der rechten Hand, um ehrfurchtsvoll seine Lippen darauf zu drücken, und der geistliche strengt sich scheinbar an, sie ihm zu entziehen; jener aber hält sie mit aller Gewalt fest, küßt sie und der Bischof küßt ihm den Backen oder die Stirn, oder wo er sonst zukommen kann.

Geringere Edelleute langen den vornehmern nach den Füßen, nach dem Rockschoße, nach der Hand, immer mit der Bewegung sie küssen zu wollen, und jener hält sie immer mit der Miene und dem Anstande des Gönners davon

ab. Bekannte, die einander gleich sind, machen es sich in so fern bequemer, daß sie, obgleich immer noch tief genug gebückt, einander entgegen treten, die Arme langsam und sanft einander auf die Schultern legen und sich so, immer in einer kleinen Entfernung von einander, den Hals, die Schulter oder die Wangen küssen. Dieselben Bewegungen machen die übrigen Klassen, die Lebensart haben wollen; und man sieht sie auch oft bey Deutschen in Warschau. Ehedem näherte man sich in den höheren Ständen keinem Weibe, ohne die tiefste Verbeugung und den ehrfurchtsvollsten Handkuß; und man wiederholte es bey allen übrigen in der Gesellschaft; jetzt ist dieß dort aus der Mode gekommen, aber die niedern Stände lassen diese Gewohnheit nicht sinken. Sie bringen noch in jeder Gesellschaft von Weibern einer jeden ihren Handkuß dar; wenn sie auf den Straßen eine treffen und anreden, so macht der Handkuß den Eingang; und es ist possierlich genug, zuweilen die schmutzigsten

Weiber von den Männern so ehrfurchtsvoll begrüßt zu sehen.

Das Wort „Pan," welches man in Polen theils vor den Namen, theils vor die Benennung der Würde setzt, die man bekleidet, drückt genau das französische „Seigneur" aus. Man sagt „Pan Krul" (Gnädiger Herr König,) wenn man vom König spricht, auch wohl, wenn man an ihn schreibt; man sagt Pan Biskup, Pan Woicwoda, Gnädiger Herr Bischof, gnädiger Herr Woiwode ꝛc. Wenn man aber von oder zu einem Kastellan spricht, so sagt man nicht Pan Kastellan, sondern man setzt das Pan vor den Namen des Bezirks, von welchem er Kastellan ist, z. B. Pan Trocki, Pan Krakowski, gnädiger Herr von Trozk, gnädiger Herr von Krakau; und dieß ist eine alte, gesetzliche Auszeichnung der Kastellane. Besitzt jemand eine Würde, so setzt man das Pan nicht vor seinen Namen, sondern vor jene, wie Pan Krayczi, Pan Stolnik (gnädiger Herr Vorschneider, gnädiger Herr Truch-

seß) und dieß dehnt man auch auf die Weiber dieser mit Würden begabten Männer aus, die man mit Panna Krayczina, Panna Stolnika ꝛc. anredet. Selbst wenn Fürsten mit solchen Würden bekleidet sind, so sagt man, der Fürst Mundschenk, der Fürst Truchseß. Häufig bezeichnet man letztre bloß durch ihre Vornamen, man sagt z. B. Fürst Adam (Czartoriski) Prinz Stanislaus, Prinz Joseph (Poniatowski) u. s. w. Bey den gräflichen und gewöhnlichen adelichen Familien geschieht dieß nicht. Prinzessinnen und andre adeliche Weiber, die durch Schönheit, Einfluß, Witz und andre Dinge, berühmt sind, bezeichnet man auch gewöhnlich bloß durch ihre Vornamen, und setzt das Wort Panna hinzu oder auch nicht hinzu.

Aber wenn die Franzosen ihr „Seigneur,“ bis zur Revolution, in Ehren zu erhalten gewußt haben, so ist dieß nicht der gleiche Fall bey den Polen. Das Pan der letztern wird jetzt von und für jedermann gebraucht, der nur

irgend noch ganze Stiefel hat, und ist so gemein geworden, wie ehedem das „Monsieur“ bey den Franzosen. Eben so das „Panna“ bey den Weibern.

Es ist ebenfalls bedeutend, daß sich die Polen häufig mit „mein Herr Gönner,“ „mein Herr Wohlthäter“ anreden. Diese Redensart ist unter den höhern Ständen wahrscheinlich zuerst aufgekommen, aber jetzt ist sie bis in die niedrigsten Klassen verbreitet, und es thut eine seltsame Wirkung, wenn man ein paar Bettler um das dritte Wort einander „mein Herr Gönner,“ oder „mein Herr Wohlthäter“ nennen hört.

Der gemeine Mann redet jeden, der über ihm ist, mit gnädiger Herr an; wer noch höher steht, erhält von ihm Excellenz, Hochgebietender Herr und andre prächtige Benennungen. Der Bauer sagt nicht bloß, ich falle Ihnen zu Füßen, sondern streckt sich längelang zu seines Herrn Füßen, faßt nicht bloß nach denselben, sondern küßt sie wirklich.

Daß dieß ehrfurchtsvolle Benehmen der Großen gegen einander, und der Geringern gegen die Großen, aus keiner reinen Quelle komme, sieht man unter andern daran, daß die ärgsten Feinde, wenn sie einander treffen, ohne Ausnahme einander eben so behandeln, und daß die Bauern, wenn sie ihr Herr hat kantschuen lassen, eben so sich ihm zu Füßen legen und sie ihm küssen.

Für den König haben die Polen, wenn man ihr unterwürfiges Benehmen für Ernst nimmt, eine unbegränzte Ehrfurcht; aber es fließt in der That weder aus Achtung für seine Würde, noch aus einem allgemeinen Gefühl für Feinheit und Höflichkeit her. Man sieht dieß daran, daß sie sich oft in einem schmutzigen und nachlässigen Anzuge in seinen Vorzimmern zeigen; sich streiten, zanken, Arm in Arm auf und ab rennen; sich schneutzen, räuspern und lachen, wie es die Natur giebt, und durch das alles ein Geräusch machen, das man sonst nur an öffentlichen Orten hört, wo der

Wein oder das Bier gut ist. Wenn er kömmt, so scheint alles, was in der Nähe ist, mit dem Kopf in den Boden hinein zu wollen; aber in den Nebenzimmern dauert das Geräusch so lange fort, bis er auch dort erscheint; dann erst empfängt man ihn, wie er in den ersten Saal empfangen wurde, der unterdeß hinter ihm wieder so laut geworden ist, als vorher. In der That, wenn Kammerherren von irgend einem der kleinsten deutschen Höfe in diese Vorsäle kämen, sie würden einen tödtlichen Schreck haben und sich von diesem lärmenden Haufen schnell zurück ziehen, aus Furcht, daß er jeden Augenblick durch die Leibwache eingeschlossen und auf die Festungen des Landes verurtheilt werden möchte.

Ende des dritten Hefts.

Druckfehler und Verbesserungen.

Erstes Heft.

Seite 21, Zeile 11—21. Ich bitte das Ohr des Lesers wegen dieser Periode, aus der das Wort „stehen" mit seinen Zusammensetzungen so oft her- vor zischt, gebührend um Verzeihung. Sie ist fol- gendermaßen zu verbessern: „Man kündigte mir „dieß an — — da ich nur wenig Russisch verstehe, „und da die anwesenden Juden mein Deutsch nicht „begriffen, mit großer Anstrengung deutlich machen „und — — der mich zu errathen anfing u. s. w."

S. 36, Zeile 17, statt sel. lies verstorbene.

S. 96, Zeile 15, ist hinter dem Worte Bischof der Name Sadkowski ausgelassen.

S. 126, Zeile 16, statt einigen, lies ein- zigen.

S. 137, Zeile 2, statt verschließ- lies ver- schleißfähigen.

Zweytes Heft.

Seite 7, Zeile 1 von unten, statt geboren, lies Geborene.

S. 13, Zeile 1 von unten, statt Eigentum, lies Eigentumsrecht.

S. 20, Zeile 17 fg. S. 22, Zeile 13 fg. S. 66, Zeile 3 fg. von unten. S. 118, Zeile 2 fg. Was in diesen Stellen von den Dissidenten gesagt

wird, daß sie nämlich vom Indigenat und den Staatswürden ausgeschlossen seyen, ist dahin zu berichtigen: Nach der Konstitution von 1736 waren sie allerdings davon ausgeschlossen, aber seit der von 1768, bey deren Abfassung Rußland und Preußen sich ihrer annahmen, können sie beydes besitzen, mithin auch Senatoren und Reichsboten werden, auch Starosteyen, doch ohne Gerichtsbarkeit inne haben. Dissidentische Familien, die dieser Vorrechte seit Jahren genießen sind: die Olisar, Grabowski, Felkierzamb (Völkersam), Zyberz (Sievers), Golz, Römer u. a. m.

S. 193, Zeile 14—15, ist das Wort verwittwete auszustreichen, eben so in der Inhaltsanzeige vorher S. 116, Z. 8.

S. 197, Zeile 1 von oben und Zeile 4 von unten, statt Julie Potocki, lies Julie Potocka. Der Korrektor hat diesen Fehler hinein gebessert, weil er sich nicht erinnerte, daß das „ki" die männliche und das „ka" die weibliche Endung ist, und daß mithin, wenn der Mann auch Potocki heißt, seine Gemalin doch Potocka heißen müsse. Ueberhaupt bemerke ich noch für Unkundige, daß dieß „ki" und „ka" in der polnischen Sprache, wenn es am Ende eines Namens steht, das deutsche Wort „von" ausdruckt, das die Edelleute vor ihren Namen setzen; daß es mithin ein starker Pleonasmus und eine Sprachunrichtigkeit zugleich ist, wenn ursprünglich polnische Edelleute, die nach Deutschland verpflanzt sind, sich, z. B., von Mikorski, von Kaminski ꝛc. schreiben. Denn Mikorski und Kaminski heißt: der Mikorsische, der Kamin'sche (scil. Herr) oder der Herr von Mikorz, der Herr von Kamin. Die Lief- und Kurländer haben diese Art zu reden von ihren Nachbarn angenommen und sie sagen, im gemeinen Leben, sehr häufig, z. B. der Oberpahlen'sche (Herr), die Oberpahlen'sche (Frau), der Lestensche,

die Lestensche u. s. w. Es ist aber irrig, wenn manche Edelleute in Lief- und Kurland ihre Namen ohne „von" schreiben und dadurch die Polen nachzuahmen meynen, die kein „von" vor die ihrigen setzen. Man hat gesehen, wie es damit bewandt ist.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt, nach Botzen in Tyrol
Bd.: Drittes Heft = Zweyter Theil,[1]

Berlin 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.817(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095881-1
VD18 80381227-001